

GEISTERJÄGER JOHN SINCLAIR



Zombie- Ballade

**BASTEI
LÜBBE**

**Die große Horror-Serie
von Jason Dark**



Zombie-Ballade

John Sinclair Taschenbuch Nr. 64

von Jason Dark

erschienen am 08.07.1986

Titelbild von Vicente Ballestar

Bastei Verlag

Zombie-Ballade

Mary Ann Baxter war eine Dame von Welt. Sie leitete eine der bekanntesten Londoner Tanzschulen, gehörte zu den oberen Fünfhundert, war berühmt für ihre Clubfeste und hatte bereits drei Männer überlebt. An jedem hatte sie gehangen, um jeden hatte sie auch getrauert, und trotzdem liebte sie alle drei auch nach deren Tod weiter. Wer ihrer zahlreichen Freunde ahnte auch schon, dass die drei Verstorbenen gar nicht begraben waren? Auf einem ihrer Clubfeste platzte die Bombe! Als Höhepunkt präsentierte Mary Ann Baxter ihre verstorbenen Männer als Zombies...

Der Wind war kalt. Am Himmel trieben graue Schneewolken wie lauernde Ungeheuer. Es sah so aus, als wollten sie sich jeden Moment auf die Erde stürzen, um die Häuser, Straßen, Autos und Menschen unter sich zu begraben.

Der Wind drang in jede Spalte und Ritze. Zahlreiche Menschen schützten sich mit dicken Schals, die sie mehrmals um den Hals und um die Mundpartie gewickelt hatten. Die Verkäufer von Fellmützen hatten Hochkonjunktur.

Nicht einmal gegen Mittag, als sich die Sonne am Himmel zeigte, taute das Eis. Die Autofahrer verhielten sich vorbildlich, denn an vielen Stellen schimmerten Eiskristalle auf dem Asphalt.

Auch der Rolls fuhr langsam. Der Chauffeur kannte den Weg, denn er brachte seine Chefin häufig zum Friedhof, wo sie sich an den Gräbern ihren Erinnerungen hingab. Friedhöfe waren für sie das Salz in der Suppe des Lebens.

Der Rolls glitt lautlos dahin. Wenn sein silberfarbener Metalliclack vom Licht der kalten Wintersonne getroffen wurde, strahlte er explosionsartig auf. Das störte aber hinter den getönten Scheiben niemanden. Die Frau im Fond hatte sich schräg in die Polster gelegt. Das rote Leder war weich wie ein Katzenfell.

Der Wagen war mit allen Schikanen ausgerüstet: Telefon, Fernseher, Stereo-Anlage und der obligatorischen Bordbar. In diesem Kühlfach standen immer ein paar Flaschen Champagner, das Lieblingsgetränk der Frau.

Andere sagten Puffbrause dazu. Sie störte das nicht. Besonders auf langweiligen Fahrten wie dieser nippte sie gern an dem trockenen Edelgesöff.

Luxus, wohin man schaute. Und als Luxus-Frau sah sich auch Mary Ann Baxter. Sie gehörte zu den oberen Fünfhundert der Londoner Gesellschaft, ohne selbst von Adel zu sein. Aber sie hatte Geld, zudem besaß sie einen außergewöhnlichen Beruf und gab Feste, die

bei der Schickeria sehr beliebt waren. Wer von Mary Ann Baxter eingeladen wurde, der gehörte dazu, der hatte es geschafft, der war in. Geld hatte sie, die dreifache Witwe, aber sie war auch dabei, es zu vermehren, denn ihr gehörte die bekannteste Londoner Tanzschule. MAB Dancing!

Mehr brauchte man nicht zu sagen, jeder Londoner kannte diese große Schau. Wer Kinder und genügend Geld hatte, der schickte seine Sprösslinge zu Mary Ann Baxter in die Tanzschule. Aber auch die älteren kamen gern, um ihre Tanzkenntnisse aufzufrischen, zudem gehörte es in gewissen Kreisen einfach dazu, Mary zu kennen. Manchmal las sich ihre Schülerliste wie das berühmte Buch »Who's who?«

So sehr sie den Luxus liebte, so sehr hielt sie auch auf ihr Äußeres. Man konnte sie als eine attraktive Frau bezeichnen. Sie war 40 Jahre alt, hatte schwarzbraunes Haar und sah bedeutend jünger aus. Irgend jemand hatte sie einmal mit der berühmten Filmschauspielerin Greta Garbo verglichen, denn auch Mary versteckte sich oft hinter einer dunklen Brille.

Sie liebte Schmuck, teure Kleider und Pelze. Der Mantel, den sie mitgenommen hatte, lag wie ein ausgebreiteter Leopard hinter ihr. Dass diese seltenen Tiere ihretwegen hatten ihr Leben lassen, müssen, darüber dachte sie nicht nach.

Luxus musste sein, egal auf wessen Kosten.

Sie hatte das Glas geleert und wollte sich gerade einschenken, als der Wagen in eine Kurve fuhr. Fliehkräfte wirkten, und der kostbare Champagner schwappte über den Rand.

Mary Ann Baxter verzog das Gesicht. Sie hatte volle Lippen, einen Mund, der zum Küssen einlud. Im Moment wirkte er allerdings wie eine offene Wunde. »Kannst du nicht Acht geben?« zischte sie. Über ihre Hand rann der Champagner auf die Beine und das Sitzleder. Mit einem langen Schluck spülte sie den Ärger runter.

Mary Ann Baxter schaute aus dem Fenster. Bis sie den Friedhof erreichten, blieb ihr noch Zeit, eine Zigarette zu rauchen. Ein schneller Wagen überholte sie, als Mary Ann Baxter die goldene Zigarettenspitze aus der Handtasche kramte. Der Fahrer versuchte, durch die getönten Scheiben in den Rolls zu schauen, schaffte es aber nicht.

Wenig später passierten sie graue Häuserfronten. Auf den Dächern schimmerte der Rauhreif. Deshalb sahen sie aus wie matte Spiegel, über die der feine Qualm aus den Schornsteinen wehte.

Die Frau schüttelte sich, als ihre Blicke über die Fronten glitten. Sie dachte an ihre eigene Jugend. Die ersten Jahre nach dem Krieg hatte sie in einem solchen Haus verbracht und die engen Wohnungen hassen gelernt. Hier lebten Menschen ohne Freiraum, die sich gegenseitig in die Töpfe guckten.

Die Zeiten lagen zum Glück hinter ihr. Sie hatte diese Jahre abschütteln können und einen Ehrgeiz entwickelt, der schon beängstigend war. Die Gedankenkette der Frau riss, als sie die ersten hohen Bäume erblickte, die den Friedhof einrahmten.

Ein Lächeln huschte über ihre Lippen. Während andere Menschen eine instinktive Furcht vor einem Friedhof empfanden, freute sie sich darauf, das Gelände zu betreten. Sie, die Lady aus der Londoner Gesellschaft, fühlte sich auf diesem Gelände sehr wohl. In den letzten Monaten hatte sie der Chauffeur des öfteren hergefahren, und sie hatte etwas geschafft, das praktisch unmöglich war. Selbst Spiro, ihr Fahrer und treuer Vasall wusste nichts davon.

Er lenkte den schweren Wagen auf den Parkplatz. Die Markierungen der Parktaschen waren unter dem Eis verschwunden. Sanft stoppte der Wagen.

Mary Ann Baxter blieb sitzen. Sie stellte nur das Glas weg, griff nach hinten und zog den Mantel hoch. Weich schmiegte sich der Pelz um ihre Schultern.

Ein Schatten fiel gegen das Fenster, als Spiro auf der rechten Seite die Fahrerseite öffnete. Er stieg aus. Seine Chefin bekam Zeit, ihn zu beobachten.

Spiro war zwar keine große Leuchte, aber er war ein Mann. Das hatte er ihr in langen Nächten schon mehr als einmal beweisen müssen. Seine Herkunft lag im Dunkel. Er selbst sprach davon, russisches Blut in den Adern zu haben. Das konnte durchaus stimmen. Er trug die Pelzmütze leicht schief auf dem Kopf. Seine Haut wirkte wie rauhes Holz. Die Gesichtszüge waren kantig und das vorspringende Kinn dominierend. Spiro wusste, was er zu tun hatte. Pflichtbewusst öffnete er seiner Chefin den Wagenschlag. Sie stieg aus und nickte nur, als ihr Spiro galant in den Pelz half.

»Wann werden Sie wieder zurück sein?« fragte der Mann. Er stellte stets die gleiche Frage und hatte stets die gleiche Antwort bekommen, aber heute war es anders.

»Du begleitest mich, Spiro.«

»Ich?«

Die Frau lächelte schmal, holte ihre dunkle Brille hervor und setzte sie auf. »Ja, ich will es so. Du musst mir helfen.« Sie blickte Spiro an. Er konnte den harten und entschlossenen Ausdruck ihrer Augen nicht sehen, aber er nickte.

»Sehr wohl.«

Bevor sie gingen, schaute sich Mary Ann Baxter noch einmal um. Dieser kalte Wintertag war nicht nach ihrem Geschmack. Die Luft schien aus Eis zu bestehen. Wenn sie atmete, hatte sie das Gefühl, ihre Lungen würden allmählich vereisen. Sie wickelte den Schal um ihren Mund. Mit der dunklen Sonnenbrille wirkte sie wie eine Bankräuberin. Vom Friedhofstor her löste sich eine einsame Gestalt. Ein älterer Mann, der langsam und gebeugt quer über den großen, leeren Platz schritt und sich wahrscheinlich in der nahe gelegenen Gaststätte aufwärmen wollte.

»Wir gehen!« entschied Mary Ann.

Spiro wusste genau, wie er sich zu verhalten hatte. Es gab gewisse Dinge, auf die seine Chefin achtete. Da kannte sie kein Pardon. Er ließ sie rechts gehen, reichte ihr den Arm, aber Mary Ann Baxter lehnte ab. Mit einer ungeduldig wirkenden Geste ramnte sie beide Hände in die Manteltaschen.

In dieser freien Lage biss die Kälte noch stärker. Vor allen Dingen dann, wenn Wind aufkam. Er schien unsichtbare Eisstücke vor sich her zu treiben und gegen die Haut der Menschen zu wehen. Das große Friedhofstor wirkte wie die Trennlinie zwischen zwei Welten. Einmal war es die Welt der Lebenden, zum anderen die der Toten. Noch standen die beiden Ankömmlinge auf der Seite des Lebens, aber die Frau freute sich darauf, den Friedhof betreten zu können. Dort lag die Welt, die sie liebte. Die Umgebung des Vergänglichem, auf der der Hauch des Vergessens lastete. Blumen, die auf frisch aufgeworfenen Grabhügeln verwelkten und verfaulten, unterstrichen mit ihrem strengen Geruch diesen Eindruck.

An den Gitterstäben des Tores klebte das Eis. Auch das Schloss war von einer weißgrauen Schicht überzogen.

Spiro hatte Mühe, das Tor zu öffnen. Er zog es zu sich heran und schaute dabei seine Chefin an. Sie war anders als sonst. Zwar sprach sie nie viel, wenn sie zum Friedhof ging, heute hatte sich ihre Haltung verändert. Sie wirkte steifer und gleichzeitig, was ein Widerspruch zu sein schien, auch erwartungsvoller.

Spiro redete nur, wenn er gefragt wurde und wenn etwas seine unmittelbaren Interessen berührte. Die Frau blieb neben ihm stehen. Sie schaute starr auf den Friedhof. »Du gehst mit, Spiro.«

Im »Holzgesicht« des Mannes zuckte kein Muskel. »Zu den Gräbern?«

»Wohin sonst?«

Er wollte noch eine Frage stellen, traute sich aber nicht. Die Baxter

hatte es bemerkt und lachte leise.»Heute ist ein wichtiger Tag für uns, Spiro. In den nächsten Stunden werde ich die Weichen für eine Zukunft stellen, die auch dich berührt. Deshalb musst du mitkommen. Ich will dich in ein Geheimnis einweihen. Zudem wirst du mir zur Seite stehen und mir helfen.«

»Natürlich.«

Mary Ann Baxter ging vor. Den Kaschmirschal wickelte sie zweimal um den Hals.

Steinhart war der Boden gefroren. Sie passierten die gewaltige Leichenhalle mit dem Zeltdach und den großen, bis zum Boden reichenden Scheiben darunter. Im Sommer war die Halle lichterfüllt und sonnendurchflutet. Zu dieser Jahreszeit wirkte das Glas blaugrau. Spiro ließ das Tor offen. Er blieb diesmal hinter seiner Chefin. Der Mann besaß einen etwas schwerfällig wirkenden Gang, als hätte er früher einmal als Holzfäller gearbeitet. Es war ihm nicht anzusehen, welch eine Geschmeidigkeit und Sprungkraft in seinen muskelgestählten Körper steckte.

Der Friedhof war unterteilt in einen alten und einen neuen Bereich. Mary Ann Baxter wandte sich nach rechts, wo der alte Bereich lag. Dort befanden sich die großen Familiengruften, wo sie auch ihre drei Männer beerdigt hatte.

Grabsteine und Denkmäler waren die stummen Zeugen eines eiskalten Wintertages. Auf den Gräsern und dem Geäst der Bäume und Büsche schimmerte der Rauhreif.

Mary Ann Baxter hatte für die Umgebung keinen Blick. Sie wollte so rasch wie möglich zum Grab ihrer verstorbenen Männer gelangen. Die Gruft gehörte ihr. Sie hatte alle drei in einem Totenhaus begraben lassen.

Mary Ann Baxters Gang war federnd. Es war ihr anzusehen, dass sie tanzen konnte. Fast jeder Schritt wirkte wie eine tänzerische Bewegung. Die Umgebung wurde düster, der Weg schmaler. Hier

wuchsen die Bäume höher. Im Sommer, wenn sie dicht belaubt waren, spendeten sie kühlen Schatten. Sie hielten aber dann auch die Sonne ab, so dass die Erde immer eine gewisse Feuchtigkeit enthielt.

Die großen Grabsteine waren von Moos überwuchert. Kaltes Sonnenlicht schien durch das dunkle Geäst der Bäume.

Ohne sich nach Spiro umzusehen, bog die Frau in einen schmalen Weg ein. Er führte im rechten Winkel in ein altes Gräberfeld hinein. Nicht weit von der Einmündung entfernt stand eine mächtige Trauerweide. Auf ihren Zweigen hockten einige schwarze Krähen. Mary Ann Baxter beachtete sie nicht, Spiro um so mehr.

Er war ein Mann, der von sich behauptete, keine Angst zu haben. Irgendwann hatte er mal geprahlt, der Rambo von London zu sein. Das allerdings sagte er nicht öffentlich, nur wenn er mit irgendwelchen Kumpanen aus alten Zeiten zechte.

Auf diesem Friedhof aber fühlte sich Spiro unglücklich und unwohl. Er mochte die in der Kälte stehenden Grabstätten nicht. Sie strahlten eine gefährliche Düsternis aus, waren für ihn Vorboten des Todes, die mit ihren langen Schatten nach ihm griffen.

Manchmal behauptete er, am Rücken Augen zu haben. Dann warnte ihn seine innere Stimme, wie auch jetzt, denn er wurde das Gefühl nicht los, beobachtet zu werden.

Dass sich eine zweite Haut auf seinen Körper legte, kam nicht durch die Kälte. Innere Spannungen trugen dafür die Verantwortung. Unter seiner Jacke steckte ein schwerer Magnum-Revolver. Vorsichtig zog Spiro den Reißverschluss der fellgefütteten Lederjacke nach unten, um im Ernstfall schnell an die Waffe zu gelangen. Mary Ann Baxter war stehen geblieben und zeigte nach rechts. »Hier ist es!« Spiro kam näher. Sein Lächeln wirkte etwas unsicher und verlegen.

»Wo ist...?«

Sie ließ ihn nicht aussprechen und zeigte erneut auf das Grab.

»Dort.«

Spiro schaute es sich an. Nein, das konnte man beim besten Willen nicht als normales Grab bezeichnen. Es war schon ein kleines Haus, aus grauen Steinen errichtet, das auf der Südseite nass glänzte. Hier hatte die Kraft der Sonne ausgereicht, die dünne Eisschicht abzutauen. Eine Tür, die ein dachförmiges Oberteil besaß, bildete den Eingang. Als Betrachter schaute man auf die Schmalseite der Grabstätte. Das Haus selbst wuchs der Länge nach in das von Buschwerk bedeckte Grundstück hinein.

»Hier liegen Ihre Männer, Madam?« fragte Spiro.

»Ja, ich habe sie nebeneinander bestatten lassen.«

Spiro wusste nicht so recht, was er sagen sollte. Jeder Mensch hatte seinen Tick, Mary Ann Baxter machte da keine Ausnahme. Sie hatte es eben mit den Toten und tat manchmal so, als würden sie noch leben, wenn sie mit Spiro über sie sprach.

Er trat von einem Fuß auf den anderen. »Madam, ich will nicht neugierig sein, es steht mir auch nicht zu, aber ich frage mich, weshalb Sie mich mitgenommen haben.«

Die Lippen der Frau bewegten sich. Es sollte ein Lächeln sein, war aber nur ein Zucken. »Es gibt bestimmte Gründe, einer davon gravierend. Du sollst sie kennen lernen.«

Spiro begriff nicht recht. Er überlegte sich die Antwort, aber seine Chefin ließ ihm keine Zeit. »Ich will, dass du sie siehst.«

»Die Toten?«

Mary Ann räusperte sich. »Du bist ein Realist, nicht wahr?«

»Ja, Madam.«

»Und du verlässt dich entweder auf deine Fäuste oder auf deinen Revolver. Du glaubst nur an Dinge, die du siehst, die man dir beweist. Was jenseits dieser beweiskräftigen Tatsachen liegt, ist dir egal. Oder?«

»So ist es.«

»Und das ist falsch. Ich habe lange überlegt, ob ich dich einweihen soll, doch ich konnte dich beobachten und glaube, du sollst es wissen, denn du wirst mit ihnen leben müssen, Spiro.«

Das Grinsen des Mannes wirkte ein wenig dummlich. Aus Verlegenheit rückte er die Pelzmütze zurecht. Mrs. Baxter sprach oft in Rätseln, auch jetzt. Er hatte sich nie darüber Gedanken gemacht, aber in diesen Minuten vor dem Totenhaus wurde ihm mulmig.

»Es ist noch immer nicht in deinen Schädel hineingegangen, wie ich bemerke.«

»N... nein...«

»Wie ich schon sagte, Spiro. Du wirst mit ihnen leben müssen.«

»Aber doch nicht mit den Toten, Madam.«

»Manchmal sind Dinge, die wir als tot ansehen, nicht tot. Dann leben sie, nur eben anders.«

»Tote, die leben?« flüsterte er. »Dafür gibt es einen anderen Begriff. Zombies...«

»Zum Beispiel...«

Spiro atmete durch die Nase ein und spürte die kalte Luft, die sich in seinem Hirn festzusetzen schien. Die Antwort lag ihm auf der Zunge, nur traute er sich nicht, sie zu geben, weil ihm das Ganze absurd vorkam. Zudem winkte seine Chefin ab.

»Du wirst es schon sehen, Spiro.« Mit diesen Worten setzte sie sich in Bewegung und schritt auf das Totenhaus zu. In der rechten Hand hatte sie einen flachen, glänzenden Schlüssel.

Spiro kamen die Dinge nicht geheuer vor. Mary Arm hatte schon immer seltsame Anwandlungen gehabt - er brauchte da nur an die schwarzen Kerzen in ihrem Schlafzimmer zu denken - , aber was sie jetzt tat, setzte dem Fass die Krone auf. Sie redete von ihren verstorbenen Männern, als wären diese noch am Leben.

Vielleicht war sie auch nicht mehr normal. Welcher Mensch ging schon gern auf den Friedhof? Und dann so oft. Sie hatte die Tür

geöffnet, drehte sich um und winkte ihrem Leibwächter und Vasallen zu. Einem anderen hätte der Mann etwas gepfiffen, aber Mary Anns Bewegung folgte er.

Er ging geduckt, den Kopf etwas eingezogen. Er schaute an der Baxter vorbei in das düstere Totenhaus, wo ihre Ehemänner lagen. Sie hatte Spiro nie mitgenommen. Das war heute eine Premiere, auf die er liebend gern verzichtet hätte. Er mochte kein Totenhaus, die Umgebung war ihm suspekt. Seine Chefin hatte zudem ein besonderes Verhältnis zu den Verstorbenen.

»Bitte, Spiro, geh hinein. Du sollst sie sehen und sie begrüßen. Sie werden bestimmt mit dir einverstanden sein.« Die Stimme der Baxter war wie ein Hauch in der kalten Winternacht. Ein böses Flüstern, und Spiro verhielt neben ihr seinen Schritt.

»Was haben Sie da gesagt, Madam?«

Sie strich mit kalten Fingern über seine Wange. »Nichts, mein Lieber, gar nichts. Geh weiter...«

Er betrat das Totenhaus. Zwischen den düsteren Wänden kam er sich wie eingeklemmt vor, obwohl Platz genug war. Von außen hatte das Totenhaus so billig ausgesehen, das Interieur hatte sich die Frau etwas kosten lassen.

Schwarzer Marmor an den Wänden. Glatt und fugenlos. Jedenfalls fühlte er nichts, als er mit den Händen über die Wand strich und die Stimme der Frau hörte. Sie befahl ihm, stehen zu bleiben. Sie selbst ging weiter. Er hörte ihre vorsichtig gesetzten Schritte, als hätte sie Furcht, einen ihrer drei toten Männer zu wecken. Von den Särgen hatte Spiro bisher noch nichts gesehen, auch Mary Ann verschwand im Schatten. Er hörte sie und auch ein bekanntes Geräusch, als der Zündkopf eines Streichholzes über eine Reibfläche glitt und eine Flamme hoch zuckte.

Sie fand Nahrung an einem Kerzendocht. Noch zwei weitere Flammen leuchteten auf und erhellten das Totenhaus. Die drei Särge,

die dort standen, wirkten wie eine gespenstische Drohung aus einem Gruselfilm und Spiro sah, dass seine Chefin auf die Särge zuschritt, neben ihnen stehen blieb und den Leuchter senkte. »Komm ruhig näher, Spiro!« hauchte sie dabei. »Komm her, ich will dir etwas zeigen...«

Er ging, auch wenn ihm nicht wohl dabei war. Über seinen Rücken rann der Schauer in langen Bahnen. Zum Spaß hatte ihn die Baxter nicht in dieses verdammte Totenhaus geführt. Damit bezweckte sie etwas.

»Stopp!« sagte sie.

Spiro verhielt seinen Schritt. Er beobachtete, wie seine Chefin den Leuchter in einem Halbkreis schwenkte. Jetzt konnte er die drei Särge deutlicher sehen. Sie standen offen, und die Leichen waren verschwunden...

Leere Totenkisten!

Es war nicht zu fassen, einfach verrückt. Da hatte ihn die Frau hergeführt, um ihm diese schaurigen Dinge zu zeigen. Drei leere Särge, wo sie doch immer von ihren Männern gesprochen hatte. Im flackernden Licht der Kerzen, das einen zuckenden Schleier über die Särge warf und diese als Schatten gegen die Wände schleuderte, sah auch das Gesicht der Frau aus, wie von einem dünnen Feuer übergossen. Die Augen erinnerten an zwei Kohlestücke, die ebenfalls glühten, aber von einem inneren Feuer sprachen, das die Frau erfüllt hatte. Spiro hatte endlich seine Sprache wiedergefunden. »Die Särge sind ja leer.«

Mary Ann lachte. »Das sollen sie auch.«

»Und Ihre drei Männer?«

Die Frau gab noch keine Antwort. Statt dessen kam sie auf ihren Leibwächter zu und begann leise zu lachen. »Meine drei Männer?« fragte sie und zog ihre Lippen in die Breite. »Sie haben die Särge verlassen.«

Spiro verengte seine Augen, da ihn das flackernde Kerzenlicht blendete.

»Ich begreife nicht. Weshalb haben Sie die Toten aus den Särgen geholt, Madam?«

»Ich?« Sie bog den Kopf zurück und begann zu lachen. Es war ein widerliches Kichern, ein hohes Gelächter, und Spiro, dieser sonst so abgebrühte Typ, fühlte sich noch unwohler. Abrupt brach das Lachen ab.

»Nein, mein Freund, nicht ich habe sie geholt...« Sie wartete auf seine Antwort und schaute ihn dabei lauernd an.

»Wer dann?«

»Ist nicht vorhin das Wort Zombie gefallen?« fragte sie lauernd.
»Hast du es nicht selbst erwähnt?«

Spiro nickte langsam. »Ja, ja, ich erinnere mich.«

»Genau, und ich habe ebenfalls nichts vergessen. Meine drei Männer haben ihre Särge ohne fremde Hilfe verlassen. Sie lagen darin als Untote, eben als Zombies!«

Spiro gab keine Antwort. Er ließ sich die Worte der Frau noch einmal durch den Kopf gehen, schaute auf die leeren Särge und dachte wieder über die Wortschöpfung Zombie nach.

»Dann leben sie?«

Mary Ann nickte. »Ja, sie sind nicht tot.«

»Aber...« Spiro hob die Schultern. »Sie haben ihre Männer regelmäßig besucht. Standen Sie immer nur vor leeren Särgen?«

»Nein, sie lagen darin.« Plötzlich lachte sie wieder, und dieses Lachen erzeugte bei Spiro eine Gänsehaut. Es klang höhnisch und wie aus einer alten Gruft.

»Aber jetzt ist die Zeit abgelaufen, Spiro. Ich hole sie wieder zurück, meine drei Lieben. Verstehst du?«

Der Mann nickte, obwohl er am liebsten die Stätte des Todes verlassen hätte und weit weggelaufen wäre, aber das brachte er nicht

fertig. So stand er mit offenem Mund da und überlegte.

Etwas wehte ihm entgegen. Ein widerlicher Geruch. Leichengestank... Mary Ann Baxter hatte etwas bemerkt. Der Aufpasser fühlte sich unwohl, und sie stieß ein leises Lachen aus. »Du hast sie noch nicht gesehen, Spiro, aber gerochen. Das ist gut. Dann weißt du Bescheid. Sie sind ganz in deiner Nähe. Gleich wirst du sie sehen können, gleich...« Sie drehte sich herum und ging tiefer in das Totenhaus hinein. Wieder wurden die Särge aus dem Dunkel gerissen. Die unförmigen Gegenstände schienen in dem Wechselspiel aus Licht und Schatten über dem Boden zu schweben und zu tanzen.

Spiro verfluchte sein Schicksal, seinen Job und hätte sich am liebsten auf eine einsame Insel gewünscht. Das konnte er nicht. So blieb er stehen, den Kopf leicht vorgebeugt, die Haltung gespannt, und mit der rechten Hand tastete er nach seinem Revolver. Sollte eine lebende Leiche auftauchen, wollte er schießen. Er hatte mal einen dieser Zombie-Filme gesehen. Da wurden die lebenden Toten auch mit Kugeln vernichtet. Man schoss ihnen in den Kopf.

Mary Ann Baxter sprach. Aber sie redete nicht mit ihrem Leibwächter, sondern meinte ihre Ehemänner.

»Kommt!« flüsterte sie. »Kommt zu mir. Ich will, dass ihr wieder bei mir seid. Ihr braucht euch nicht zu fürchten. Euer Traum geht in Erfüllung. Kommt ruhig näher...«

Und sie kamen.

Spiro konnte sie zwar nicht sehen, er hörte sie. Aus dem Dunkel drangen die tappenden und gleichzeitig schleifenden Schritte. Die unregelmäßigen Geräusche drangen ihm unter die Haut. Und als er die Zombie-Gestalten sah, die sich aus dem Finstern hinter dem Schein der drei Kerzen schälten, zog Spiro seinen Revolver!

»Na, schmeckt das Bier?« fragte Bill Conolly, stellte sich neben mich und drückte seinen Ellbogen auf den Handlauf an der Theke.

»Noch nicht.«

»Wieso?«

»Es wird mir erst schmecken, wenn du einen in die Kolonne schmeißt.«

Er lachte. »Immer noch der alte Nepper.«

»Wieso? Du hast mich eingeladen, mal wieder einen Abend an der Theke zu verbringen. Ohne Frauen, nur unter Männern...«

»Und bei einer kernigen Wirtin.«

Er meinte die Frau hinter der Theke, die tatsächlich kernig war, wenn man ihre Figur meinte. Zwei Zentner brachte sie auf die Waage. Eine Wirtin, wie man sie nur noch selten sieht. Sie hatte alles im Griff, kannte fast jeden Gast und dessen Familiengeschichte, gab auch mal einen aus und sorgte dafür, dass Krawallmacher, verliefen sich diese mal in ihre Kneipe, schnell wieder entfernt wurden.

Sie kannte auch Bill. »Na, du alter Zeitungsfritze, treibt dich der Weg auch mal wieder zu mir?«

»Ja, Millie.«

»Und was möchtest du?«

»Bier.«

»Ist gut.« Sie warf uns beiden einen lustigen Blick zu und drehte sich dem großen Fass entgegen, das auf der Theke stand. Ihr Mann war auch da, der aber saß mit Freunden am Tisch und spielte Karten. Vom Gewicht her stand er seiner Frau in nichts nach. Er war auch nicht zu übersehen, denn seine spiegelblanke Glatze reflektierte das Deckenlicht. Draußen war es kalt, in der Kneipe dagegen gemütlich, ich hätte hier schon einige Stunden verbringen können.

Millie trug eine weiße Bluse, unter deren Stoff ihr gewaltiger Busen wogte. Das Haar auf ihrem Kopf war zu einer Lockenfrisur gedreht worden und ließ das Gesicht noch runder erscheinen.

»Cheerio, ihr beiden«, sagte sie und schob Bill das gefüllte Glas

zu. Ich bekam ebenfalls ein frisches, wir hoben die Gläser an, tranken uns zu und nahmen die ersten Schlucke.

»Gut nicht?« Bill setzte das Glas ab.

»Das kannst du wohl sagen.«

»Millie zapft am besten. Wir können sie zur Misswahl vorschlagen.«

Die Wirtin hatte gehört, dass wir über sie redeten. »Ich als Miss?« fragte sie.

»Ja.« Bill lachte breit. »Als Miss Zapfhahn.«

Millie stemmte die Arme in die Hüften. »Da hört sich doch alles auf. Muss man sich von seinen Gästen so etwas gefallen lassen. Als Zapfhahn. Was meinst du, Bill, wenn ich zu dir komme und dich in den Clinch nehme. Dann drehe ich dir den Hals zum Zapfhahn.«

»Das möchte ich sehen«, sagte ich.

»Kann ich mir vorstellen, Mister. Aber ich mache es nicht. Er hat nämlich eine reizende Frau und einen lieben Sohn. Ich will die Familie nicht unglücklich machen.«

»Danke«, sagte Bill.

Millie winkte lässig ab. »Ich trinke übrigens Gin Tonic.«

»Dann eben auf dein Wohl und meine Rechnung«, erwiderte der Reporter Bill Conolly.

Die Kneipe war normalerweise mit mehr Gästen besetzt, aber bei der Kälte blieben viele Stammkunden lieber zu Hause.

Ich prostete Bill zu und spürte, dass er etwas auf dem Herzen hatte, tat aber noch uninteressiert und ließ meine Blicke durch das Lokal schweifen. Außer uns standen nur noch drei weitere Gäste an der Uförmigen Theke. Bill nahm noch einen Schluck. »Tut gut, so ein Feierabend-Bier.« Er grinste mich an und wischte sich die Schaumreste von den Lippen.

»Ja, besonders dann, wenn man es nicht zu bezahlen braucht, mein Lieber.« Ich drehte das Glas und schaute ihn schmal lächelnd an.

»Irgendwie traue ich dir nicht, Bill. Du tust nie etwas umsonst. Du bist gemein, hinterlistig, ein Verräter deiner besten Freunde, du bist...«

»Ein lieber Kerl, der Hunger hat.«

»Nicht weit entfernt habe ich ein Lokal mit dem schönen Vornamen ›Mc‹ gesehen.«

»Und?«

»Dort kannst du dir ein UFO holen.«

»Was ist das denn?«

»Ein ›Unbekanntes Fleischobjekt‹.«

Den Witz kannte mein Freund noch nicht. Er lachte sich halbkrumm und schlug mit der flachen Hand auf den Tresen. »Herrlich, den reihe ich ein in meine Sammlung.«

»Ich wollte nur das Bier auf diese Art und Weise bei dir bezahlen, weil ich dich kenne.«

Bill wollte etwas fragen. Millie waltzte heran und prostete uns mit ihrem Glas zu. Sie wollte noch wissen, wie der Witz lautete, ich erzählte ihn abermals, und Millie hatte ihren Heidenspaß.

Bill gab eine Runde Zigaretten aus. Als die Stäbchen brannten, bekam er das schlechte Gewissen und schaute trübsinnig in sein Glas. »Du hast recht, John, und ich fühle mich schuldig.«

»Inwiefern?«

»Ich hatte in der Tat einen Grund, dich hier in diese Kneipe einzuladen.«

»Spuck's schon aus.«

»Kennst du Mary Ann Baxter?«

»Nein. Wer ist das? Ein neuer weiblicher Tennis-Star?«

»Nein, aber ein Star schon. Sie gehört zu Londons oberen Fünfhundert. Sie ist in.«

»Ach so.« Ich winkte ab, trank mein Glas leer und bestellte ein neues. Ich war schließlich mit dem Taxi gekommen und würde auch

wieder mit einem Taxi heimfahren.

»Du kennst sie also nicht?«

»Nein, in diesen Kreisen verkehre ich nicht. Die haben mir zu viel Geld.«

»Aber Sheila und ich kennen sie.«

Ich lachte. »Ist das ein Wunder? Bei deinem Vermögen?«

»Das hat damit nichts zu tun. Außerdem...« Bill regte sich auf. »So schlimm ist es mit dem Geld auch nicht. Mir gehört nichts, nur Sheila, und die geht nicht an ihr Vermögen. Das liegt alles fest. Jetzt weißt du's.«

»Wir waren bei Mary Ann Baxter.«

»Richtig. Ihretwegen habe ich mich mit dir getroffen, denn du könntest dich mal ein wenig um sie kümmern.«

»Dienstlich oder privat.«

Bill grinste. »Vielleicht beides. Sie ist schließlich eine attraktive Frau.«

»Und was treibt diese Frau so?«

»Sie besitzt eine Tanzschule. MAB-Dancing, so heißt der Laden. Der beste in London, wie man sagt. Alles, was Rang und Namen hat, versammelt sich dort, um das Tanzen zu lernen.«

Ich schüttelte den Kopf. »Da bist du bei mir leider an der falschen Adresse, Bill. Ich kann nicht tanzen. Mein Tanzlehrer damals, als ich noch jung und schön war, hatte es schon in der ersten Stunde aufgegeben, mir was beizubringen.«

»Du sollst ja nicht tanzen.«

»Sondern?«

Bill wiegte den Kopf. »Man kann sich auch dort prächtig unterhalten. Es ist nicht allein die Tanzschule, die reizt. Sie besitzt noch eine Bar, in der es oft hoch hergeht, denn Mary Ann Baxter ist für ihre Feste und Feiern stadtbekannt.«

»Ich bin auch kein Partymensch.«

Bill schaute mich entwaffnend an. »Weiß ich, John.«

»Dann ist ja alles klar.«

»Im Prinzip ja, wenn es da nicht noch einen dritten Punkt geben würde, der mich stutzig gemacht hätte.«

Ich hatte mein Glas halb erhoben, trank noch nicht, hielt es nur schräg und schaute Bill über den Rand hinweg an. »Einen dritten Punkt? Jetzt rückst du mit der Sprache heraus. Welcher denn?«

»Sie ist eine Frau, von der man sagt, dass sie Kontakte mit dem Jenseits unterhält.«

Ich nahm den Schluck Bier. Als ich das Glas absetzte, schaute Bill mich fast lauernd an. »Na, was sagst du dazu?«

»Nicht viel.«

»Ist das dein Metier?«

Ich winkte ab. »Schon, nur gibt es viele Personen, die angeblich Kontakte zum Jenseits halten. Ich wäre mir an deiner Stelle da nicht so sicher, dass auch etwas dahintersteckt.«

»Sie ist dreifache Witwe.«

»Wie Sarah Goldwyn. Zufall?«

Bill Conolly nickte. »Ja, und sie hat auch noch geerbt. Ihre Männer waren vermögend.«

»Dann kann sie ja gut leben.«

»Das stimmt. Anscheinend fühlt sie sich trotzdem nicht sehr wohl. Sie redet stets davon, dass sie nicht allein ist und ihre Männer eines Tages zurückkehren werden.«

»Jeder kehrt zurück.«

»Sie meint das anders, John.«

»Und wie?«

»Genau weiß ich es nicht. Ich könnte mir vorstellen, dass sie an Zombies denkt.«

Ich schaute Bill starr an. Da er verlegen grinste, fragte ich ihn. »Du weißt genau, was du da gesagt hast, Alter?«

»Klar.«

»Die Zeit der Zombies ist vorbei.«

»Da bin ich mir nicht sicher. Sie jedenfalls ist fest davon überzeugt, die drei Verstorbenen wiederzusehen.«

»Und woher weißt du das so genau?«

»Man hat es mir erzählt. Zudem waren Sheila und ich des öfteren auf ihren Festen. Ich kenne Mary Ann recht gut.«

»Hoffentlich nicht zu nahe«, murmelte ich.

»Keine Sorge, ich habe ja meine Frau, aber du bist Junggeselle und könntest vielleicht...«

»Ihr vierter Mann werden?«

»Das wohl kaum. Aber es wäre für dich interessant, sie einmal kennen zu lernen.«

»Wenn sie zu den oberen Fünfhundert gehört, ist die Chance für mich, bei ihr eingeladen zu werden...«

Bill winkte ab. »Da mach dir mal keine Sorgen, Alter. So etwas kann man arrangieren.«

»Du?«

Er nickte. »Ich habe das schon in die Wege geleitet. Übermorgen gibt sie wieder eines ihrer großen Feste. Mir ist es gelungen, an drei Karten heranzukommen und...«

»Alles klar. Sheila, du und ich.«

»Richtig, John.«

Ich nahm einen Schluck. »Und was soll ich da?«

Bill griff in die Tasche und holte eine Eintrittskarte hervor, die er auf die Theke legte. »Ich habe doch noch gar nicht zugesagt.«

»John, mir zuliebe. Meinetwegen auch Sheila zum Gefallen. Sie ist daran interessiert, dass du mitgehst.«

»Aber ich würde mich unwohl fühlen zwischen all den Geldsäcken.«

Bill wehrte ab. »Das stimmt doch gar nicht. Du irrst, wenn du

glaubst, dass dort nur Millionäre versammelt sind. Du triffst auch Künstler, Stars und Sternchen...«

»Alibi-Gäste, nicht?«

»Sieh das mal anders. Von der beruflichen Seite her. Möglicherweise steht diese Frau tatsächlich mit dem Jenseits in Verbindung. Wenn das stimmt, sie Kontakt mit Zombies hat, wie Gerüchte behaupten, würdest du dich ärgern, wenn du sie...«

Ich lachte und unterbrach meinen Freund. »Ja, du hast recht, Alter.«

»Überzeugt, John?«

»Eher überredet.« Ich steckte die rote Karte ein. »Wann beginnt das komische Fest denn?«

»Übermorgen, wie ich schon sagte. Da ist Samstag. Wenn mein Verdacht unbegründet gewesen ist, hast du dich wenigstens für einige Stunden amüsiert.«

Ich verzog den Mund. »Ob es ein Amusement wird, möchte ich mal dahingestellt sein lassen. Überzeugt bin ich davon nicht.«

»Ist auch nicht nötig. Wichtig ist allein, dass du kommst und dich unter die Schar der Gäste mischt.«

Ich lachte. »Bill, du hast wirklich eine Art, jemand zu überreden, die einmalig ist.«

»Du kannst mir auch einen Freundschaftsdienst erweisen. Dafür bestelle ich noch ein Bierchen.«

Millie würfelte mit den drei Gästen an der Theke und hatte gewonnen. Ihr Lachen schallte durch die Kneipe. Als Bill bestellte, rutschte sie vom Hocker hinter der Theke und zapfte.

Ich schaute auf den Handlauf. So abgeneigt, wie ich eben getan hatte, war ich im Prinzip nicht. Sollte diese Mary Ann Baxter wirklich magischen Dreck am Stecken haben, würde es mir ein Vergnügen sein, ihr auf die Finger zu schauen. Deshalb steckte ich die Karte ein...

Der Himmel war klar, schier unendlich, und in der Weite stand die blasse Sonne wie eine hellere Insel. London schien in der Kälte erstarrt zu sein. England hatte in den letzten beiden Tagen die kälteste Nacht seit 40 Jahren erlebt, und auf den Straßen wollte die Schneedecke einfach nicht wegtauen.

Die Kraftfahrer hatten ihre Schwierigkeiten mit dem Wetter. Darüber konnten die Piloten nur grinsen. Sie flogen über alles hinweg. Der Flugverkehr auf dem Heathrow Airport verlief reibungslos. So auch an diesem Vormittag, wo die Maschine aus Hongkong einschwebte. Der silbrige Vogel hatte eine lange Strecke hinter sich. Die meisten Passagiere waren trotz der Annehmlichkeiten, die in der Maschine geboten wurden, relativ müde und froh, London erreicht zu haben.

Nur einer nicht. Er saß im hinteren Teil der Maschine, schlief nicht und zeigte sich auch nicht erschöpft. Er hatte beim Start in Hongkong ebenso gleichmütig geschaut wie jetzt bei der Landung. Der Mann war Chinese. Seine kleine, beinahe schwächliche Gestalt steckte in einem dunklen Anzug. Darunter trug er einen ebenfalls dunklen Pullover. Seine Tasche sowie den schwarzen Mantel hatte er über dem Sitz im Gepäckfach untergebracht.

Koffer hatte er keine bei sich. Zudem war er nicht nach London gekommen, um hier den Touristen zu spielen. Er musste eine bestimmte Aufgabe erfüllen, die er hart durchziehen würde.

Der Mann gehörte zu den Typen, die am wenigsten auffielen. Er war von einer stillen Freundlichkeit, beschwerte sich nie, bedankte sich höchstens, wenn eine der Stewardessen ihm einen Gefallen tat. Er hatte keinen Tropfen Alkohol zu sich genommen und nur Mineralwasser getrunken.

Angeschnallt hatte er sich längst und schaute zu, wie sich die graue Landebahn der Maschine entgegenzuheben schien. Das kurze Aufsetzen pflanzte sich durch den Körper fort, die ersten Gebäude

kamen in Sicht, Antennen funkelten wie Diamantstäbe im hellen Tageslicht, und die Passagiere entspannten sich wieder, denn beim Landevorgang ist vielen mulmig zumute.

Gespräche wurden wieder aufgenommen, man schaute aus den kleinen Fenstern, und nur der Chinese blickte auf seine feinen, aber sehr kräftig wirkenden Hände.

Als die Maschine ausrollte, blieb er zunächst sitzen. Er hatte Zeit. Nach einem so langen Flug kam es auf fünf oder zehn Minuten nicht mehr an. Erst als ihn fast alle Fluggäste passiert hatten, erhob auch er sich und schritt zum Ausgang.

Das Lächeln und der Abschiedsgruß der Stewardess begleiteten ihn. Die Maschine stand weit draußen. Ein Bus wartete schon, in den die Passagiere einstiegen. Auch hier fiel der Mann nicht auf. Er hatte sich im Heck des Busses in die hinterste Ecke verdrückt und wartete dort ab. Der Wagen schaukelte dem Terminal entgegen. Auf der Fahrt bekamen die Passagiere etwas von der Weiträumigkeit des Flughafens mit. Beim Aussteigen hielt sich der Mann wieder zurück. Er war auch der letzte an der Passkontrolle.

Der Beamte in der Kabine schaute ihn sich an, blickte auf die Papiere und gab sie dem Mann nach einigen Sekunden mit einem Nicken zurück.

»Alles in Ordnung, Mr. Wang. Ich wünsche Ihnen einen angenehmen Aufenthalt hier in London.«

»Danke sehr.« Wang steckte seinen Ausweis wieder weg. Er durchlief noch eine Kontrolle und musste seine Tasche öffnen. Es wurde nichts Verdächtiges gefunden. Weiteres Gepäck hatte er nicht abzuholen. Und so tauchte er im Menschengewimmel unter, betrat eine der Telefonzellen und wählte eine Nummer, die er auswendig wusste.

Es war der Anschluss einer Frau. Sie hieß Mary Ann Baxter...

Spiro dachte auch daran, dass Zombies oft genug als Kannibalen bezeichnet wurden. Bevor ihm etwas Schreckliches widerfuhr, würde er schießen und auch auf Mary Ann Baxter keine Rücksicht nehmen. Drei waren es. Sie gerieten in den flackernden Schein der Kerzen, deren unruhiges Licht über die Gestalten floss und sie dabei noch schrecklicher aussehen ließ, als sie es tatsächlich schon waren. Sie gingen noch jeweils einen Schritt und blieben dann stehen. Auch Spiro rührte sich nicht. Er hatte seinen rechten Arm ausgestreckt, unterstützte dessen Handgelenk mit der Linken und zielte auf den mittleren der lebenden Toten.

Spiro schwitzte. Bisher hatte er die Geschichte für einen makabren Witz gehalten, nun wurde er eines Besseren belehrt. Das war auch kein Film, hier erlebte er eine grausame Wirklichkeit, die ihm Schauer der Beklemmung über den Körper trieb.

Die lebenden Leichen waren unterschiedlich alt. Links von ihm stand Mary Ann Baxters erster Mann. Er sah am schrecklichsten aus, und der Geruch, der von ihm ausströmte, drehte dem Mann den Magen um. Die Gestalt trug ein lappiges Leichenhemd. Ein Teil der Haut war verwest, der andere sah dunkel aus. Das rechte Auge war hervorgedrückt worden, der Mund völlig verfault.

Der zweite Mann wirkte kaum besser. Nur besaß er dichteres Haar. Es ähnelte total verfilzter Putzwolle.

Der dritte hielt einen Arm ausgestreckt. Die Fingernägel waren weitergewachsen. Das Gesicht wirkte wie aufgequollener Teig, und der Mund stand offen.

Ein Anblick, der Spiro unter die Haut ging. Und er fragte sich, ob er nicht allmählich wahnsinnig wurde.

Die Zombies gaben keinen Laut von sich. Sie blieben stumm, schwankten nur leicht, fielen jedoch nicht. Sie blieben auf den Füßen, und die Frau war es, die sich rührte. Sie trat dicht an die drei lebenden Leichen heran. Flackerndes Kerzenlicht tanzte durch den

Raum. Schatten zuckten über die Wände des Grabmals.

Mary Ann Baxter lachte leise. Es war das Gelächter einer Wissenden, die sich über Spiros Entsetzen freute. »Das sind sie«, erklärte sie flüsternd. »Das sind meine drei Männer, die ich überlebte, die aber nicht tot sind, obwohl sie starben. Sie leben weiter...« Mary Ann begann zu kichern. »Ich habe sie zurückholen können.«

Spiros Kehle war rau, als hätte er eine Säure getrunken. »Verdammt, das ist kein Spaß mehr. Was soll das?«

Die Frau ging auf seinen Einwand nicht ein. »Ich möchte dir meine Lieben vorstellen«, erklärte sie und wechselte den Kerzenleuchter in die Linke. Sie trat zwischen Spiro und den Zombie, bevor sie über das Gesicht des Untoten strich. »Das ist mein lieber Ted. Ihn heiratete ich als ersten. Er ist am längsten tot. Ich glaube, man sieht es sehr deutlich.«

Sie lachte und ging einen kleinen Schritt zur Seite, um vor dem mittleren der drei Zombie stehen zu bleiben. »Grüß dich, Wayne. Du warst früher ein schöner Mann. Nur hast du mich zu oft betrogen. Das habe ich dir übelgenommen. Bis heute weiß niemand, wie du ums Leben gekommen bist...«

Spiro glaubte, sich in einem Kabinett für Irre zu befinden. Er packte es einfach nicht. Da stand seine Chefin, sie hatte ihre drei verstorbenen Männer aus den Särgen geholt und sprach mit ihnen, als würden sie noch leben.

Sie ging zum dritten. »Da bist du ja, mein lieber Harry. Du wolltest doch nie sterben und hast mir nicht geglaubt, als ich dir auf dem Totenbett eine Rückkehr versprach. Jetzt ist es soweit. Ich wollte dich noch fragen, ob dir mein Trank geschmeckt hat? Das Gift hast du überhaupt nicht bemerkt...«

Spiro stöhnte innerlich auf, die Kräfte verließen ihn. Seine Waffenhand sackte nach unten, so dass die Mündung zu Boden wies.

Mary Ann Baxter hatte ihre Vorstellung beendet und drehte sich dem Leibwächter zu. »So ist das also«, sagte sie. »Jetzt hast du meine drei Freunde oder Männer kennen gelernt. Wunderbar nicht?«

Spiro konnte keine Antwort geben. Sein Hals saß zu. Hilflos schüttelte er den Kopf.

Sie trat dicht an ihn heran, stellte sich auf die Zehenspitzen und schaute ihn an. »Nun, mein Lieber, was sagst du dazu?«

Spiro schwitzte. Es war das Gefühl des Grauens, das den Schweiß bei ihm aus den Poren trieb. Er hob noch die Schultern, ansonsten war er still, denn sein Hals saß zu. Sie streichelte ihn am Kinn. Spiro zuckte zurück. Diese Fingerspitzen hatten auch das verfaulte Fleisch der Zombies berührt, und jetzt fasste sie ihn an. Spiro schüttelte sich.

Mary Ann lachte. »Was hast du?« fragte sie, nahm ihre Sonnenbrille ab und schaute ihn starr an. »Du reagierst so seltsam. Gefallen dir meine Freunde nicht?«

»N... nein...«

»Weshalb nicht?«

»Ich kann es nicht sagen...«

»Du liebst keine Toten, oder?«

Er nickte.

Sie drehte sich zur Seite. Die Flammen bogen sich und schufen einen zuckenden Teppich. »Das ist natürlich schlecht, mein lieber Spiro. Wer mich mag - und das hast du mir ja in manch langer Nacht bewiesen - muss auch meine Gatten mögen.«

Spiro atmete zweimal kurz ein. »Das... das können Sie nicht von mir verlangen, Madam.«

»Wieso nicht?« Sie sprach gegen eine der Wände.

»Weil... weil ich so etwas nicht fassen kann. Das ist der nackte Irrsinn.«

»Nein.«

»Was dann?«

Sie drehte sich so heftig um, dass die Flammen fast erloschen wären.

»Es ist kein Wahnsinn, es ist Magie, mein Lieber. Die reine Magie. Leider wird sie von vielen Menschen nicht anerkannt, aber ich habe mich mit ihr beschäftigt. Du weißt, dass ich viele Bücher gelesen habe. Schriften aus dem alten China. Sie beschäftigten sich mit Totenmagie, und das habe ich eben ausprobiert.«

Spiro schaute auf die Zombies. Sie standen da wie eine Eins. Wahrscheinlich gehorchten sie der Frau aufs Wort, und der Leibwächter kam sich vor wie in einem schlechten Film. »Sind sie echt?«

»Spiro, wie kannst du so etwas fragen? Ich bluffe nicht, dazu ist mir die Sache zu ernst.«

»Ich meinte nur.«

Sie nickte. »Natürlich, ich gebe zu, dass es für dich ein Schock gewesen sein muss, aber du wirst dich an meine drei lieben Ehegatten gewöhnen müssen.«

Der Mann verstand zwar, er begriff nur nicht. »Wie... wie meinst du das?«

Sie blieb stehen und hielt den Leuchter so, dass das Kerzenlicht ihr Gesicht umschmeichelte. »Das kann ich dir genau sagen, mein lieber Spiro. Die drei Zombies werden uns begleiten, verstehst du?«

Er steckte die Waffe weg und ging einen Schritt zurück. »Moment mal. Was soll das heißen?«

»Wie ich dir schon sagte. Wir nehmen sie mit.«

»Zu... zu Ihnen nach Hause?«

»Ja.« Sie antwortete, als wäre es die natürlichste Sache der Welt, und Spiro schüttelte den Kopf. Er wollte lachen. Einen Laut presste er hervor, die anderen blieben ihm im Hals stecken.

»Das ist doch der nackte Wahnsinn. Wir können sie nicht...«

»Und ob wir das können.«

Spiro schluckte zweimal. »Dann sollen... dann sollen sie bei uns... ich meine, bei Ihnen wohnen?«

»So ist es.«

Spiro verzog den Mund, als wollte er anfangen zu weinen. Er schaute auf die drei Zombies, dann auf die Frau und schüttelte den Kopf. Wäre ein Stuhl in der Nähe gewesen, hätte er sich auf ihn fallen lassen, so aber gab er einen ächzenden Laut von sich und lehnte sich mit dem Rücken gegen die Wand.

»Es scheint dir nicht zu gefallen«, sagte die Frau.

Spiro nickte. »Das ist tatsächlich so. Es gefällt mir überhaupt nicht. Wenn ich mir vorstelle, dass ich mit diesen lebenden Leichen unter einem Dach hausen soll...«

»Du brauchst es nicht, mein Lieber. Niemand zwingt dich, auch ich nicht.«

Die Frau hatte mit einem so seltsamen Unterton gesprochen, dass Spiro misstrauisch wurde. »Wie... wie meinen Sie das denn, Madam?«

»Nur so«, erklärte sie. »Du brauchst es wirklich nicht. Allerdings kannst du dir jetzt schon einen der drei Särge aussuchen...«

Er hatte verstanden. »Sie wollen mich töten?«

»Nicht ich, meine Männer. Sie mögen es nicht, wenn man sich meinen Wünschen widersetzt.« Spiro ging leicht in die Knie. »Ich werde verrückt, ich träume doch nur.«

»Nein, du träumst nicht. Es entspricht alles den Tatsachen, was du hier siehst. Du kannst sie berühren, sie werden dir nichts tun, obwohl sie die Menschen jagen, das brauch ich dir nicht erst zu sagen. Entscheide dich jetzt und hier.«

Spiro befand sich in einer Zwickmühle. Er schaute seine Chefin an, der Blick wechselte zu den Zombies, glitt an ihnen vorbei und erfasste die Särge. Drei standen zur Auswahl.

Die Vorstellung, darin zu liegen, trieb Schauer über sein Gesicht.

Lieber schlecht gelebt, als gut gestorben, dachte er und holte tief Luft. Der Verwesungsgeruch war penetrant, und Spiro schüttelte sich wieder.

»Hast du dich entschieden, Spiro?« fragte die Frau.

»Ja.«

»Bitte.«

»Ich werde sie begleiten, Madam.«

Sie lächelte breit. Im Licht der Kerzen wirkte ihr Gesicht wie eine Projektion aus tanzenden Schatten und hellen Flecken. »Das ist sehr gut von dir gedacht, Spiro. Ich habe dich auch nicht anders eingeschätzt. Schließlich bist du schon lange bei mir. Wir nehmen unsere Freunde mit. Du wirst dich schon an sie gewöhnen.« Nach Spiros Ansicht lachte sie völlig unmotiviert los. »Morgen gebe ich ein großes Fest. Vielleicht stelle ich sie dann vor. Das wäre doch etwas - oder?«

Spiro hielt sich zurück. Er kannte die Feste. Es waren meist rauschende Bälle. Wenn er sich vorstellte, dass plötzlich zwischen den elegant gekleideten Gästen diese drei Typen auftauchten und die Leute anfielen, war der Horror perfekt.

Da er nichts sagte, fragte Mary Ann. »Hast du was?«

»Nichts!« hauchte er. »Ich... ich freue mich schon.«

»Lüge nicht, Spiro. Du wirst dich an sie gewöhnen. Ich habe mir folgendes vorgestellt. Wir beide werden den Friedhof jetzt verlassen und zum Wagen gehen. Der Rolls ist groß genug. Meine drei Männer haben im Fond Platz genug. Ich setze mich nach vorn. Du wirst fahren, als wäre nichts geschehen.«

»Sehr wohl, Madam.«

Mary Ann Baxter deutete auf den Ausgang. »Dann komm, wir wollen keine Zeit mehr verlieren. Meine drei Männer haben lange genug in der Kälte gelegen, sie müssen ins Warme...«

Spiro schlug sich gegen die Stirn. Ein Horror-Kabinett, dachte er,

ein verdammtes Horror-Kabinett. Dann ging er mit weichen Knien los...

Sie saßen im Fond des Rolls. Steif wie Ladestöcke hatten sie auf der breiten Sitzbank im Fond ihre Plätze gefunden und erinnerten an Figuren aus einem Gruselfilm, die von einem Drehort zum anderen transportiert werden mussten.

Auf dem Weg zum Wagen war ihnen kein Mensch begegnet. Selbst eifrige Friedhofs-Besucher blieben bei der Kälte zu Hause. Spiro hatte sich stets gefreut, den Rolls fahren zu können. Diesmal war es anders. Er hockte hinter dem Steuer, ohne auch nur den kleinen Finger zu rühren. Auf der Frontscheibe lag ein dünner Eisfilm. Spiro schaltete die Heizung und das Gebläse ein, um freie Sicht zu bekommen.

Mary Ann Baxter hatte sich weit zurückgelehnt und ihren Pelzmantel geöffnet. Sie trug einen weichen Pullover aus Kaschmir darunter, der wärmte und ihre Figur gleichzeitig betonte. So sehr Spiro die Frau sonst gefallen hatte, heute hatte er für sie keinen Blick, und er zuckte abermals zusammen, als er ihre Finger auf seinem Handrücken spürte.

»Willst du nicht endlich fahren?« fragte sie leise.

Er nickte. »Sicher, aber ich... ich muss erst meine Überraschung verdauen.«

»Das kann ich mir vorstellen. Doch ich möchte nach Hause. Los.«

Er startete. Der Rolls besaß ein automatisches Getriebe. Spiro brauchte nur mehr die richtige Stufe einzustellen, alles andere lief wie von selbst. So rollten sie dahin. Der schwere Wagen schien über den Parkplatz zu schweben. Und Spiro fuhr wie in Trance. Er konnte an nichts anderes denken, kein Wunder bei drei Leichen im Fond!

Sie hatten kaum die unmittelbare Nähe des Friedhofs verlassen, als der Verkehr zunahm. Aus den Auspuffrohren der Fahrzeuge drangen

helle Wolken.

Überall schimmerte das Eis. Es lag auf den Dächern der Autos und Häuser und hing auch manchmal als Zapfen von Dachrinnen herab. Wasser gefror in Minutenschnelle, und sogar auf der Themse schwammen, was selten genug vorkam, dicke Eisplatten. Um ihr Ziel zu erreichen, mussten sie in den Stadtteil Mayfair. Dort lebte Mary Ann Baxter, dort befand sich ihre Tanzschule in einem älteren, ziemlich großen Haus, das von einem Park umgeben war. Sie gerieten in die Nähe des Piccadilly. Auf der rechten Seite lag der Green Park wie eine schweigende Welt aus Eis. Die Bäume sahen weiß aus. Der Schnee war auf ihnen festgefroren.

Mary Ann Baxters Haus stand in der Hill Street, ein wenig von der Straße versetzt.

Spiro konnte es drehen und wenden. Auch wenn jetzt einige Zeit vergangen war, er hatte sich noch immer nicht an die drei Zombies gewöhnt.

Gegen den Geruch kämpfte selbst das Gebläse vergebens an. Mary Ann machte dies nichts aus. Sie saß neben Spiro, hatte die Arme auf die gepolsterten Lehnen gelegt und genoss die Fahrt. Mit ihren Gedanken war sie ganz woanders. Manchmal zuckte auch ein Lächeln über ihre Lippen, dann wieder presste sie den Mund fest zusammen und ballte dabei auch die Hände. Wahrscheinlich beschäftigte sie sich gedanklich bereits mit einer für sie herrlichen Zukunft. Nicht so für Spiro. Er hatte schon viele Wagen gefahren und auch zahlreiche Horror-Fahrten hinter sich, aber drei lebende Leichen hatte er noch nie transportiert. Seine Gedanken drehten sich nur um die Schrecklichen im Fond, und er fuhr zusammen, als der Rolls plötzlich nach rechts glitt, als er über eine Eisinsel rollte. Durch rasches Gegenlenken bekam der Mann ihn wieder unter Kontrolle. Auch die Baxter hatte etwas bemerkt. »Denk an das Glatteis«, warnte sie.

»Natürlich, Madam, sorry.«

»Du bist zu nervös!« stellte sie fest.

»Ist das ein Wunder?«

»Nein, eigentlich nicht. Aber du musst dich an unsere neuen Gäste gewöhnen. Sie werden für einige Zeit bei uns bleiben. Vielleicht auch für immer, ich weiß es noch nicht.«

Dann haue ich ab! dachte der Mann am Steuer. Das mache ich nicht mit. Und wenn ich zu den Bullen gehe, obwohl ich mit der Polizei bisher nie etwas am Hut gehabt habe.

Der Verkehr war noch dichter geworden, vor den Ampeln staute er sich. Der Rolls stand in einer Schlange. Spiro dachte daran, was geschehen würde, wenn andere Menschen auf die drei Zombies aufmerksam wurden. Auf der mehrspurigen Straße hielt er sich in der Mitte, eingeklemt von anderen Fahrzeugen. Hinter den Scheiben sah er die Umrisse der Fahrer und Beifahrer. Die meisten schauten nach vorn, nur rechts neben ihm, etwas nach vorn geschoben, stand ein Volvo-Kombi. Auf der Rückbank hatten Kinder ihre Plätze, gefunden. Die drei pusteten gegen die Scheiben und schauten sich die in der Nähe stehenden Autos an. Mit den Fingerspitzen malten sie Kringel auf das beschlagene Glas, lachten, freuten sich und winkten anderen Fahrern zu.

Die drei Zombies wurden unruhig. Auch Spiro bemerkte dies. Sie rutschten auf dem Sitz von einer Seite zur anderen. Er hörte das Knarren des Leders, ihr Gestank tötete beinahe seine Geruchsnerven, und auf seinem Rücken versuchte ein Schauer den anderen einzuholen. Um sich zu beruhigen, steckte sich Spiro eine Zigarette an. Aus dem Augenwinkel schielte er zu den Kindern hinüber. Sie schienen die drei entdeckt zu haben. Ein Kind machte die am Steuer sitzende Mutter darauf aufmerksam.

»Sie sollten das lassen!« erklärte Mary Ann mit kalter Stimme. »Es sind Kinder, Madam.«

Sie lachte. »Seit wann zeigst du Gefühle, Spiro?«

Der Mann gab eine harte Antwort. »Seit dem ich weiß, dass alles bald zu Ende ist.«

»Angst?«

»Auch.«

»Die vergeht, wenn du dich einmal an unsere drei Freunde gewöhnt hast. Sie werden die besten Leibwächter sein, die du dir vorstellen kannst.«

Endlich ging es weiter. Der Volvo fuhr an. Eine Sekunde später ließ Spiro auch den Rolls anrollen. »Sind sie wirklich so perfekt?« fragte er leise. »Kann man sie nicht auch töten?«

Mary Ann ließ sich Zeit mit ihrer Antwort. Sie knetete ihre langen Finger mit den lackierten Nägeln. Wie beiläufig stellte sie die nächste Frage:

»Willst du es denn versuchen?«

»Nein, Madam, aber ich überlege. Zombies kann man vernichten, wenn man ihnen den Kopf abschlägt. Das habe ich in einschlägigen Romanen gelesen und auch in Filmen gesehen.«

»Spiel nicht mit dem Feuer, Spiro. Und denke immer daran, dass sie zu dritt sind. Außerdem stehe ich voll und ganz auf ihrer Seite, das sollte dir klar sein.«

»Ich habe nichts anderes erwartet.«

»Dann bin ich zufrieden.«

Sie fuhren direkt am Green Park vorbei. Um in die kleineren Straßen Mayfairs zu gelangen, mussten sie nach links abbiegen, da ihnen rechts der Park den Weg versperrte.

Zwischen zwei Geschäftshäusern öffnete sich wie ein Trichter die Einfahrt zur Half Moon Street. Dort fuhr der Rolls hinein. Die Einfahrt war glatt. Spiro bemerkte es rechtzeitig und fuhr entsprechend vorsichtig, der Mann auf dem Motorrad dagegen nicht. Er wollte in den Piccadilly hinein und übersah in der engen Kurve

das Glatteis.

Plötzlich rutschte ihm die Maschine unter dem Hintern weg. Zuerst sah es so aus, als würde er sie noch abfangen, aber er schaffte es nicht.

»Verdammt!« schrie Mrs. Baxter. Sie ahnte, was folgen würde. Spiro tat sein Bestes. Er wollte noch ausweichen, das gelang nicht mehr. Die Maschine rutschte, auf der Seite liegend, in den Wagen hinein. Es war kein großer Aufprall. Sie hörten ihn kaum, der Wagen fing alles ab, aber der Fahrer und seine Maschine hatten sich dicht unter der Kühlerschnauze eingeklemmt.

Der Rolls stand. »Und jetzt?« fragte Spiro, die Hand auf dem Türgriff.

Mary Arm verzog das Gesicht. »Fahr einfach weiter!«

»Nein, das geht nicht. Der Kerl liegt vor uns. Außerdem gibt es viele Zeugen!«

Das Gesicht der Frau wurde hart. Sie schaute nach rechts und links. Der Unfall war beobachtet worden, und sie fragte sich, woher all die Menschen plötzlich kamen.

»Gut, dann steig aus, Spiro. Doch lass dich warnen. Niemand darf sich dem Wagen so weit nähern, dass er auch hineinschauen kann. Hast du begriffen?«

Er stieß schon den breiten Wagenschlag auf. »Madam, ich bin nicht taub und kenne meine Pflichten.«

»Hoffentlich.«

Spiro ramnte die Tür hinter sich zu. Zwei Frauen standen mitten auf der Straße, sie schauten den Mann an, und eine sagte: »Sie waren schuld. Sie hätten bremsen können.«

»Bei Glatteis?«

»Aber der arme...«

Spiro schob die Frau zur Seite und bückte sich. Maschine und Fahrer waren unter der Kühlerschnauze des Rolls eingeklemmt. Ob

der Fahrer etwas abbekommen hatte, war nicht festzustellen. Jedenfalls lag er am Boden und rührte sich nicht. Sein grüner Helm sah aus wie eine Kugel. Spiro ging in die Knie. »Hören Sie!« sprach er den Mann an. »Was ist mit Ihnen?«

Ein Zucken ging durch den Körper. Vielleicht ist es nur der Schock, der, ihn lähmt, dachte Spiro. Er wollte die unangenehme Sache so rasch wie möglich hinter sich bringen. Da er keine Handschuhe übergestreift hatte und ihm die Kälte in die Finger biss, packte er zu und wollte den Mann samt Maschine unter dem Wagen hervorziehen. Er schaffte es auch. Zuerst den Fahrer, danach die Maschine. Erst dann schaute er auf. Uniformen mochte er nicht. Doch vor ihm sah er die Beine der Bobbies. Dahinter einen dichten Ring aus Neugierigen, und Spiro drückte sich in die Höhe. Sein Grinsen wirkte unsicher, als er den Polizisten in die Gesichter schaute. »Ich habe keine Schuld gehabt.«

»Das wird sich noch herausstellen«, erwiderte der eine Polizist und bückte sich.

Er kümmerte sich um den Fahrer. Der Mann saß jetzt. Er war durch seine Kleidung gut gepolstert, hatte das Sichtvisier hochgeklappt, so dass die Männer sein verzerrtes Gesicht erkennen konnten. Der Motorradfahrer hielt sich die linke Schulter und fluchte.

»Sind Sie verletzt?« wurde er gefragt.

»Die Schulter...«

»Sonst noch etwas?«

»Ich glaube nicht.«

»Okay, wir werden dafür sorgen, dass Sie in ambulante Behandlung kommen. Die Schuldfrage...«

»Moment!« mischte sich Spiro ein. »Ich habe keine Schuld an dem Unfall. Der Mann ist vor den Kühler gerutscht.«

»Es wird sich alles noch herausstellen, Mister. Nur keine Hektik.«

Spiro bekam Magendrücken. Dieser Bobby war mehr als lahm und

langweilig. Wenn der so weitermachte, kamen sie in Teufels Küche. Dann sah es verdammt böse aus.

»Hören Sie, Mister, wir haben es eilig.«

»Ich nicht.«

Ein zweiter Polizist regelte jetzt den Verkehr. Die anderen Fahrzeuge fuhren langsam an der Unfallstelle vorbei, ohne dass nur eines von ihnen rutschte.

Der Bobby ging systematisch vor. Er befragte den Motorradfahrer, ließ sich die Papiere zeigen und machte sich die entsprechenden Notizen. Spiro wurde immer nervöser. Er schaute zum Rolls hin und sah auf der Beifahrerseite die schattenhafte Bewegung.

Der Mann verstand. Mary Ann verlangte nach ihm. Er öffnete die Tür, wollte sich in den Wagen beugen, doch die Frau schüttelte den Kopf.

»Nein, die Leichen. Sie riechen. Sieh, nur zu, dass wir hier so schnell wie möglich rauskommen.«

»Ja, Madam.« Spiro zog sich wieder zurück.

Der Bobby grinste ihn an. »So Mister, nun zu Ihnen. Darf ich Ihren Namen erfahren?«

»Alan Spiro.«

»Gehört Ihnen der Rolls?«

»Nein, ich bin nur der Fahrer.«

Der Bobby schaute hoch. »Von wem?«

»Von Mrs. Mary Arm Baxter.«

»Oh!«

»Sie kennen die Frau, Sir?«

Der Beamte nickte. »Ja, wer kennt sie nicht hier in Mayfair. Leider sind mir die Kurse ihrer Tanzschule für meine Kinder zu teuer. Aber ich weiß, wer Mrs. Baxter ist.« Er drängte sich an Spiro vorbei und ging auf den Wagen zu.

Der Mann wurde blass. Himmel, wenn der Bobby die Tür öffnete

und die drei Zombies sah, war alles verloren!

»Nein, Sir, lassen Sie das!« Mit zwei schnellen Schritten hatte Spiro den Bobby erreicht. »Sie brauchen die Tür nicht zu öffnen. Mrs. Baxter fühlt sich nicht wohl. Wir waren auf dem Weg nach Hause. Sie...«

»Da sind Sie wohl etwas zu schnell gefahren, nicht?«

»So war es nicht, Sir.«

Der Polizist gehörte zu den sturen Typen. Er wollte seinen Dickschädel durchsetzen. Vielleicht nahm er auch nur die Chance wahr, die geheimnisvolle Mary Ann Baxter einmal aus der Nähe zu betrachten, jedenfalls schaffte Spiro es nicht, den Rolls vor dem Beamten zu erreichen. Der zog die Fahrertür auf.

Spiro blieb dicht hinter ihm stehen. Er war blass geworden. Jetzt ist alles aus, dachte er.

Die Gedanken des Polizisten stockten, als er die Stimme der Frau hörte. Mary Ann Baxter hatte alles beobachtet und es auch kommen sehen. Der Polizist würde die Zombies sehen.

Er beugte sich in den Wagen, wollte etwas sagen, hatte auch den Mund offen und ließ ein würgendes Geräusch hören. Der Geruch drehte ihm fast den Magen um.

Er schaute nach links, wo die drei lebenden Leichen saßen, sah ihre entstellten Gesichter, auch die verwesene Haut und wollte sich zurückziehen, doch etwas hinderte ihn daran. Es war die Mündung einer kleinen Pistole, die Mary Ann Baxter in der rechten Hand hielt. Sie lächelte kalt, als sie den Schrecken im Gesicht des Mannes erkannte. »Einsteigen«, sagte sie leise und bestimmt... Spiro stand dicht hinter dem Polizisten, der sich gebückt hatte. Der Mann fragte sich, wie seine Chefin wohl mit der Situation fertig werden würde, hörte die Frau nicht, aber er wunderte sich, als der Bobby einstieg. Wieso stieg der ein? Er blieb auf dem Fahrersitz, dann schaute Mary Ann an ihm vorbei.

Spiro wusste genau, was da gelaufen war. Mary Ann hatte das Heft in die Hand genommen.

Der zweite Bobby war im Augenblick nicht zu sehen. Spiro entdeckte ihn schließlich an einer Telefonzelle. Wahrscheinlich rief er nach einer Ambulance.

Das war die Chance. Ohne sich um den verletzten Motorradfahrer und die Neugierigen zu kümmern, stieg er ebenfalls ein. Er drückte sich auf den Fahrersitz und hörte den Befehl der Frau.

»Schlag zu!«

Ein kurz angesetzter, aber harter Handkantenschlag traf den Bobby ins Zentrum und lähmte seine Bewegungsfähigkeit. Er wurde bewusstlos, hing über den Schoß der Frau, und seine Beine berührten auch noch die Knie des Fahrers.

»Starten!«

»Klar. Madam!« Spiro dachte nicht mehr, er handelte rein mechanisch. In einem Bogen umfuhr er die Unfallstelle. Zwei Männer spritzten noch zur Seite, er drängte sich in den fließenden Verkehr hinein und erreichte die Half Moon Street.

Die Baxter sprach. »Ich habe es tun müssen. Er hat sie gesehen.«

»Klar«, sagte Spiro. »Und wie gehts weiter?«

»Wir überlassen ihn den Zombies.«

Selbst Spiro, dieser eisenharte Typ, schluckte, traute sich aber nicht, einen Kommentar abzugeben.

»Nur fahren!« zischte die Frau, »immer nur fahren. Wir werden die Sache schon schaukeln.«

Spiro konzentrierte sich. Er schaute auch in den Rückspiegel. Der Unfallort lag inzwischen weit hinter ihm. Die ihnen folgenden Wagen nahmen ihm bereits die Sicht auf die Kreuzung.

Bisher hatten die Zombies still im Fond gesessen und sich nicht mehr gerührt. Sie hatten dabei unter dem Druck eines Befehls gestanden, das jedoch änderte sich nun.

Die lebenden Leichen zeigten eine gewisse Unruhe. Sie rutschten auf der Bank hin und her. Eine Wolke aus Modergestank wehte am Nacken des Fahrers vorbei, und Spiro sah im Innenspiegel, wie sich Harry bewegte, mit seinen steif wirkenden Totenklaunen über die Lehne hinweggriff und die teigigen Finger in den Uniformstoff des Polizisten schlug. Da krallte er sich fest und stieß gurgelnde Laute aus. Mary Ann Baxter wurde sauer. »Lass es!« fauchte sie die lebende Leiche an. »Ich will es nicht!«

Harry zog sich zurück. Er schwankte dabei und fiel fast auf den Schoß des neben ihm sitzenden Wayne. Ted war in die Ecke gedrückt worden. Er hing dort wie eine Marionette ohne Fäden. Manchmal drangen blubbernde Laute aus seinem Mund.

Spiro kam sich vor wie auf glühenden Kohlen. Was sie getan hatten, konnte nicht gut gehen. Das war Kidnapping. Man kannte die Wagennummer. Das Haus würde durchsucht werden und...

»Fahr ein wenig schneller!« wies Mary Ann ihn an. »Ich möchte alles hinter mir haben, wenn wir Besuch bekommen.«

»Sie meinen die Bullen, nicht?«

»Wen sonst?«

»Und was sollen wir tun?«

»Lass das nur meine Sorge sein. Du wirst fahren und keinen Unfall mehr produzieren.«

»Ja, schon gut.«

Die Umgebung änderte sich ein wenig. Nahe der Charles Street wichen die Mietshäuser den älteren Bürgerbauten, und auch die Bäume an den Straßenrändern standen dichter.

Die Charles Street beschrieb eine Rechtskurve. Die zweite Nebenstraße war die Hill Street. Auch dort schimmerte das Eis, und der Rolls rutschte ein wenig weg, als Spiro ihn in die Kurve zog. Diesmal sagte die Frau nichts. Auch sie wollte so schnell wie möglich nach Hause. Das vierte Haus auf der linken Seite bewohnte

sie. Ein Schild an der Grundstücksmauer wies auf die Tanzschule hin. Das Tor dazwischen ließ sich vom Wagen her per Fernbedienung öffnen. Spiro sorgte dafür. Die Zeit, die die Automatik benötigte, um das Tor zu öffnen, kam ihm plötzlich so lang vor. Er wartete förmlich auf die Verfolger, die aber kamen nicht. Sollte der Plan tatsächlich gelingen? Spiro fuhr wieder an. Der Weg war gestreut worden, über den der Wagen hinwegglitt. Neben dem großen Haus war die Garage angebaut worden. Spiro fuhr den Wagen an den übergroßen Fenstern im Erdgeschoss vorbei, schlug einen Bogen und rollte auf das Garagentor zu.

Ein knallrotes Mercedes-Coupé stand dort. Es war der Sommerwagen. Für den Rolls reichte der Platz noch. Beim automatischen Öffnen des Tores war auch das Leuchtstoffröhrenlicht unter der Decke aufgestrahlt, und die Tür fiel hinter dem Wagen wieder zu.

Spiro bremste. Scharf atmete er aus. Auf seiner Stirn lag der Schweiß in Perlen. Neben sich hörte er das leise Lachen der Frau. »Was willst du? Es hat doch geklappt.«

»Ja, bis jetzt...«

»Das andere schaffen wir auch noch.«

»Allmählich glaube ich auch daran«, erwiderte er stöhnend und wischte über seine Stirn.

»Man muss nur die Nerven bewahren!« erklärte Mary Arm. »Los, steig aus und zieh diesen Bullen aus dem Rolls.«

Spiro öffnete den Wagenschlag. Der Polizist gehörte nicht gerade zu den Leichtgewichten. Spiro, selbst ziemlich kräftig, hatte seine Mühe. Als er es schließlich geschafft hatte, ließ er den Mann neben dem Rolls liegen. Auf der anderen Seite stieg die Frau aus. Sie schaute über die Kühlerhaube hinweg.

Noch waren die hinteren Türen verschlossen. Das wollte sie vorerst so belassen, wie sie Spiro erklärte. »Du schaffst ihn jetzt in

den Raum, wo die alten Stühle stehen!«

»Das ist im Keller.«

Ihr Blick wurde hart. »Glaubst du denn, dass ich den Bullen in meiner Wohnung haben will?«

»Nein, sorry.« Er bückte sich. Es bereitete ihm wieder Mühe, den Mann hochzuheben. Der Nacken war geschwollen, das Gesicht blass. Wie eine Puppe hing er im Griff des Mannes, der sich bückte und den Bobby über die Schulter wuchtete.

Man konnte von der Garage aus ins Haus und auch in den Keller gehen. Der Keller war feucht, kalt und roch muffig. Nicht alle Räume hatte die Frau an das Heizungssystem anschließen lassen. Ein trübes Licht begleitete den keuchenden Mann.

Vor einer Holztür stoppte er seine Schritte. Abgeschlossen war nicht. Er brauchte nur mehr einen Riegel zur Seite zu schieben. Die rohen Wände strahlten Kälte aus. Klappstühle aus billigem Kunststoff standen hintereinander aufgereiht. In der Mitte war noch Platz genug. Spiro ließ den Bewusstlosen zu Boden gleiten und legte ihn auf den Rücken.

Plötzlich tat ihm der Mann leid. Spiro schüttelte den Kopf, drehte sich um und hörte die Schritte. Unregelmäßig, schlurfend... Er bekam eine Gänsehaut. Auf einmal spürte er das Grauen. Er wusste, wer kam. Allein der Gedanke daran, mit den drei Zombies einen Kellerraum teilen zu müssen, bescherte ihm Magenschmerzen. Deshalb verließ er rasch den Raum.

Sie hatten den Gang bereits erreicht. Im trüben Licht konnte er sie deutlich erkennen. Nebeneinander schritten sie her. Dabei hatten sie Mühe, sich auf den Beinen zu halten. Sie schwankten, stießen sich gegenseitig an, so dass die außen gehenden Zombies des öfteren gegen die Wände stießen und an den rauen Steinen entlang schabten. Sicherheitshalber ging Spiro zurück. Er legte auch seine Hand auf den Revolverkolben. Wenn sie ihm zu nahe kamen und etwas von

ihm wollten, würde er schießen.

Hinter ihnen sah er Mary Ann. Ihr Mantel stand offen, die Hände hatte sie wieder in die Taschen gesteckt. Sehr lässig gab sie sich und völlig unbeteiligt.

Die Zombies wussten, wohin sie zu gehen hatten. Plump streckten sie die Arme aus und stützten sich an der bewussten Kellertür ab. Spiro verzog das Gesicht. Seine Chefin wollte ihr Versprechen also einlösen und den Polizisten mit den drei lebenden Leichen allein lassen. Welch ein Grauen!

Der Mann fühlte sich wie ein zu Stein gewordener Mensch. Eine Moderwolke erreichte ihn. Er verzog das Gesicht, wurde von Mary Ann beobachtet, die leise anfang zu lachen, bevor sie den lebenden Leichen die Tür öffnete.

Der Reihe nach verschwanden die lebenden Leichen im Keller. Zuerst Wayne, dann Harry, den Schluss machte Ted, dessen altes Leichenhemd total zerfetzt an seinem Körper klebte. Mary Ann ging zur Tür. Sie hielt sie noch offen. »Willst du hier bleiben?« fragte sie Spiro.

Er schüttelte stumm den Kopf.

Sie lachte nur, warf noch einen Blick in den Raum und warf die Tür zu. Den Riegel schob sie vor. »Voilà«, sagte sie. »Die Zombie-Ballade kann beginnen...«

Spiro erwiderte nichts. Mit steifen Schritten setzte er sich in Bewegung. Als er sich in Höhe der Tür befand, hörte er aus dem Raum furchtbare Geräusche, in die sich der Schrei eines Menschen mischte. Spiro begann zu rennen, stolperte die Treppe hoch, begleitet von Mrs. Baxters grausamen und schallenden Lachen...

Ich war mit einer blendenden Laune ins Büro gekommen, wenn auch leicht verspätet. Bei diesem Glatteis war das zu entschuldigen. Auch Glenda war gerade gekommen und noch damit beschäftigt,

Kaffee zu kochen.

»Wo ist denn Suko?« fragte sie mich.

»Der muss noch am Amt etwas erledigen.«

»Dann warte ich mit dem Tee.«

Ich strich über ihre gerötete Wange. »Aber nicht mit meinem Kaffee. Nur er hat mich hergetrieben.«

»Ich dachte schon, es wäre dein Kater gewesen.«

»Wieso das denn?«

»Warst du nicht gestern Abend mit deinem Freund Bill Conolly unterwegs?«

»Stimmt, du weißt aber auch alles.«

»Das muss eine gute Sekretärin auch, mein lieber John.«

Ich schaute Glenda an. Sie trug einen dicken gelben Pullover und dazu einen dieser engen, jetzt modern gewordenen Röcke mit Schlitz an den Seiten.

Glenda hatte meinen Blick bemerkt. »Stört dich etwas an mir?« fragte sie.

»Nein.«

»Wenn du den Pullover meinst, der ist übrigens noch vom letzten Jahr.«

»Daran kann ich mich noch erinnern.« Ich verengte die Augen. »Habe ich ihn dir nicht mal ausgezogen?«

»Jetzt mach aber, dass du rauskommst.«

Ich lachte laut und verschwand. Ein leeres Büro erwartete mich und ein Korb auf dem Schreibtisch, wo die Meldungen über Verbrechen der vergangenen Nacht lagen. Das ließ ich zunächst einmal liegen und wartete auf Glendas Super-Kaffee.

Der kam auch. Allein der Geruch ließ mich fast abheben. Ich wedelte ihn mir noch mit der Hand zu, bevor Glenda die Tasse abstellte. »Mach nicht so einen Wirbel«, sagte sie, »das glaubt dir doch keiner.«

»Jetzt will ich dich mal loben...«

»Denk lieber daran, Sir James um eine Gehaltserhöhung für mich zu bitten.«

»Und dann?«

»Kann ich mir einen neuen Pullover kaufen!« Glenda nickte mir zu und verließ das Büro.

Ich schaute auf einige Papiere, die neben einem Aktenordner lagen, und startete vor dem ersten Schluck mit dem Beamten-Dreikampf. Knicken, lochen, abheften...

Danach nahm ich zwei Schlucke. Na ja, ich habe schon viel über Glendas Kaffee geschrieben, deshalb lasse ich es diesmal bleiben. Meine Laune war nach wie vor gut, ich dachte an die Party, zu der ich eingeladen war und rechnete überhaupt nicht damit, dass es dort zu einer gefährlichen Lage kommen würde.

Mich ärgerte nur, dass ich Glenda nicht mitnehmen konnte. Das Telefon klingelte. Da ich an diesem Morgen besonders gute Laune hatte, meldete ich mich einmal anders. »Hier ist der automatische Anrufbeantworter von Jack the Ripper. Ich bin leider in Soho wegen einiger Stichproben unterwegs. Wenn Sie eine Nachricht hinterlassen wollen, dann...«

»Was ist los?« Die Stimme klang unsicher.

»John Sinclair!«

»Oh, ich hätte gern mit Suko gesprochen.«

»Tut mir leid, der ist nicht im Büro. Kann ich ihm vielleicht etwas ausrichten?«

»Nein, das nicht.«

»Ich würde ihm aber gerne mitteilen, wer angerufen hat. Wenn Sie so freundlich wären und Ihren Namen...«

»Ich bin einer seiner Vettern.«

»Ach so, dann rufen Sie später noch einmal an.«

»Danke sehr.« Er legte auf. Ich blieb sitzen und schüttelte den Kopf.

Suko und seine Vettern waren ein Problem für sich. Er war nicht tatsächlich mit all den Chinesen verwandt, den Begriff Vetter musste man da sehr weiträumig betrachten.

Also trank ich meinen Kaffee und wartete darauf, dass Suko kam. In der Zwischenzeit schaute ich mir die Meldungen der vergangenen Nacht an. Was mich unmittelbar berührte, entdeckte ich nicht. Londons Unterwelt schien zudem bei dieser barbarischen Kälte ebenfalls eingefroren zu sein, und so hatte auch der Winter seine Vorteile. Die Gesetzesübertretungen hielten sich im Rahmen.

Die Zeitung hatte ich mitgenommen, schlug sie auf und überflog die Meldungen. Dann kam Suko. Er stürmte in den Raum und brachte Kälte mit. Jedenfalls hatte ich das Gefühl.

»Mach die Tür zu, du Eisklotz.«

Suko schloss die Tür und zog die Jacke aus. »Das wird sich gleich ändern, wenn ich den Tee bekommen habe.« Er rieb seine Handflächen gegeneinander und pflanzte sich auf seinen Stuhl.

»Gibt's irgend etwas Neues?«

»Ja, da wollte dich jemand am Telefon sprechen.«

»Wer?«

»Er wollte seinen Namen nicht sagen.«

Suko winkte ab und horchte gleichzeitig auf, als ich fortfuhr. »Es war einer deiner Vettern.«

»Sag bloß. Ruft er noch einmal zurück?«

»Ja.«

»Wann?«

»Keine Ahnung. Ich wusste außerdem nicht, wie lange du dich am Amt aufhalten würdest.«

»Es ging schneller, als ich dachte.«

Glenda brachte Sukos Tee. »Dein Tee ist immer noch das Beste an einem Morgen wie diesem.«

»Und ich dachte, du meinst mich!«

Suko schaute mich an. »Hast du heute schon in den Spiegel geschaut?«

»Natürlich?«

»Und du hast den Typ tatsächlich gekannt, der dir da entgegenstarrte?«

»Zu Anfang nicht...«

»Dann würde ich an deiner Stelle ruhig sein. Du wirst hier schließlich nur geduldet.«

Ich schüttelte den Kopf. »Wie kann man nur so gehässig sein«, sagte ich, grinste aber dabei.

Wir konnten die Frozzelei nicht fortsetzen, denn wieder störte uns das Telefon. Diesmal nahm Suko ab. Er lauschte kurz, bevor ein Grinsen über sein Gesicht lief und er plötzlich anfang, chinesisch zu sprechen. Da wusste ich Bescheid.

Da die Tasse leer war, stand ich auf und ging ins Vorzimmer, um mir frischen Kaffee einzuschenken. Glenda schaute mir dabei zu. »Bleibt ihr heute im Büro?« fragte sie.

Ich ging mit der Tasse in der Hand zur Verbindungstür. »Das sieht ganz so aus.«

»Ein ruhiger Tag für euch und ein strapaziöser für meine Nerven«, erklärte sie. »Sieh das nicht so eng.« Mit einem Augenzwinkern verschwand ich in unserem Office.

Mein Lächeln verschwand schlagartig, als ich Sukos Gesicht sah, das sehr ernst und angespannt wirkte. Er legte den Hörer auf die Gabel und starrte dabei auf die Platte des Schreibtisches.

Ich stellte die Tasse vorsichtig ab. »Schlechte Nachrichten?«

»Ja.«

»Was ist mit deinem Vetter?«

Suko schüttelte den Kopf. »Das hat mit meinem Vetter nichts zu tun. Er hat mich nur angerufen, um mich zu warnen.«

»Vor wem?«

»Wang ist in London.«

Hätte Suko nicht so ernst geschaut, ich hätte gelacht. »Wang?« fragte ich leise, »ist das nicht in China ein Allerweltsname wie bei uns Smith?«

»Ja.«

»Was ist daran schlimm?«

»Wang ist auch das Wort für totes Leben oder lebende Tote. Es gibt in China Personen, die Zombie herstellen können. Sie können sie praktisch herbeizaubern. Diese Kenntnisse sind uralt und in geheimen Schriften verborgen. In verbotenen Klöstern wird dieses Wissen gelehrt, und zwar nur einer geringen Anzahl von Personen.«

»Und dein Vetter kennt den Wang.«

»Er hat ihn auf dem Flughafen gesehen.«

Ich legte die Stirn in Falten. »Woran erkennt man diesen komischen Wang denn?«

Suko lächelte milde. »Man sieht ihn nicht nur, man spürt auch seine Aura.«

Suko hatte so ernst gesprochen, dass mir das Lachen verging. Ich fragte statt dessen: »Was kann er vorhaben?«

»Das weiß ich nicht genau. Jedenfalls bringe ich Wangs Auftreten immer mit dem Begriff Zombie in Verbindung.«

Ich nickte und holte langsam Luft. Zombies verursachten auch bei mir Magendrücken. Mit den lebenden Leichen hatten wir schon unsere bösen Erfahrungen gemacht. Ich dachte an ganze Heere von lebenden Toten, die damals von Xorron befehligt wurden. Aber auch ein Zombie kann furchtbar sein, und nun war dieser Wang eingetroffen, um möglicherweise lebende Leichen zu dirigieren.

»Hat dein Vetter diesen Wang verfolgen können?«

Suko schüttelte den Kopf. »Das war nicht möglich.«

»Wir müssten also Wang finden.«

»So ist es.«

Ich lehnte mich zurück. »Suko, das ist eine Aufgabe für dich und deine Vettern. Ich halte mich da raus.«

»Wann willst du denn eingreifen, John?«

»Wenn Wang uns zu den Zombies geführt hat. Außerdem will ich dir ehrlich sagen, dass mir diese Figur zu schwammig und zu vage ist. Man kann sie nicht fassen, nicht begreifen. Ich weiß auch nicht. So gut komme ich mit ihr nicht zurecht.«

»Kann ich mir vorstellen. Ich weiß allerdings auch, dass wir durch Wang die Hölle erleben können.« Suko hob warnend den Zeigefinger, bevor er zum Telefon griff und wahrscheinlich einen seiner Bekannten anrief.

Ich ging zu Glenda ins Vorzimmer. »Na, was gibt es?« fragte sie.

»Wang«, sagte ich und grinste nicht einmal, als ich Glendas überraschtes Gesicht sah. Dazu war mir die Sache viel zu ernst...

Mary Ann Baxter hatte sich den Longdrink selbst gemixt, stand am Fenster und hielt das beschlagene Glas in der Hand. Sie schaute in den parkähnlichen Vorgarten und sah auch die weißen Bäume. Die Natur wirkte wie tot. Bäume und Pflanzen warteten auf den Sonnenstrahl, die Zombies nicht. Für sie allein war die magische Beschwörung wichtig.

Und die lag hinter Mary Ann. Sie lachte leise in der Erinnerung daran. Das alte Buch hatte ihr viel gebracht. In China war es geschrieben worden. Sie hatte es übersetzen lassen und den Übersetzer anschließend für immer beseitigt. Es musste so sein, niemand sollte ihre Spur verfolgen können.

Dreimal hatte sie geheiratet, und ihre Männer waren sanft entschlafen. Sie hatte ihnen nicht wehtun wollen, sie wurden schließlich noch gebraucht. Heute war der Tag endlich da.

In der Fensterscheibe spiegelte sich auch die moderne Einrichtung des Zimmers. Weiße Möbel, vermischt mit wertvollen Antiquitäten,

gaben dem Raum einen persönlichen Stil.

Als Mary Ann Baxter Schritte hörte, drehte sie sich um. An der Zimmertür stand Spiro. Er traute sich nicht näher. Erst als die Frau winkte, schritt er über den lindgrünen Teppich.

Spiro war noch immer bleich. Er hatte den Mund verzogen und sah aus, als wollte er jeden Augenblick anfangen zu schreien. Die Frau kümmerte sich nicht darum. Sie ging zur Tagesordnung über.

»Morgen beginnt das Fest«, sagte sie. »Wir haben noch einige Vorbereitungen zu treffen. Die Tanzstunden fallen heute Abend aus, wie immer vor einer Feier, aber du weißt ja darüber Bescheid.«

Spiro schüttelte seinen Kopf.

»Ist was?« fragte Mary Ann.

»Dass Sie an so etwas denken können, Madam.«

Sie lachte und nahm dann einen Schluck. »Wieso sollte ich nicht daran denken?«

»Ich habe ihn schreien hören!« brach es aus Spiro hervor. »Es war furchtbar, glauben Sie mir. Ich... ich... bin so etwas nicht gewohnt. Darf ich Ihnen ehrlich etwas sagen?«

»Bitte.«

»Bisher habe ich all Ihre Hobbys für Spinnereien gehalten, Madam. Ich nahm dies zur Kenntnis, ohne darüber nachzudenken. Ab jetzt sehe ich das anders. Ich habe erleben müssen, dass es Ihnen verdammt ernst damit gewesen ist.«

»Das hätte ich dir auch vorher sagen können.«

»Ja, ja, Sie haben recht. Das stimmt ja alles, nur kann ich es nicht akzeptieren. Ich bringe es einfach nicht fertig, mit lebenden Leichen unter einem Dach zu leben.«

Die Frau schaute ihn scharf an. »War das alles?« fragte sie mit leiser Stimme.

»Ja.«

»Gut, dann will ich dir mal etwas sagen, mein Lieber. Du bist mein

Angestellter...«

»Aber nicht Ihr Sklave!« rief er dazwischen.

»Fast, Spiro, fast. Hör genau zu. Ein Sprichwort lautet: Mitgefangen, mitgehangen. Auf dich trifft beides zu. Du kannst es drehen und wenden, ein Zurück gibt es für dich nicht. Denk daran, kein Zurück, Spiro.«

»Meinen Sie wirklich?«

»Ja, denn wer mich verrät, wird vernichtet. Die Rechnung ist einfach, Spiro.«

Der Mann überlegte. Er bewegte die Finger. Es sah so aus, als wollte er sich auf die Frau stürzen und sie mit den eigenen Händen erwürgen. Doch die Baxter zeigte nicht die Spur von Angst. Sie blickte ihm nahezu locker ins Gesicht.

Spiro wägte seine Chancen ab. Er überlegte und rechnete nach. Wer hätte ihm schon geglaubt? Wäre er zu den Bullen gelaufen, die hätten ihn höchstens ausgelacht. Da bekam er also auch keine Chance. Was blieb dann? Die Flucht?

»Bevor du dich entscheidest«, sagte Mary Arm, »solltest du aus dem Fenster schauen. Die Polizei fährt soeben vor. Wir werden den Leuten das Tor öffnen.«

Spiro lachte kräczend. »Wollen Sie tatsächlich die Bullen ins Haus lassen?«

»Weshalb nicht?«

»Aber wir haben einen ihrer Kollegen...«

Sie ging auf Spiro zu und legte zwei Finger unter sein Kinn. »Was haben wir, mein Lieber?«

Spiro versteifte. »Nichts«, presste er hervor. »Gar nichts.«

»Eben.« Mary Ann swingte an ihm vorbei. Jede Bewegung glich einem Tanzschritt. Sie hörte das Signal der Klingel und löste vom Flur in der oberen Etage den Kontakt aus, damit das Tor zur Seite wich. Spiro wartete im Flur und hörte die Stimme seiner Chefin, als

diese erklärte:

»Ich werde nach unten gehen und sie empfangen.« Leichtfüßig lief sie die breite Treppe hinab.

Spiro blieb zurück und rautte seine Haare. Sein hölzern wirkendes Gesicht war verzogen. Er sah aus, als würde er jeden Moment anfangen zu weinen. Er hatte ein schlechtes Gefühl. Andererseits traute er dieser Frau durchaus zu, mit den Polizisten fertig zu werden. Mary Ann Baxter hatte inzwischen die Treppe hinter sich gelassen. Sie erkannte, dass die Polizisten mit ziemlich großer Besatzung gekommen waren und durch den Park gingen. Sechs Uniformierte und ein Beamter in Zivil, der aussah wie ein alter Penner, einen speckigen Hut aufhatte und trotz der Kälte den Mantel nicht geschlossen hatte. Im ersten Augenblick musste man über solche Typen lachen. Mary Ann hütete sich allerdings davor. Sie kannte die alten Profis, und als sie in die Augen des Mannes schaute, da wurde ihr klar, dass dieser Mensch ziemlich gewitzt war und sie sich in seiner Einschätzung nicht getäuscht hatte.

»Mein Name ist Tanner. Ich bin Chiefinspektor von Scotland Yard.«

»Bitte, kommen Sie.«

Tanner ging allein. Seine Leute blieben in der Kälte. »Ich will Sie auch nicht lange aufhalten«, sagte er, »aber einer unserer Leute ist verschwunden. Normalerweise kümmere ich mich nur um Mordfälle...«

»Nehmen Sie an, dass er tot ist?« fragte die Frau.

Tanner lächelte breit. »Nein, Madam, auf keinen Fall. Aber wie ich hörte, ist er mit Ihnen gefahren.«

»Das stimmt.«

»Können Sie mir den Grund sagen?«

»Aber klar. Der Mann war sehr besorgt um uns. Er kannte mich, ich kannte ihn. Sie hätten die Menschenmenge sehen sollen, vor ihr hatte

er uns beschützen wollen.«

»Sehr edel.«

»Meine ich auch.«

Tanner schaute sich in der eleganten Halle um. »Hat er hier gestanden?«

Mary Ann wusste nicht, was der Chieffinspektor mit dieser Frage bezweckte, deshalb blieb sie vorsichtig. »Ich muss mal nachdenken. So genau weiß ich das nicht. Ich fühlte mich nämlich nicht gut. Dieser Unfall hat auch bei mir einen gelinden Schock ausgelöst.«

»Sie waren nicht allein.«

»Nein, ich habe einen Chauffeur.«

»Kann ich den sprechen?«

»Selbstverständlich, Sir. Nur frage ich mich, was das alles soll? Ich komme hier nicht mit. Ist etwas geschehen? Sie sind doch bestimmt nicht wegen des lächerlichen Glatteis-Unfalls gekommen?«

»Nein, nein, da ist noch etwas anderes.«

»Und was?«

Tanners Faltengesicht zog sich in die Breite. »Holen Sie doch bitte Ihren Fahrer.«

»Natürlich.«

Mary Ann Baxter rief den Namen hoch und hörte Spiro auf der Treppe. Tanner schob seinen Hut in den Nacken. Vor der Treppe war er stehen geblieben und schaute die zahlreichen Stufen hoch. Er machte sich immer gern ein erstes Bild von einem Menschen. Dieser Spiro war ein Kämpfer, ein Kraftprotz, aber auch ein etwas unsicherer Mensch, wie Tanner mit geschultem Polizistenblick erkannte. Der Chieffinspektor lächelte freundlich. »Sie sind also Mr. Spiro?«

»Ja, Sir.«

Tanner reichte dem Mann die Hand. Er fühlte den Schweiß und sah auch den unsteten Blick seines Gegenübers. »Haben Sie Angst, Mr.

Spiro?«

»Wovor?«

»Vor dem Glatteis.«

Der Fahrer lachte. »Sie sind wegen des Unfalls gekommen, klar. Aber es war keine Fahrerflucht...«

»Das weiß ich. Ein Kollege ist ja mitgefahren.«

»Stimmt, Sir.«

»Und den suche ich.«

Spiro schwieg. Er wurde bleich. Das stellte auch Mary Ann Baxter fest. Bevor Spiro die Nerven verlor, griff sie ein und wandte sich an Tanner.

»Chieffinspektor, Sie wollen doch nicht behaupten, dass wir etwas mit Ihrem Kollegen angestellt haben.«

»Wie kommen Sie denn darauf?«

»Es hörte sich bei Ihnen so an.«

»Davon habe ich nichts gesagt.« Tanner verzog die Lippen. »Aber Sie haben recht, Madam. Ich suche den Kollegen tatsächlich. Er ist nicht wieder zurückgekehrt. Seine Spuren enden hier. Er war bei Ihnen?«

»Ja, aber er ging sofort wieder.«

»Wohin?«

Mary Ann tat harmlos. »Chieffinspektor, ich bitte Sie. So etwas geht uns doch nichts an. Zudem haben wir kein Recht gehabt, ihn danach zu fragen. Er hatte sich nur noch einige Notizen bezüglich des Unfalls gemacht, das war alles.«

Tanner nickte. »Gut, ich werde es meinen Kollegen sagen. Es ist sowieso nur ein Zufall gewesen, dass ich vorbeikam. Ich war gerade in der Nähe und auf der Fahrt in den Feierabend.«

»Und weshalb sind Sie mit großer Besatzung gekommen?«

Tanner winkte ab. »Es war gewissermaßen ein Suchtrupp. Wir sind eben sehr besorgt gewesen.« Er nickte der Frau zu und drehte sich

um. Spiro stand auf der Treppe und atmete intervallweise aus. Dieser Kelch war noch einmal an ihm vorübergegangen, und er bewunderte wieder einmal die Nervenstärke seiner Chefin.

Vor der Tür blieb Tanner stehen. »Sie besitzen eine Tanzschule, wie ich mir habe sagen lassen.«

»In der Tat.«

»Nun ja, ich bin aus dem Alter heraus...«

»Oh, sagen Sie das nicht, Sir. Wir haben zahlreiche ältere Ehepaare, die zu uns kommen. Wenn Ihre Frau und Sie Interesse daran haben, an mir soll es nicht liegen. Ich mache Ihnen gern einen Sonderpreis.«

Tanner lachte. »Ja, ich weiß, die Gebühren sind ziemlich hoch für einen Normalverdiener. Mal sehen.« Zum letzten Mal schaute er sich um. »Sie haben es sehr nett und elegant hier.«

»Man muss etwas tun.«

»Aber etwas stört mich, Mrs. Baxter.«

»Und was, bitte?«

»Es ist der Geruch. Man könnte das Gefühl haben, in einer Friedhofshalle zu stehen. Auf Wiedersehen, Mrs. Baxter...«

Tanner ging. Er winkte seine Leute zusammen, die in die beiden Wagen stiegen und abfuhr.

Mary Ann Baxter schaute den Polizisten aus sehr schmalen Augen nach. Die letzten Worte des Chiefinspektors hatten ihr überhaupt nicht gefallen...

Ich hatte Suko von meiner Einladung berichtet, war bei ihm jedoch auf taube Ohren gestoßen. Es interessierte ihn nicht, wo ich den morgigen Abend verbringen wollte.

»Lass die Frau mit dem Jenseits spielen, John, ich bin jetzt weg.« Er streifte seine Jacke über.

»Wo willst du hin?«

»Wang! Ich muss mich um ihn kümmern. Würde ich das nicht tun, hätte ich keine ruhige Minute mehr.«

Ich hielt meinen Freund nicht auf. Wenn dieser Wang tatsächlich so gefährlich war, wie Suko sagte, war es besser, wenn man ihm auf den Fersen blieb. »Du informierst mich aber, oder?«

»Natürlich.«

Ich hörte ihn noch mit Glenda sprechen und ging zu ihr, als er das Büro verlassen hatte. Unsere Sekretärin schaute mich kopfschüttelnd an.

»Das ist heute vielleicht ein Tag«, sagte sie.

»Wieso?«

»Überlege mal. Du bist die ganze Zeit über im Büro. Wenn ich dich so anschau, habe ich das Gefühl, einen Tiger vor mir zu haben, der irgendwo einen dicken Batzen Fleisch wittert, aber nicht weiß, wo er liegt. Und langsam beginnt er damit, die Beute einzukreisen.«

Ich verzog den Mund. »Glenda, dieser Vergleich ist nicht schlecht. Da kannst du sogar recht haben.«

»Was ist denn genau los?«

»Es hängt mit dem letzten Anruf zusammen. Dieser Wang, von dem Suko gesprochen hat, scheint ein gefährlicher Bursche zu sein. Jemand, der mit Zombies zu tun hat. Und dieser Typ treibt sich in London herum, was uns nicht gefällt.«

»Kann ich mir denken.«

»Hast du noch einen Schluck?«

»Ja, eine Tasse noch.«

»Dann halte sie warm«, sagte ich grinsend und musste schnell verschwinden, denn Glenda wollte einen Locher nach mir schleudern. Mir wurde es tatsächlich langweilig. Ich war es einfach nicht gewohnt, im Büro herumzusitzen und quasi nichts zu tun. Suko war unterwegs, und ich musste mich auf ihn und seine Spürnase verlassen. Hoffentlich tauchte dieser geheimnisvolle Wang auf,

damit wir ihn stellen konnten. Ein Bote brachte die neuesten Meldungen. Es waren Berichte über die Dinge, die während des Vormittags geschehen waren. Wir wurden automatisch informiert, und da ich nichts anderes zu tun hatte, schaute ich mir die Schreiben an.

Nichts Besonderes war geschehen. Nur eine Meldung machte mich stutzig. Ein Polizist war verschwunden. Es hatte einen Unfall gegeben, und dieser Mann war zu einem der daran Beteiligten in den Wagen gestiegen und nicht mehr aufgetaucht.

Erst am Schluß des Berichts stand der Name des Fahrzeughalters. Es war eine Frau. Mary Ann Baxter!

Ich las, saß da und rührte mich nicht. Mary Ann Baxter. Verdammt, den Namen kannte ich, den hatte ich schon mal gehört. Nach wenigen Sekunden fiel es mir wieder ein.

Mary Ann Baxter gehörte die Tanzschule, und sie war es auch, die am nächsten Tag das große Fest gab, zu dem mir Bill eine Karte verschafft hatte. Mary Ann Baxter konnte angeblich Kontakt zu Toten herstellen, sie kommunizierte mit dem Jenseits, wie Gerüchte besagten. Und nun las ich ihren Namen auf dieser Meldung.

Hatte sie mit dem Verschwinden des Polizisten direkt zu tun? War das ein Zufall, dass ich auf ihren Namen gestoßen war? Bisher ja, und ich sah plötzlich wieder eine Aufgabe. Ich würde mich um diese Mary Ann Baxter ein wenig kümmern.

Glenda kam und fragte, ob ich mit in die Kantine wollte.

»Geh schon vor.«

»Hast du noch etwas zu...?«

Das Telefon bestätigte mich. Ich hob ab und hörte eine mir bekannte Stimme. Der Mann brauchte seinen Namen erst gar nicht zu sagen.

»Hallo, Tanner, wie ist die Lage?«

»Wie immer, John. Ich rufe übrigens von meiner Wohnung aus an.«

»Gibt's das auch?«

»Ja, meine Frau wundert sich ebenfalls. Ich störe sie schon. Aber deshalb rufe ich Sie nicht an, Sinclair. Mir ist da etwas aufgefallen. Ich war vor einer Stunde noch in einer Tanzschule...«

»Bei Mrs. Baxter.«

»Ja, woher wissen Sie?«

»Ich bekam eine Meldung.«

Plötzlich flossen die Informationen. Wir befruchteten uns gegenseitig, bis Tanner zum Schluß kam und den eigentlichen Grund seines Anrufes erwähnte.

»John, mir ist bei meinem Besuch etwas aufgefallen. Es roch in der Diele wie in einer Leichenhalle!«

Ich schluckte. »Sie meinen, unser Kollege ist...?«

»Nein, nein. Der Gestank erinnerte mich an...«

»Zombies?«

Tanner brummte, weil er nicht so recht daran glauben wollte oder es wenigstens nicht zugab. »So ungefähr kommt es hin, John.«

»Und was ist mit Ihrem Kollegen?«

»Den haben wir noch immer nicht gefunden.«

»Sie verdächtigen aber Mrs. Baxter?«

»So ist es. Die Lady gefällt mir nicht. Nur reichen die Verdachtsmomente nicht aus.«

»Ich werde mich um sie kümmern, und zwar ganz offiziell.« Ich berichtete Tanner von der Einladung zum Fest.

»John, das ist ja vorzüglich.«

»Finde ich auch.«

»Wann werden Sie bei ihr sein?«

»Leider erst morgen.«

»Das reicht mir schon. Sie halten mich dann auf dem laufenden?«

»Sicher, Tanner.«

»Okay, dann werde ich jetzt etwas essen. Bye...«

Ich sank im Stuhl zurück. Dieser Fall spielte sich wohl nur über das

Telefon ab. Wie es auch kam, jedenfalls hielt ich mehrere Fäden in der Hand, und ein jeder führte in die Mitte, wo diese geheimnisvolle Mary Ann Baxter wie eine Spinne saß.

Ihre Bekanntschaft zu machen, wurde für mich immer wichtiger. Den morgigen Tag konnte ich kaum erwarten...

Mary Ann Baxter hatte den Schock des Besuchs sehr schnell überwunden und war wieder zur Tagesordnung übergegangen. Zusammen mit ihrem Fahrer saß sie im Büro und traf letzte Vorbereitungen für das morgige Fest. Sie gingen noch einmal die Liste durch und riefen die Firmen an, die die Getränke, Speisen und Dekorationen brachten.

Bis zum frühen Nachmittag sollte alles vorbereitet sein. Nur das große Buffet konnte erst später angeliefert werden.

»So«, sagte die Frau, »das hätten wir.«

»Und jetzt?«

»Du kannst dich meinetwegen hinlegen, Spiro.« Sie lächelte schief.

»Erhol dich erst einmal.«

Er hob nur die Schultern.

»Was gefällt dir denn nicht?«

»Die lebenden Leichen.«

Die Frau beugte sich zurück und lachte. »Aber wieso? Sie tun dir nichts, mein Lieber.«

»Verdammt, Madam. Können Sie nicht verstehen, dass es mir unbehaglich ist, mit diesen verfluchten Zombies unter einem Dach zu leben? Das kann doch nicht gut gehen. Ich habe einiges von und über Zombies gelesen. Sie gieren nach Menschen. Sie wollen mehr, immer mehr. Sie müssen töten, um überleben zu können...«

»Das stimmt.«

»Und dabei soll ich mich noch wohl fühlen? Ich bin kein Freund der Bullen, das wissen Sie. Aber was mit diesem Polizisten

geschehen ist, das ging mir verdammt unter die Haut.«

»Sein Tod war nur eine logische Folge«, erklärte die Frau mit einer völlig gefühlskalten Stimme. »Er hat es sich selbst zuzuschreiben gehabt. Er hätte uns fahren lassen sollen. Wir können eben keine Zeugen gebrauchen. Noch nicht. Bis zum morgigen Abend muss es ruhig bleiben.« Sie verengte die Augen und beugte sich vor. »Dann beginnt das Fest.«

»Na und?«

»Auch für die Zombies, Spiro. Verstehst du?«

Der Mann wurde blass und begann zu schwitzen. Mit dem Zeigefinger strich er über seinen Nacken und flüsterte dabei: »Ich frage mich nur, wie das noch alles enden soll.«

»Gut wird es enden«, erklärte die Frau. »Sehr gut sogar. Für uns endet alles gut.« Sie wiederholte sich, aber sie wechselte auch das Thema, wobei ihre Stimme einen harten Klang bekam. »Nur eines möchte ich dir noch mit auf den Weg geben, Spiro. Solltest du versuchen, mich zu hintergehen, wird es dir schlecht bekommen. Verstehst du? Du wirst einen Ärger kriegen, den du nicht überlebst.«

»Ja, ich habe verstanden.«

»Dann sei froh.«

»Soll ich mich jetzt um die Vorbereitungen kümmern, wie wir abgesprochen haben?«

»Ja, nimm den Mercedes und fahr noch einmal die Händler ab. Dann schaue die Einladungen nach. Na, du weißt ja.«

»Gut.« Er drehte ab und hörte noch einmal die Stimme seiner Chefin.

»Draußen ist es glatt, Spiro. Keinen Unfall mehr, du verstehst.«

»Sehr wohl, Madam.«

Er verschwand endgültig und sah deshalb nicht den lauernnden Blick, den ihm die Frau nachwarf. Es gefiel ihr überhaupt nicht, wie dieser Typ reagierte. Sie hatte geglaubt, ihn zu kennen, aber diese

Angst hätte sie bei ihm nie vermutet.

»Nimm dich nur in acht«, flüsterte Mrs. Baxter. »Auch du hast bei mir keinen Freibrief.«

Sie widerstand dem Drang, ihren drei Männern einen Besuch abzustatten, da noch Arbeit auf sie wartete. Rechnungen mussten durchgesehen werden. Es sollten auch noch einige Briefe rausgehen, die aber wollte sie nicht selbst tippen. Dafür hatte sie eine Sekretärin, die allerdings erst am Montag wieder aus dem Urlaub zurückkam. Ihre Tanzlehrer würden erst am morgigen Tag eintreffen. Sie sollten einen Schautanz aufs Parkett legen. Es war also für alles gesorgt, und es hätte auch alles normal laufen können, wäre da nicht der Besuch des Chiefinspektors gewesen.

Dieser Mann war längst nicht so harmlos, wie er sich gab. Der besaß eine gewisse Routine, und er schien genau zu wissen, wo er den Hebel anzusetzen hatte.

Hoffentlich bohrte er nicht zu tief...

Das Summen des Telefons unterbrach ihre Gedanken. Automatisch hob sie ab und meldete sich mit einem geschäftlich klingenden »Ja, bitte...?«

Zuerst hörte sie nichts, dann die fragende Stimme. »Spreche ich mit Mary Ann Baxter?«

Sie zögerte mit einer Antwort und lauschte dem Echo der Stimme. Sie klang anders, höher, fast schon fistelnd, aber gleichzeitig auch gefährlich.

»Wer sind Sie?«

»Ich hatte Sie gefragt, ob ich mit Mary Ann Baxter spreche.«

»Ja, ich bin es selbst.«

»Mein Name ist Wang!«

Die Frau saß auf dem Platz, als wäre sie festgefroren. Sie vergaß sogar, Luft zu holen, schloss für einen Moment die Augen und öffnete sie wieder.

»Sind Sie noch dran, Mrs. Baxter?«

Mary Ann erkannte ihre Stimme kaum wieder, als sie mit einem einfachen »ja« antwortete.

»Dann möchte ich Ihnen mitteilen, dass ich mich bereits in London befinde.«

»Ja, das hatte ich mir schon gedacht.«

»Wissen Sie auch, was das für Sie persönlich bedeutet?«

Mary Ann war vorsichtig. »Noch nicht.«

»Ich werde Sie bald besuchen kommen.«

»Und wann?«

»Den Zeitpunkt bestimme ich, nicht Sie. Rechnen Sie mit mir, Mrs. Baxter. Sie haben einen Fehler gemacht. Sie hätten die Formeln nie sprechen sollen. Wenn wir merken, dass uns jemand hintergeht, gibt es nur eine Strafe für ihn. Den Tod...«

Mit dieser Drohung legte der geheimnisvolle Wang auf. Mary Ann sprach in eine »leere« Leitung, und es wurde ihr erst nach einigen Sekunden bewusst, dass ihr keiner zuhörte.

Wütend schleuderte sie den Hörer auf den Apparat. »Verdammt!« zischte sie. »Verdammt, das hat mir gerade noch gefehlt.« Sie schüttelte den Kopf und ballte die Hände vor Wut.

Ausgerechnet Wang. Natürlich wusste sie, um wen es sich dabei handelte, aber sie hatte geglaubt, dass dies längst vergessen war und nicht mehr wieder vorkommen würde. Nun war sie eines Besseren belehrt worden, und sie musste sich etwas einfallen lassen, denn sie kannte die Gefährlichkeit dieser Person. Zwar hatte sie Wang noch nicht persönlich gesehen, es war aber genug über ihn geschrieben worden. Er gehörte zu den wenigen Menschen, die eine besondere Ausbildung bekommen hatten. China war ein gewaltiges Land, und dort lagen noch immer versteckt die gefährlichen Klöster, in denen sich auserwählte Menschen mit der Totenmagie beschäftigten. Wenn sie ausgelernt hatten, könnten sie mit bestimmten Worten die Leichen

aus den Gräbern holen.

So einer war Wang. Und auch Mary Ann Baxter gehörte zu ihnen. Nur hatte sie nicht in den Klöstern ihre Ausbildung bekommen, ihr war es gelungen, Aufzeichnungen zu stehlen und sich so die Kunst des Zombie-Sprechens selbst beizubringen. Alle Menschen, die sich mit dieser magischen Kunst beschäftigten, nannten sich Wang. Rein aus Tarnungsgründen, aber sie hatten viele Augen und Ohren. Sie durften nicht zulassen, dass ein Fremder sich ihre alten Riten aneignete und ihnen ins Handwerk pfuschte. Geschah das trotzdem, waren sie gehalten, die Person, die nicht zu ihnen gehörte, zu töten.

Das wusste auch die Frau. Hatte vorhin Spiro seine Gesichtsfarbe verloren, so erging es ihr jetzt ebenso. Dieser Wang hatte nicht geblufft. Er hielt sich bestimmt in London auf, und er würde auch bald bei ihr erscheinen, um abzurechnen.

Wer konnte ihr dann helfen? Die drei Zombies?

Nein, Wang würde auch mit ihnen fertig werden. Er beherrschte die Untoten, er konnte sie dirigieren, nach seinem Willen leiten, sie waren wie Wachs in seinen Händen.

Spiro fiel ihr ein. Dabei musste sie gleichzeitig lächeln. Spiro war ein harter Brocken, der nahm es mit drei Gegnern gleichzeitig auf, wenn es darauf ankam, aber gegen einen Feind wie Wang kam er nicht an. Dieser Chinese arbeitete mit ganz anderen Mitteln. Der setzte nicht allein seine Fäuste oder irgendwelche Schusswaffen ein, er verließ sich mehr auf seinen Intellekt. Und der Geist war immer stärker als eine Waffe. Wenn Mary Ann Baxter alles zusammenzählte, blieb ihr nichts anderes übrig, als sich dem Problem selbst zu stellen. Und das gefiel ihr überhaupt nicht, wie sie sich eingestand.

Sie griff zur Zigarette. Während sie den blaugrauen Rauchschwaden nachschaute, drehten sich die Gedanken um die drei Zombies. Es waren ihre Männer gewesen. Durch sie hatten es die Toten geschafft,

wieder in ein Leben zurückzukehren. Zwar konnte man bei ihnen nicht von einer Dankbarkeit sprechen, aber so etwas Ähnliches besaßen sie vielleicht, und die Frau war gewillt, die Probe aufs Exempel zu machen. Sie stand auf, schaute durch das Fenster in den leer wirkenden Garten und fühlte den Schauer auf ihrer Haut. Hoffentlich hatte sie nicht zu hoch gereizt.

»Unsinn!« zischte sie. »Da muss ich durch.«

Mit einer entschlossen wirkenden Bewegung drehte sie sich um und verließ ihr Büro. Der Weg sollte sie in den Keller zu den dort hausenden lebenden Leichen führen. Lieber hätte sie Spiro an ihrer Seite gehabt. Da dies nicht möglich war, musste sie allein die Treppe nehmen.

Sie ließ die Treppe hinter sich. Sonst war es stets still in den Kellerräumen gewesen. Das hatte sich nun geändert. Sie hörte die drei Untoten, wie sie sich bewegten. Aus dem Verlies drangen die Geräusche ihrer schlurfenden Schritte.

Der Verwesungsgeruch, sehr süßlich und gleichzeitig widerlich, wehte ihr entgegen. Manchmal fiel auch eine der Gestalten gegen die Tür. Dann hallte ein dumpfes Echo durch den Gang. Selbst der abgebrühten Mary Ann Baxter wurde unheimlich zumute, und über ihren Rücken floss eine Gänsehaut.

Vor der Tür blieb sie stehen, starrte auf den Riegel, als überlegte sie, ob sie ihn überhaupt zurückziehen sollte. Noch konnte sie die Zombies in dem Verlies lassen, vielleicht war es tatsächlich besser. Aber wenn Wang erschien, hatte sie keine Hilfe. Deshalb sollten die drei Horrorgestalten frei im Keller umherlaufen können. Ihre Finger umfassten den Riegel. Sie musste sich schon anstrengen, um das Eisen zurückzuziehen. Es klemmte etwas, beim zweimaligen Versuch klappte es, und sie zog die Tür auf.

Ihr Blick fiel in das Verlies, sie sah die Zombies, und ihre Augen weiteten sich vor Schreck...

Spätestens jetzt wurde auch einer abgebrühten Person wie Mary Ann Baxter klar, was sie angerichtet hatte. Sie hätte die lebenden Leichen in den Särgen lassen sollen. Das konnte sie nicht mehr rückgängig machen, und so schaute sie starr zu, was die Zombies angerichtet hatten.

Von dem Polizisten sah sie die Uniform. Ein zusammengeknüllter Haufen Stoff, mehr nicht...

Erst als Harry auf sie zukam und seine ausgebreiteten fünf Finger streichelnd durch ihr Gesicht ziehen wollte, kam Bewegung in die Frau, und sie wich hastig zurück. Der Zombie verfehlte sie, konnte sich nicht mehr halten und fiel gegen die Türecke. Er rutschte daran zu Boden, blieb knien und stemmte sich nur mühsam in die Höhe. Mary Ann Baxter war bis an die gegenüberliegende Gangwand zurückgewichen. Sie stand dort und schüttelte den Kopf, während sich ihre Lippen bewegten, ohne dass sie auch nur ein Wort sprach. Hinter Harry drängten die anderen beiden vor. Auch sie wollten raus, behinderten sich gegenseitig, und Wayne stieß Ted mit seinen flachen Klauen zur Seite. An den Handflächen klebte noch Blut. Mary Ann Baxter wusste nicht, ob sie noch die Kontrolle über die drei Untoten besaß. Das musste sie probieren. Sie zog sich bis an die letzte Stufe der Treppe zurück, blieb dort stehen und schaute den lebenden Leichen entgegen.

Die Frau musste sich zusammenreißen, um überhaupt etwas sagen zu können. Bevor die drei Zombies sich drehen und zu ihr gehen konnten, wurden sie von ihr angesprochen.

»Bleibt da!« rief sie hektisch. »Verdammt noch mal, bleibt endlich stehen! Verschwindet nach hinten!«

Ihre drei Männer hörten zwar die Stimme, aber sie gehorchten ihr nicht. Erst als sie die Befehle wiederholte, stoppten die Zombies, stierten sich aus tumben Augen an, drehten sich um und tappten unsicher zurück in den Raum. Ted lief noch gegen die Wand, prallte

von dort zurück und nahm einen erneuten Versuch, der ihn schließlich über die Schwelle brachte.

Mary Ann Baxter stand da und wollte es kaum glauben. Sie hielt die Augen weit geöffnet, die Hände gegen ihren Hals gepresst, und erst allmählich sanken die Arme nach unten. So langsam und schwerfällig, als wären sie mit Blei gefüllt.

Dann stieß sie ihre Erleichterung akustisch hervor. »Sie gehorchen mir, sie gehorchen mir. Sie hören auf meine Kommandos. Verdammt, ich habe es geschafft, ich habe es geschafft...« Ein Lachanfall unterbrach die eigenen Worte. Sie schüttelte dabei den Kopf, das lange Haar flog, und immer wieder musste sie lachen.

Die Frau wirkte wie eine Betrunkene, als sie zur Seite taumelte und gegen die Kellerwand fiel. Ihre Fäuste trommelten gegen das Gestein. Sie spürte den Druck, den Schmerz, und erst dann wurde ihr bewusst, was sie geleistet hatte.

Einen letzten Blick warf sie in den Keller und auf die Tür des Verlieses. Sie stand auch weiterhin offen. Eine bleiche, teigig wirkende Hand schwang wie ein Pendel aus der offenen Tür hervor, als wollte ihr einer der Zombies noch einmal beruhigend zuwinken.

Mary Ann Baxter aber machte auf dem Absatz kehrt und hetzte die Stufen der Treppe hoch. Sie lief in ihr Arbeitszimmer und schenkte sich einen Gin ein. Es war die erste Flasche die ihr in die Hände fiel. Als das Glas leer war, atmete sie tief durch und sagte leise: »Ich glaube, Wang, jetzt kannst du kommen. Sie werden mir gehorchen und nicht dir...«

Die Schwaden waren so dicht wie der Londoner Herbstnebel, aber sie rochen anders als dieser. Ein feuchter Geruch wurde Suko entgegengeweht. So stank Wäsche, wenn sie in den Bottichen gekocht wurde.

Tatsächlich befand sich Suko in einer der größten Wäschereien in

London. Sie gehörte einem Landsmann, den Suko ebenfalls zu seinen Vettern zählte.

Chu Wai hielt sich in seinem Büro auf. Ein Helfer führte Suko durch die Wäscherei in einen geräumigen Hinterhof, wo die Büros der Großwäscherei in einem Anbau untergebracht waren. Drei große Wagen wurden mit frischer Wäsche beladen, ein anderer verließ soeben den Hof. Der Inspektor musste zugeben, dass das Geschäft seines Landsmannes gut lief. Chu Wai erwartete ihn bereits. Er kam Suko auf dem Gang entgegen. Vom Alter unterschieden sich die beiden Männer gewaltig. Chu Wai ging auf die 70 zu, aber er war noch immer der Chef und dachte auch nicht daran, das Geschäft seinen beiden Söhnen schon jetzt zu übergeben.

Er war wesentlich kleiner als Suko, trug einen weißen Kittel und hatte fast keine Haare mehr auf dem Kopf, dafür zahlreiche Pigmentflecken, die ein Muster auf der Schädelplatte bildeten.

»Suko, ich freue mich, dich zu sehen«, sagte er und geleitete den Inspektor in sein zweckmäßig und schlicht eingerichtetes Büro. Suko musste erkennen, dass auch in diesem Betrieb mit Computern gearbeitet wurde. Auf zwei Stühlen nahmen die Männer Platz. Chu Wai bot Tee an, den Suko gern nahm.

Sie redeten zunächst über die allgemeine Lage. Der Geschäftsmann zeigte sich zufrieden. Er hatte in den letzten Jahren im Gegensatz zu anderen Branchen keine Verluste einstecken müssen. Seine Kundschaft, zumeist Landsleute, blieb ihm treu.

»Und wie geht es dir?«

»Ich kann nicht klagen.«

»Auch Shao nicht?«

»Nein.«

»Das freut mich für euch.« Suko wusste, dass die Antwort ehrlich gemeint war.

Allmählich näherten sich die beiden Männer schließlich dem

Thema. Suko begann damit und erklärte, dass ihn etwas erschreckt habe. Chu Wai nickte. Er nippte an seinem Tee und legte die Hände gegeneinander. »Wang, nicht wahr?«

»Sehr richtig.«

Die beiden Männer schwiegen. Ein jeder hing seinen Gedanken nach. Vom Hof her drangen die Geräusche der anfahrenden Wagen in das kleine Büro, und erst nach einer Weile gab Chu Wai einen weiteren Kommentar. »Wir alle, die wir Wang kennen, spüren, dass er sich in der Stadt aufhält. Er ist ein Todesbote.«

»Da gebe ich dir recht. Aber für wen!«

»Wo er ist, sind auch die lebenden Toten, Suko.« Ernst schaute Chu Wai den Inspektor an. »Das weißt du bestimmt. Und hast du dich bereits auf die Suche nach ihnen gemacht?«

»Nein, ich bin erst zu dir gekommen, weil ich überhaupt keine Hinweise habe, was Wang angeht.«

»Das kann ich mir vorstellen. Er ist gefährlich, er ist schlau, er hält sich zurück. Die wenigen, die die Kunst des Sprechens beherrschen, verlassen nicht ohne Grund ihre geheimen Klöster. Sie haben immer etwas zu erledigen.«

»Ich bin nicht der Grund.«

»Das weißt du genau, Suko?«

»Ja.«

»Du hast also nichts mit den lebenden Toten zu tun gehabt?«

»Das schon, ich kenne sie, die wir Zombies nennen. Nur nichts, was einen Wang hätte berühren können.«

Chu Wai sagte: »Wenn er sich irgendwo aufhält, hat er stets eine Aufgabe zu erfüllen, über die man nachdenken muss. Was könnte ihn nach London geführt haben? Es muss ungemein wichtig sein. Gleichzeitig schlimm und schrecklich. Was ist es?«

»Hast du je erlebt, dass ein Wang sein Kloster verlässt?«

»Nein.«

»Auch nicht davon gehört?«

»Es gibt Regeln, die nur die Wangs kennen, ich leider nicht. Und ich wüsste keinen Menschen in dieser Stadt, der darüber Bescheid weiß. Selbst du nicht, Suko.«

»Nein, ich kenne nur ihre Motive und weiß, dass es wenige Wangs auf der Welt gibt. Die Kunst des Lebendigsprechens beherrschen nur sehr wenige auf der Erde. Mir hat man leider noch keinen Einblick in die Totenmagie gestattet. Ich kann dir nicht helfen.«

Suko nickte. »Das hatte ich mir fast gedacht. Aber du kennst viele Leute. Hat man den Wang inzwischen erneut gesehen? Er wurde auf dem Flughafen entdeckt und müsste doch in die Stadt gefahren sein...«

»Wir halten die Augen offen, Suko. Auch uns ist daran gelegen, ein düsteres Kapitel unserer Mythologie und Geschichte zu verdrängen, aber wir entdeckten ihn bisher nicht.« Der alte Mann holte tief Luft.

»Wenn du ihm trotz allem gegenüberstehen solltest, wirst du dann gegen ihn kämpfen, Suko?«

»Das muss ich.«

»Und du weißt, wie gefährlich er ist. Manche Wangs beherrschen auch die Gabe des Totsprechens.«

»Das ist mir bekannt.«

»Man kann sich kaum dagegen wehren. Sie ziehen ihre Kraft aus den Seelen der Toten. Es wird schwer für dich sein.« Chu Wai erhob sich.

»Ich verspreche dir aber, dass ich die Augen offen halten werde. Meine Freunde wissen Bescheid. Sie alle wollen Wang aus der Stadt haben. Sie alle...«

Suko bedankte sich noch einmal und ging. Wieder musste er die Wäscherei durchqueren. Seine Gedanken waren ebenso trübe wie die feuchte Luft, die ihn umgab.

Der Wang wurde allmählich zu einem Problem...

Er hatte sich ein kleines Hotel gesucht, wo er nicht auffiel. Es lag in Soho. Vertreter stiegen hier ab, häufig auch Touristen aus aller Welt. Chinesen sah er keine. Wang war zufrieden.

Er gehörte zu den Menschen, deren Gesichter man schnell wieder vergaß. So unscheinbar war er. Wang bestand auch nicht darauf, in einer fremden Stadt unbedingt chinesisch zu essen, denn er wusste sehr genau, dass die Stadt tausend Augen und Ohren hatte. Wahrscheinlich war er schon entdeckt worden. Ein Wang suchte zwar immer das Verborgene, aber er besaß eine gewisse Ausstrahlung, die seine sensiblen Landsleute sehr deutlich spürten.

Zum Hotel gehörte ein kleiner Speiseraum, in dem Wang nach dem Anruf eine Mahlzeit einnahm. Er aß Roastbeef mit einer hellen Soße, dazu etwas Salat. Völlig unverdächtig wirkte er. Auch die anderen Gäste beobachteten ihn nicht.

Ungefähr eine halbe Stunde blieb er, leerte sein Wasserglas, zahlte und ging hoch zu seinem Zimmer.

Auf dem Gang blieb er stehen. Es war nichts zu sehen, trotzdem spürte er die Gefahr. Etwas war anders geworden in der letzten Stunde. Nahe der Treppe war er stehen geblieben. Im Gang befand sich niemand. Auch die Türen der einzelnen Zimmer waren geschlossen. Niemand schien sich in seiner Nähe aufzuhalten.

Und doch musste jemand da sein. Sein Instinkt hatte ihn noch nie getäuscht.

Auf Zehenspitzen ging er weiter. Der Teppich schluckte die Schrittgeräusche. Niemand würde ihn hören, wenn er sich seinem Zimmer näherte.

Vor der Tür blieb er für einen Moment stehen. Seine Gestalt straffte sich. Er legte die Hand auf die Klinke, drückte sie nach innen und trat die Tür auf.

Der »Besucher«, der mitten im Zimmer stand, fuhr herum und griff

blitzschnell zum Revolver. »Lass die Waffe stecken, Spiro!« sagte Wang und lächelte kalt.

Spiro nickte. Auch er lächelte jetzt, aber sein Lächeln war unsicherer als das des Chinesen. Ihm war dieser Mann unheimlich, der ihm kaum bis zur Schulter reichte.

Wang schloss die Tür, und Spiro entspannte sich wieder. Er nahm auf einer kleinen Anrichte Platz. Wang ließ sich auf einen Stuhl nieder. Er schaute den großen Mann von unten her an. Sein Blick war starr, kalt und gleichzeitig lauernd. »Wie ist es gelaufen?«

Spiro wischte sich über sein Gesicht. »Es war verdammt schlimm. Ich... ich... habe sie gesehen.«

»Die lebenden Leichen?«

»Ja, sie sind im Keller versteckt. Ich war mit in der Leichenhalle. Wir haben sie geholt, in den Wagen gesetzt...« Er berichtete davon, was ihnen widerfahren und dass die Polizei aufmerksam geworden war.

»Das ist nicht gut«, erklärte Wang.

Spiro nickte. »Habe ich auch gemeint, aber die Baxter hat sich elegant aus der Affäre gezogen. Jetzt bin ich auch unterwegs, um Besorgungen zu machen. Wenn sie wüsste, wo ich stecke...«

»Sie wird es erst dann erfahren, wenn ich es für richtig halte. Du hast dein Geld bekommen, Spiro. Dafür verlange ich etwas. Zum Beispiel starke Nerven.«

»Ich werde mich bemühen.«

»Das will ich meinen«, erklärte Wang und ließ sich dann berichten, was Mary Ann Baxter geplant hatte.

Spiro redete. Er sprach schnell. Je früher er mit seinem Bericht fertig wurde, um so eher kam er von Wang weg, der ihm von Sekunde zu Sekunde unheimlicher wurde.

Der Chinese hörte zu. Er änderte blitzschnell seinen Plan und verschob den Einsatz um einen Tag, weil er damit rechnete, dass die

Polizei noch einmal auftauchen würde.

Als Spiro von dieser Änderung erfuhr, verlor sein Gesicht noch einmal kräftig an Farbe. »Aber morgen ist das große Fest. Da können wir einfach nicht...«

»Was sollte mich daran hindern?« erkundigte sich Wang mit sanfter Stimme.

Spiro starrte ihn an. Um seinen Mund zuckte es. Er versuchte zu grinsen, das schaffte er nicht mehr, sondern wiederholte nach einer Weile fast die gleichen Worte. »Ja, was sollte Sie daran hindern?«

»Gar nichts, mein Lieber. Wann beginnt das Fest?«

»Die ersten Gäste treffen immer gegen achtzehn Uhr ein.«

»Gut, ich werde auch kommen. Gibt es noch einen zweiten Eingang am Haus?«

»Ja.«

»Dann halte ihn für mich offen.«

Spiro nickte. Wang aber stand auf und deutete zur Tür. Er brauchte kein Wort zu sprechen, der Weiße wusste auch so, was gemeint war. Man hatte ihn aus dem Gespräch entlassen.

Er nickte und ging zur Tür. Hastig zog er sie hinter sich zu und lief den Gang zur Treppe hin. Auf den Stufen wäre er fast gestolpert, so eilig hatte er es. Erst draußen, in der kalten Winterluft, atmete er auf, lehnte sich mit dem Rücken gegen eine Plakatwand und dachte darüber nach, was er getan hatte.

Er hatte seine Chefin verraten! Und dies schon seit einigen Tagen, als ihm jemand eine hohe Summe telegrafisch überwiesen hatte. Später hatte er sich zum erstenmal mit Wang getroffen und über gewisse Dinge mit ihm gesprochen.

Man hatte ihn in den Zombie-Mythos eingeweiht. Er durfte sich nicht zu erkennen geben. Er hatte es versprochen, doch nie damit gerechnet, dass alles eintreffen würde. Jetzt war es soweit. Er selbst hatte mit ansehen können, wie die Zombies lebten und seiner Chefin

gehorchten. Er dachte wieder an die Nächte mit ihr, an das dunkle Schlafzimmer, die schwarzen Kerzen, deren geheimnisvollen Schimmer, einfach an alles, was ihn abgestoßen und ihr Spaß gemacht hatte.

Nach den Liebesstunden hatte sie vom Jenseits geredet, von den Toten und ihren Männern, die gar nicht tot waren, die sie zurückholen wollte. Mary Ann hatte es geschafft. Sie, die nach außen hin die große Dame der feinen Gesellschaft spielte, war in Wirklichkeit ein böses, verdorbenes Wesen, deren Liebe dem Jenseits und nicht den Menschen galt.

In der Nähe parkte der Mercedes. Halbwüchsige und Kinder umstanden ihn. Einige der Burschen besaßen den Autoklauer-Blick, und Spiro scheuchte sie fort. Dann stieg er ein und fuhr davon. Spiro war ehrlich gegen sich selbst. Er hatte Angst vor dem nächsten Tag...

Samstag! Das Wochenende beginnt, die meisten berufstätigen Menschen können aufatmen. Auch ich hätte aufatmen können, denn an diesem Tag hatte ich nichts vor, bis auf die Party oder das Fest am Abend.

Ich erledigte einige Einkäufe im Supermarkt. Suko war schon wieder unterwegs. Die Suche nach dem geheimnisvollen Wang hatte am gestrigen Tag nichts ergeben. Suko ließ sich nicht entmutigen und war heute wieder unterwegs.

Gegen Mittag rief Bill Conolly an. Ich stand gerade in der Küche und wärmte eine Dose mit Eintopf auf.

»Alles klar für heute Abend, John?«

»Ja.«

»Gut, kommst du allein, oder sollen wir dich abholen?«

»Nein, ich nehme den Wagen.«

»In Ordnung. Wir sind gegen 18.30 Uhr da. Sieh zu, dass du auch

um diese Zeit eintrudelst.«

»Mach ich. Dann werde ich wohl der einzige Alleingebliebene...«

Bill lachte in meinen Satz hinein. »Nein, es kommen noch genügend Singles. Auch weibliche. Du wirst deinen Spaß schon haben und kannst nebenbei noch der Dame des Hauses auf den Zahn fühlen. Das ist doch ein Dienst, der dir eigentlich gefallen müsste.«

»Stimmt.«

»Begeistert klingt deine Stimme nicht.«

»Ich schiele mit einem Auge in die Küche. Dort kokelt mein Mittagessen. Möglicherweise ist es verbrannt.«

»Sorry, John, das wollte ich nicht. Aber zur Not schmeckt ja auch das UFO.«

»Alter Ketzer.« Ich legte auf, ging in die Küche und nahm die Dose aus dem Wasserbad. Ich hatte Bill bewusst nichts von meinem Verdacht gesagt. Er sollte das Fest unvoreingenommen besuchen. Nachdem ich den Eintopf auf einen Teller gekippt hatte und anfang, das braune Zeug zu löffeln, dachte ich auch an Chiefinspektor Tanner. Ich hatte noch mit ihm gesprochen. Er war ziemlich sauer gewesen. Man hatte den Polizisten nicht gefunden.

Tanner wollte dieser Mary Ann Baxter auf den Zahn fühlen, ihr Haus durchsuchen, weil ihm sein Gefühl sagte, dass sie bis zu beiden Ohren in dem verzwickten Fall steckte. Ich hatte ihm abgeraten und ihm erklärt, dass ich am Abend bei ihr eingeladen war.

Tanner konnte man selten sprachlos erleben. Nach meiner Antwort war er es gewesen.

Als ich den letzten Rest Eintopf vom Teller gekratzt hatte, klingelte es. Suko kam. Er setzte sich zu mir in die Küche. Seinem unbewegten Gesicht war nichts anzusehen.

»Und?«

Er schüttelte den Kopf. »Ich habe nichts erreichen können.«

»Trotz deiner Beziehungen?«

»So ist es, John. Die Leute, die Bescheid wissen, spüren, dass sich ein Wang in der Stadt aufhält, aber sie wissen nicht, wo sie ihn finden können. Das ist das Schlimme.«

»Aber er wird zuschlagen.«

»Das bin ich mir sicher. Ich war vorhin noch im Yard, habe die Meldungen über Verbrechen und ungewöhnliche Vorfälle der letzten Stunden durchgesehen, aber nichts gefunden, was meinen Verdacht auf Zombies gerechtfertigt hätte.«

Er hob die Schultern. »Wir müssen warten.«

Ich nickte. »Bis zum Abend mache ich mit. Ab achtzehn Uhr bin ich nicht mehr hier.«

»Du willst trotzdem zu dieser Party?«

»Natürlich. Obwohl ich diese Frau nicht kenne, scheint sie eine besondere Persönlichkeit zu sein. Sie ist in der Gesellschaft präsent und muss ein bemerkenswertes Flair ausstrahlen. Wahrscheinlich besitzt sie irgendeine Macht oder die Gabe, Menschen verschwinden zu lassen, denn der Kollege ist, wie Tanner mir sagte, bis jetzt noch nicht aufgetaucht. Als hätte er sich in Luft aufgelöst. Ein verflucht unerklärlicher Vorfall, wenn man darüber mal nachdenkt.«

»Das könnte zu einem Wang passen!«

Dieser einfach dahingesprochene Satz hatte mich erschreckt. Ich schaute Suko scharf und gleichzeitig fragend an. »Meinst du das im Ernst?«

»Ja.«

»Und wieso?«

»Ich kann es dir auch nicht sagen, John. Reine Gefühlssache. Seit ich weiß, dass sich ein Wang in der Stadt aufhält, reagiere ich wie ein Seismograph auf Erdbebenstöße. Es sind Dinge geschehen, für die habe ich keine Erklärung. Für das Verschwinden des Polizisten könnte auch der Wang verantwortlich sein.«

Ich hatte mir eine Zigarette angezündet und schaute Suko durch den

Rauch an. »Hättest du mit deiner Vermutung recht, müsste es eine Verbindung zwischen dem Wang, dem verschwundenen Polizisten und dieser Mary Ann Baxter geben.«

»Wahrscheinlich.«

Ich schüttelte den Kopf und rauchte dabei versonnen. »Mensch, Suko, wenn das zuträfe...«

»Was wäre dann?«

Ich winkte ab. »Nichts. An so viele Zufälle kann ich einfach nicht glauben. Tut mir leid.«

»Zufall oder Schicksal, John, das ist hier die Frage.« Mein Freund lächelte wissend. »Ich gehe von meinem Gefühl aus. Der Wang ist in London, halten wir das einmal fest. Er hat eine Aufgabe zu erfüllen, die mit Zombies zusammenhängt. Dich ruft Tanner an, berichtet dir von einem verschwundenen Polizisten und erwähnt noch, dass es im Haus dieser Frau so seltsam gerochen hat.«

»Nach Verwesung«, präzisierte ich. »Exakt.«

Ich schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. »Und diese Frau, in deren Tanzschule es nach Verwesung riecht, will dort ein großes Fest geben?«

»Möglich ist alles.«

»Vielleicht sogar mit irgendwelchen Zombies als Ehrengästen.«

Suko schaute zu Boden. »Ich meine«, so sagte er, »man sollte dich nicht allein hinfahren lassen.«

»Du hast keine Karte.«

»Ich komme schon rein. Machen wir folgendes. Falls ich bis zum Abend keine neuen Spuren finde, werde ich mich ebenfalls bei dieser Mary Ann Baxter umschauen. Klar?«

Ich war einverstanden. Suko erhob sich. »Dann lass dir die Zeit mal nicht zu lang werden, alter Tiger...«

»Kein Sorge, ich lege mich nur ein wenig aufs Ohr.«

»Soll ich dich wecken?«

»Nicht nötig. Wenn ich auf Parties gehe, schaltet sich mein innerer Wecker stets automatisch ein.«

»Und vergiss deine Beretta nicht.«

»Geladen und entsichert!«

»So ist es recht, großer Geisterjäger«, sagte Suko grinsend und schloss die Tür hinter sich.

Wie hatte Bill Conolly noch gesagt? Die Parties und Feste der Mary Ann Baxter sind ein gesellschaftliches Ereignis in London. Das stimmte schon, wenn ich mir die Luxuslimousinen anschaute, die im Park und auch vor dem Grundstück am Straßenrand abgestellt worden waren. Der Jaguar, der Mustang, der Mercedes und der Porsche waren ebenso vertreten, wie der Rolls und mein altersschwacher Bentley, für den ich nur vor dem Grundstück einen Parkplatz fand.

Ich hatte mich entsprechend umgezogen, trug eine dunkelblaue Hose, ein Streifenhemd, Krawatte und eine weiße Jacke aus Leinen. Das war zwar nichts für den Winter, aber auf solchen Festen wurde einem meist sehr schnell warm, das wusste ich aus Erfahrung.

Am Tor standen zwei Bedienstete in langen Mänteln und kontrollierten zum erstenmal die Karten. Vor mir ging ein Pärchen, bei dem sie schon fast seine Enkelin hätte sein können. Aber er hielt sich aufrecht, und seine weiße Löwenmähne wehte im Wind. Die Frau hatte sich in einen roten Pelz gehüllt und klammerte sich an ihrem Kavalier fest.

»Sind Sie ohne Begleitung, Sir?« fragte man mich.

»Ja.«

»Viel Vergnügen, Sir.«

»Danke.«

Die Frau vor mir beschwerte sich. »Im Sommer gibt es schon am Tor Champagner. Aber jetzt...«

Sie bekam die richtige Antwort von ihrem Begleiter. »Willst du das Zeug denn kauen. Das friert doch im Glas fest.«

»Ach ja.« Sie kicherte.

Ich ging kopfschüttelnd hinter den beiden her. Meinen Thermomantel hatte ich übergestreift. Bei diesem Wetter reichte sogar der Burberry nicht. Der Park, durch den ich schritt, lag im tiefen Frost einer knackigen Winternacht. Das Licht der aufgestellten Lampen fiel auch über die Bäume und ließ das Eis auf ihnen wie einen kostbaren Silberglanz erscheinen.

Die Vorderfront des Hauses war beleuchtet. Der Name der Tanzschule leuchtete als Halbkreis und in bunten Buchstaben. Leise Musik wehte durch den Park. Walzerklänge von Johann Strauß. Diese Musik erinnerte mich daran, dass ich mich gewissermaßen im Garten einer Tanzschule befand.

Vor meinen Lippen dampfte der Atem. Auch hinter mir gingen Gäste. Vier Pärchen zählte ich. Sie lachten, hatten Spaß. Die Männer im Smoking, die Frauen in langen Kleidern. An diesem Abend wurde wieder die neue Mode zur Schau getragen.

Von den Conollys sah ich draußen nichts. Wahrscheinlich waren sie schon eingetroffen. Ich hatte mich ein wenig verspätet, denn es war drei Minuten nach halb sieben.

Über die Treppe musste ich hoch zum Eingang gehen. Wegen der Kälte wurde die Tür sofort wieder geschlossen, wenn ein Paar das Haus betreten hatte.

Ich wartete einige Zeit und hörte die junge Blondine laut kichern. Dann war ich an der Reihe. Von innen öffnete jemand die Tür, ich schaute beeindruckt auf den Lichterglanz der Halle, aber ich sah auch die Frau. Mary Ann Baxter!

Ein Traumweib. Mich erinnerte sie ein wenig an die Schauspielerin Deborah Shelton, die in der Serie »Dallas« die Mandy Winger spielt. Ich sah nicht mehr das Licht und auch nicht die anderen Gäste,

nur noch die geheimnisvollen Augen der Frau, die mir vorkamen wie tiefe Seen, in denen man leicht ertrinken konnte.

Dann hörte ich ihre Stimme. Samtweich klang sie mir entgegen. Ein geflüsterter Willkommensgruß. »John Sinclair!« stellte ich mich vor. »Ich danke für die Einladung.«

Ihr Lächeln wurde noch breiter. »Dann kann ich mich ja unter den Schutz der Polizei stellen, Mr. Sinclair.«

»Sie wissen, dass ich...?«

»Aber sicher. Man kennt Sie in London. Wenigstens gewisse Leute. Ich hoffe, Sie werden sich an diesem Abend amüsieren. Wir sehen uns bestimmt noch«, erklärte sie mit einem gewissen Unterton in der Stimme, der andere vielleicht hätte jubeln lassen, mich aber auf den Teppich holte, denn es gefiel mir überhaupt nicht, dass sie wusste, welchen Job ich ausübte.

Ein Wiener hätte der Gastgeberin passend zur Walzermusik die Hand geküsst. Ich verzichtete darauf. Ob jemand wollte oder nicht, er musste an einem der Ober vorbei, die Tablettts mit gefüllten Champagnergläsern hielten. Auch ich nahm ein Glas, stellte mich ein wenig abseits und beobachtete Mary Ann.

Ihr Kleid war ein schlichter Traum. Schwarz, lang, aus Chiffonseide gefertigt, dabei vorn und hinten sehr weit ausgeschnitten. Den Ausschnitt fand ich natürlich interessanter. Ich hätte nicht gewusst, wie ich mich in diesem Ding halbnackt einigermaßen anständig hätte bewegen sollen. Als Frau natürlich.

Tanner hatte von einem Verwesungsgeruch gesprochen. Den nahm ich nicht wahr. In der Diele roch es wie in einem Kosmetikladen. Mein Blick glitt über die Gäste. Bill Conolly hatte nicht übertrieben. Sie gehörten tatsächlich zu den oberen Fünfhundert der Millionenstadt London. Viele von ihnen kannte ich aus Zeitungen und Illustrierten. Viele Schauspieler waren dabei, auch Typen aus der Mode- und Designerbranche, die am verrücktesten gekleidet waren.

»Die Frau hat dich ja ganz schön aus der Bahn geworfen, alter Knabe,« hörte ich neben mir die Stimme meines Freundes Bill. Ich drehte mich und schaute in sein grinsendes Gesicht.

»Wieso?«

»Wie du die angeschaut hast.« Ich winkte ab. »Halb so schlimm.«

Bill deutete in einen Nebenraum. »Willst du nicht zu uns kommen? Sheila wartet schon.«

»Okay.«

Wir gingen nebeneinander her. Bill fragte mich. »Wie hat sie dir gefallen, John?«

»Sie kannte meinen Namen und auch den Beruf.«

»Oh.«

»Hast du sie informiert?«

»Über den Namen schon, nicht über den Beruf. Da wird sie wohl selbst Nachforschungen angestellt haben.«

»Macht sie das immer?«

»Keine Ahnung.«

Es trafen weitere Gäste ein, aber ich hatte keine Lust, sie zu bestaunen.

»Wo wartet denn Sheila?« fragte ich.

»Am Fressstand!« flüsterte Bill.

»Na, benimm dich! Du bist hier unter vornehmen Leuten.«

Der Reporter grinste. »Zählst du dich auch dazu?«

»Nein, und der Herr, der gleich so klammheimlich der Party einen Besuch abstatten wird, ebenfalls nicht.«

»Wer ist es denn?«

»Suko.«

Vor Überraschung trat Bill einen Schritt zurück. »Sag mal, spinne ich? Oder habe ich richtig gehört?«

»Suko wird hier erscheinen, und zwar haben wir uns einen Plan zurechtgelegt. Ich möchte mich noch für deinen Tip bedanken, was

diese Mary Ann Baxter angeht.«

»Jetzt verstehe ich überhaupt nichts mehr«, erwiderte Bill.

»Das wird sich ändern.« Ich weihte meinen Freund in den Fall ein und leerte dann mein Glas.

Bill Conolly war völlig überrascht. Er konnte sich nur wundern. »Das hätte ich nie von Mary Ann Baxter gedacht...«

»Moment, Bill, noch ist nichts bewiesen. Aber wir müssen einfach auf Nummer Sicher gehen.«

»Klar, ich verstehe. Das ist wirklich ein Zufall.« Er schüttelte den Kopf, bevor er sich gegen die Stirn schlug. »Der reine Wahnsinn. Da lade ich dich ein, weil ich eine Karte besorgen konnte und mir jemand erzählt hat, dass Mary Ann Baxter Jenseits-Forscherin ist, und jetzt hast du einen Fall - bist dienstlich hier.«

»Ich weiß noch nicht, wie ich sie einzuschätzen habe, Bill, aber Chieffinspektor Tanner hält sie jedenfalls für gefährlich. Er glaubt fest daran, dass sie etwas mit dem Verschwinden des Polizisten zu tun hat. Sie muss einfach dahinterstecken.«

»Und Tanner hat sich selten geirrt.«

»Weiß ich.«

Bill stieß mich an. »Sag mal, wie siehst du die Sache eigentlich? Du hast sie begrüßt. Wie gefällt sie dir als Frau?«

»Mrs. Baxter ist attraktiv, ohne Zweifel.«

»Das meine ich auch.« Der Reporter stellte sein Glas ab, ich tat es ihm nach, und wir beide kamen uns vor wie auf einer kleinen Insel, denn der Stimmenwirrwarr rollte wie akustische Wellen von allen Seiten auf uns zu.

»Wir sollten jetzt zu Sheila gehen«, schlug Bill vor. Ich hatte nichts dagegen, drehte mich um und sah den Blick eines Mannes im blauen Smoking auf mich gerichtet. Er schaute schnell weg, und doch hatte ich sein Interesse wahrgenommen.

Da Bill nichts bemerkt hatte, machte ich ihn auf den Knaben

aufmerksam. »Ach, das ist Spiro.« Der Reporter grinste schief. »Er spielt hier den Fahrer und Leibwächter.«

»Nicht mehr?« fragte ich.

»Man munkelt so einiges, dass er der dreifachen Witwe auch die Nächte verkürzt.«

»Das ist auch ihre Privatangelegenheit.«

»Eben.«

Ich war noch nicht fertig. »Was mich nur wundert ist, dass wir es bei dieser jungen Frau schon mit einer dreifachen Witwe zu tun haben. Kannst du mir erklären, wie ihre Männer gestorben sind?«

»Jedenfalls ließ sich kein Verbrechen nachweisen. Es sind zwar Gerüchte aufgekommen, aber...« Bill hob die Schultern und fügte noch einen trockenen Kommentar hinzu. »Herzschlag.«

»Alle drei?«

»Ja. Vielleicht war sie ihnen zu anstrengend.«

Wir hatten uns bei den letzten Sätzen in Bewegung gesetzt und durchquerten die große Diele. Die beiden Hälften einer großen Schiebetür standen bis zum Anschlag offen. Dahinter lag ein noch größerer Saal, dessen Parkett matt glänzte.

Es war der Tanzraum, wo Mary Ann Baxter ihre Schüler scheuchte. Noch blieb die Tanzfläche frei. Später sollte die Feier durch die Darbietungen zahlreicher Paare einen Höhepunkt erreichen. Wer bei Mrs. Baxter Unterricht genommen hatte und gut war, dem standen die Wege zum internationalen Profitanzsport offen.

Links von der Fläche, in einem breiten nischenförmigen Anbau, stand die geschmückte Bar. Daneben das kreisförmig aufgebaute Buffet, auf dem die kulinarischen Kostbarkeiten lagen, um die Gaumen der Gäste zu verwöhnen.

Noch waren die Dinge abgedeckt, doch mancher Blick schielte auf die kleinen Kunstwerke aus Fisch, Fleisch oder Pasteten. Sheila, die ein langes Kleid aus lachsfarbener Seide trug, stand mit zwei Herren

im gesetzten Alter zusammen. Ich beobachtete diesen Leibwächter und Fahrer. Er war mir nicht aus dem Sinn gegangen. Auch er beobachtete uns. Wahrscheinlich hatte er den Auftrag bekommen, uns oder mich im Auge zu behalten.

Sheilas Lächeln veränderte sich, wirkte jetzt gelöster. Sie entschuldigte sich bei ihren Gesprächspartnern und lief auf uns zu. Aufatmend hängte sie sich bei ihrem Mann ein. »Bin ich froh, dass ihr gekommen seid. Ihr habt mich wenigstens erlöst.«

»Vor wem?« fragte Bill.

»Das sind zwei Typen aus der Modeszene. Ich habe auch nicht gedacht, sie hier zu treffen. Sie wollten, dass ich noch einmal ins Geschäft einsteige...«

»Das musst du wissen.«

»Vorerst habe ich die Nase voll, Bill. Vielleicht später, wenn Johnny größer ist.« Sie drehte den Kopf und schaute mich an. »Na, du alter Geisterjäger. Entwickelst du dich jetzt zum Partyschreck?«

»Das hatte ich nicht vor.«

»Aber du bist privat hier?«

Ich umging die Antwort und sparte nicht mit Komplimenten, was Sheilas Aussehen anging. »Immer jünger wirst du, altes Mädchen...«

Während Bill lachte, funkelten Sheilas Augen wütend. Mit zwei Begrüßungsküssen beruhigte ich sie wieder.

»Ekel!« zischte sie.

»Ich habe Durst!« rief Bill.

»Ich ebenfalls.« Sheila hängte sich bei uns ein. »Gehen wir zur Bar, meine Lieben. Vielleicht finden wir dort einen weiblichen Single, der sich um John kümmern kann.«

»Um mich kümmert sich schon jemand, keine Sorge.«

»Wer denn?«

»Da ist so ein Holzhackertyp, den man in einen Smoking gezwängt hat, in dem er sich vorkommen muss wie in einer Pelle.«

»Er meint Spiro.«

»Dieser scheußliche Zeitgenosse?«

»Leider.«

Sheila schüttelte den Kopf. »Komisch, ich kann mir nicht helfen, aber ich habe das Gefühl, als wärst du gar nicht so privat hier, wie du dir den Anschein gibst, John.«

»Du kennst mich ja, Sheila. Ich bin immer im Dienst.«

»Ja, das fürchte ich auch«, murmelte sie...

Der Park um das Haus war groß. Um ihn zu beleuchten, hätte man noch einmal die gleiche Anzahl der Laternen und Lampen aufstellen müssen. Da man jedoch darauf verzichtet hatte, blieben rund fünfzig Prozent des Gartens im Dunklen.

Das nutzte der Wang aus!

Er war schon vor einiger Zeit eingetroffen und hatte die Ankunft der meisten Gäste beobachten können. Seine schmale Gestalt verschmolz fast mit der Rundung eines Baumstamms.

Wo andere froren und zitterten, stand er wie eine Eins. Wang spürte weder Kälte noch Hitze. Er war eine Person, die sich neutral gab und allen Gelegenheiten anpassen konnte. Er bewegte sich auch nicht, nur seine Augen verfolgten jeden Gast, der den Weg hoch zum Haus ging. Bekannte sah er nicht, zudem kam es ihm auf die Gäste auch nicht an. Er wollte nur eine, die Baxter. Und sie hatte er nur mal an der Tür gesehen. Dafür hatte Spiro sich hin und wieder nach draußen gewagt, auch eine abgesprochene Taktik, denn Wang sollte ihn sehen. Der Chinese war mit dem bisherigen Verlauf seiner Mission zufrieden. Die Vorbereitungen liefen optimal. In den nächsten Stunden würde er zum Abschluss kommen und Mary Ann Baxter vernichten. Sie kannte ein Geheimnis, dass einfach nicht aus dem Land hinaus transportiert werden durfte. Das Totsprechen und auch das Lebendigsprechen musste auf eine geringe Anzahl von

Personen begrenzt bleiben. Wang sah auch den blonden Mann, der als Einzelperson zum Haus schritt. Es bestand eigentlich kein Grund zur Besorgnis, aber der Chinese spannte sich plötzlich. Es war dieser Mann, der ihn hatte misstrauisch werden lassen. Er hatte ihn noch nie gesehen, kannte seinen Namen nicht, und doch spürte er, dass von dieser Person etwas ausging, dass ihn anstrahlte. Ein gefährliches Fluidum, denn diese Person hob sich von den anderen ab. Er musste etwas an sich haben, das den Chinesen irritierte. Leider kam Wang nicht mehr dazu, ihn näher zu betrachten, denn der Mann verschwand bald im Innern des Hauses. Für Wang wurde es Zeit, sich an der Rückseite umzusehen. Er hoffte, dass Spiro alles in die Wege geleitet hatte und ihm auch niemand über den Weg laufen würde. Wenn ja, hatte der andere Pech gehabt. Wang hielt sich außerhalb der Lichtinseln und stets im Schatten auf. Steinhart war die Erde gefroren. Bei jedem Schritt hatte er das Gefühl, auf Fels zu laufen. Überall lag das Eis, auch auf den Halmen der steifen Gräser.

Wang erreichte die Westseite des Hauses, wo ein plattierter Weg vorbeiführte. Gern wäre er durch die Garage gegangen, doch das Tor war verschlossen.

Der Trubel blieb zurück. Die Stimmen wurden leiser, ebenso die Musik. Wang besaß keinen Plan von der Rückseite des Hauses, deshalb musste er sich zuerst orientieren. Bis zu dem Zeitpunkt, als er den Schatten sah.

Sofort blieb Wang stehen. Er schielte nach rechts, dort war dieser Schatten für einen winzigen Moment über das Mauerwerk gehuscht, um wieder zu verschwinden.

Hatte man ihn gesehen?

Dann hörte er die Stimme. »He, Partner.«

Wang runzelte die Stirn. Er hatte die Stimme erkannt, aber er mochte es nicht, dass man ihn ansprach. »Was gibt es, Spiro?«

»Ich habe eine Tür geöffnet.«

»Wo?«

»Kommen Sie mit.« Aus dem Dunkel nahe der Mauer schob sich eine Hand und winkte.

Der Wang ging über das knirschende Gras auf die Mauer zu, von der sich Spiros Gestalt löste. Der Leibwächter rieb seine Hände und grinste unecht. »Die Tür ist offen.«

Wang nickte und drückte sich lautlos an ihm vorbei. Spiro wunderte sich, dass sich der Asiate geräuschlos bewegte. Beide Männer standen jetzt in einem finsternen Gang. Der Wang schien im Dunkeln sehen zu können wie eine Katze. Als Spiro nach dem Lichtschalter tastete, sagte der Wang: »Ich brauche kein Licht.«

»Das wusste ich nicht.«

»Wie läuft das Fest?«

»Ich schätze, dass sie gerade abgefüttert werden, dann beginnt der Tanz, zwischendurch das Programm und...«

»Was ist mit den Zombies?«

»Sie waren im Keller.«

»Wann waren sie das?«

»Heute Nachmittag noch, als ich nachschaute. Da habe ich sie schmatzen und gurgeln gehört.«

»Sind sie eingesperrt?«

»Nein, nicht mehr. Mary Ann muss sie freigelassen haben. Wie sieht denn dein Plan aus?«

»Ich werde in den Keller gehen und die lebenden Leichen töten. Anschließend nehme ich mir die Frau vor. So und nicht anders wird es laufen.«

»Gut, ich bleibe dann oben.« Spiro wollte gehen, aber der Wang hatte noch eine Frage.

»Ich habe mir die Gäste angeschaut. Einer von ihnen ist allein gekommen. Ein blonder Mann. Unter seinem Mantel trug er ein helles Jackett. Kennst du ihn?«

»Das ist Sinclair, John Sinclair.«

»Und?«

»Das ist ein Bulle!« flüsterte Spiro. Aus seinen Worten sprach die kalte Wut.

»Mehr nicht?«

»Reicht das nicht, Mann?«

»Ich hatte das Gefühl«, sagte der Wang leise, »dass dieser Mann gefährlicher ist als andere.«

»Möglich, aber ich kenne ihn nicht näher.«

»Gut, ich warte hier noch. Du kannst inzwischen Erkundigungen über ihn einziehen.«

»Was macht dir denn an ihm so große Sorgen?«

»Ziehe Erkundigungen ein, mehr nicht!«

Spiro gehorchte. Er wusste, dass ihm der Wang in jeder Hinsicht überlegen war. Als er ging, spürte er das Frösteln auf seinem Rücken und dachte daran, dass er den Tod ins Haus gelassen hatte...

Mary Ann Baxter ärgerte sich, dass sich auf ihrer Fete ein Polizist herumtrieb.

Es passte ihr überhaupt nicht, diesen Mann als Gast auf ihrer Party zu wissen. Sinclair war brandgefährlich. Mehr als genug hatte sie über ihn erfahren. Der ließ sich vor allen Dingen nicht ins Bockshorn jagen. Da konnten zehn Zombies kommen, Sinclair wusste, wie er sich zu wehren hatte.

Nach seinem Eintreffen begrüßte Mrs. Baxter zwar weitere Gäste, aber sie war mit den Gedanken nicht bei der Sache. Ihr Lächeln blieb stets gleich, es wirkte wie eingefroren.

Sie glaubte auch nicht mehr daran, dass Sinclair privat auf diesem Fest erschienen war. Er musste Lunte gerochen haben.. Möglicherweise hatte ihn sogar dieser alte Chieffinspektor geschickt, um sich unauffällig umzusehen.

Aber sie wusste jetzt Bescheid und konnte sich darauf einrichten. Ihrem Fahrer hatte sie den Tip gegeben, den blonden Mann nicht aus den Augen zu lassen, da sie sich um die anderen Gäste kümmern musste und es auch nicht auffallen sollte, dass Sinclairs Ankunft bereits Misstrauen hervorgerufen hatte.

Einer der engagierten Kontrolleure kam zu ihr. Wie alle anderen Ober und Kellner trug auch er einen weinroten Frack. In gebührender Distanz blieb er vor der Frau stehen, die versonnen mit ihrer schlichten, aber sehr teuren Perlenkette spielte.

»Madam?«

»Ja, bitte?«

»Es sind alle Gäste eingetroffen«, erklärte der Mann. »Ich konnte die Namen auf der Liste abhaken.«

»Danke.«

»Soll ich mich jetzt um das Buffet kümmern?«

»Ja, das wäre nett. Die Gäste können schon essen. Ich halte meine kleine Ansprache später.«

»Sehr wohl, Madam.« Der Mann vom Service zog sich zurück. Allein stand die Gastgeberin in der großen Halle, sie fühlte sich unwohl. Es lag nicht allein an der Leere, der Anruf des Wang wollte ihr einfach nicht aus dem Kopf. Sie wusste genau, dass dieser Mann nicht aufgeben würde. Vielleicht befand er sich schon im Haus und wartete nur auf eine günstige Gelegenheit.

Wie konnte sie sich schützen? Spiro kam nicht in Frage. Er hatte andere Dinge zu tun. Eigentlich besaß sie nur drei Helfer. Die lebenden Leichen. Auf sie allein konnte sie sich verlassen. Diese drei würden ihr treu sein, denn sie hatte ihr Versprechen eingelöst. Noch einen Moment lang dachte sie nach, bevor Mary Ann Baxter auf dem Absatz kehrtmachte, quer durch die Halle schritt und einen Vorhang zur Seite drückte. Dahinter befand sich ein Gang, in dem auch die leeren Champagnerflaschen standen. Sie türmten sich neben

der großen Kühltruhe. In dieser Umgebung lagen auch die Wirtschaftsräume. Aus der Küche vernahm sie Stimmen. Dort stritten sich zwei Männer um das gehackte Eis.

Mary Ann ging weiter. Zur Kellertür besaß sie den Schlüssel. Der Gang machte einen Knick, war vom Rückraum her nicht mehr einsehbar, und Mary Ann schloss hastig die Tür zum Keller auf.

Die Zombies erwarteten sie bereits, als sie auf der obersten Stufe stehen blieb und Licht machte. Sie spürte die Ströme der widerlichen Gestalten. Irgendwie hatte sie das Gefühl, zu ihnen zu gehören. Ihr machte auch der Leichengeruch nichts aus.

Vorsichtig stieg sie tiefer. Das Licht war matt. Der Kellerflur wirkte wie ein schlecht beleuchtetes Foto, auf dem sich jedoch eine Bewegung abzeichnete, denn Mary Ann entdeckte den ersten ihrer drei Männer. Es war Ted. Er wankte durch den Gang. Er hatte am längsten im Sarg gelegen und wirkte sehr geschwächt. Manchmal konnte er sich nicht mehr im Gleichgewicht halten, dann musste er sich mit seinen vermoderten Händen an den Wänden abstützen.

Den Kopf hielt er gedreht und schaute der Frau entgegen. Die Haut war aufgequollen, stellenweise geplatzt. Der Mund war nicht mehr zu erkennen. Als Mary Ann näher kam, streckte ihr Ted seine schwarzbraunen Klauen entgegen, doch die Frau drehte sich unter den Händen weg. Sie wollte sich nicht anfassen lassen. Die beiden anderen fand sie in dem Raum, in dem sie die Gestalten einmal eingesperrt hatte. Sie hockten auf dem Boden, schauten zu ihr hoch, und Mary Ann beugte sich nieder.

»Hört zu!« flüsterte sie scharf. »Ihr werdet mir helfen. Ihr seid meine Freunde. Ich habe das Versprechen gehalten, jetzt müsst ihr mir beistehen. Jemand ist unterwegs, um euch zu töten. Es ist ein Wang, ein gefährlicher Mann. Er will euch endgültig vernichten. Auch ich soll umgebracht werden.«

Die Zombies hörten zu. Ob sie jedes Wort verstanden hatten,

wusste die Frau nicht, aber es gab zwischen den lebenden Leichen und ihr ein Band, das, ähnlich wie ein Laserstrahl, Nachrichten transportierte. Ob die beiden Zombies vor Schwäche nickten oder weil sie die Worte auch verstanden hatten, war der Frau nicht klar geworden. Jedenfalls fühlte sich Mary Ann besser, als sie sich umdrehte und den Weg wieder zurückging, den sie gekommen war.

Ted kam wieder auf sie zu. Er hatte die Arme ausgebreitet und wollte sie umfassen. Ekel schoss in Mary Ann hoch. Zwar hatte sie die lebende Leiche nicht anfassen wollen, nun blieb ihr keine Möglichkeit, um an Ted vorbeizukommen. Sie schlug gegen seinen halbverwesten Körper, dass der gegen die Wand kippte.

Mary Ann ging weiter. Diesmal nahm sie die Treppe mit langen Schritten, blieb auf der vorletzten Stufe stehen und drehte sich um. Noch einen letzten Satz rief sie in den Keller hinein. »Ich werde die Tür nicht mehr abschließen. Solltet ihr meinen Hilferuf spüren oder hören, dann kommt aus dem Keller raus.« Plötzlich lachte sie. »Ich gebe eine Party. Ihr könnt euch unter die Gäste mischen!« Mary Ann schüttelte wild den Kopf. Ihre Augen leuchteten. Es schien ihr plötzlich Spaß zu machen, und sie dachte daran, dass auch die übrigen Gäste nicht mehr leben sollten, wenn es ihr an den Kragen ging.

Im Gang fiel ihr auf, dass es ein Fehler gewesen war, in den Keller zu gehen. Sie roch noch immer nach Moder. Damit würde sie auffallen. So schnell wie möglich lief sie zu einer Treppe, die in die erste Etage führte, wo ihre Privaträume lagen. Hier wollte sie duschen, sich danach umziehen, um sich anschließend wieder in den Partytrubel zu stürzen. Bad und Schlafzimmer lagen nebeneinander. Schnell schlüpfte sie aus dem Kleid, nahm auch die Perlenkette ab, zog eine Haube über ihre Haare und stellte sich unter die Dusche. Sie nahm eine stark duftende Seife, die wohl stärker als der Modergeruch war.

Als die Strahlen den Schaum von ihrem Körper spülten und sie mit ihren Händen über die glatte Haut glitt, spürte sie die innere Erregung. Jetzt hätte sie einen Mann brauchen können, aber die Vernunft siegte. Vielleicht nach der Party...

Sie trat aus der Duschkabine und wickelte sich in ein schneeweißes Handtuch. Während sie über die Schwelle zum Schlafzimmer schritt, nahm sie die Haube vom Kopf, schüttelte das schwarze Haar aus und blieb überrascht stehen, denn neben ihrem Bett hielt sich Spiro auf.

»Du hier?« fragte sie.

Er nickte. »Ja, entschuldige, dass ich so einfach hier eingedrungen bin.«

Mary Ann lächelte. Da ist der Mann, dachte sie und wickelte sich aus dem Tuch. Sie wusste, dass Spiro darauf abfuhr... Diesmal reagierte Spiro anders. Er blickte an ihr vorbei, sein Gesicht war starr geworden. »Was hast du?«

»Ich wollte mit Ihnen reden, Madam.«

»Wenn es dich nicht stört, dass ich mich dabei anziehe.« Sie lachte perlend. »Meinetwegen.«

»Nein, nein, Madam, das nicht. Es geht um diesen Sinclair. Das ist ein Bulle.«

»Ja.«

»Kann er uns gefährlich werden?«

Sie griff nach einem hauchdünnen Etwas von Spitzenhöschen und streifte es über. »Man sollte ihn nicht unterschätzen«, erwiderte sie auf einem Bein stehend und zu Spiro hinschauend.

»Soll ich ihn ausschalten?«

Spiro bekam nicht sofort eine Antwort, da Mary Ann die Schranktür aufgezogen hatte und auf die Galerie ihrer zahlreichen Kleider schaute. Sie konnte sich noch nicht entscheiden, welches sie nehmen sollte und entschied sich dann für einen festlichen Hosenanzug mit taillenlanger Bluse. Schwarz und Silber harmonierten miteinander.

Auf der Bluse funkelte zudem der Strass-Schmuck.

»Nein, ich würde damit noch warten.«

»Aber im Prinzip haben Sie nichts dagegen, Madam?«

Mary Ann Baxter stand jetzt vor einem Spiegel und begutachtete sich selbst. »Ich weiß noch nicht, weshalb er gekommen ist. Lass ihn auf keinen Fall aus den Augen.«

»Ich denke da an die Zombies.«

»Das kann sein, braucht aber nicht. Zieh mir mal den Reißverschluss der Bluse zu, Spiro.«

»Natürlich.« Der Mann stellte sich ein wenig ungelenk an. Er wusste aber, was seine Chefin wollte, als sie sich gegen ihn drängte und er ihren Körper spürte.

Spiro küsste ihren Nacken und sah, wie Mary Ann erschauerte.

»Schade, dass wir keine Zeit haben«, flüsterte sie. »Wenn alles vorbei ist, werde ich dich wieder ansprechen.«

»Ich freue mich darauf, Madam.«

Sie drehte sich um. »Geh jetzt zu den Gästen und halte dich stets in der Nähe dieses Bullen auf.«

»Sehr wohl. Noch eine Frage. Haben Sie irgend etwas von diesem Wang gesehen?«

»Nein.« Sie drehte sich um.

»Du vielleicht?«

Er fühlte sich unwohl, aber er schaffte es, seiner Stimme einen normalen Klang zu geben. »Ich habe ihn nicht gesehen, Madam. Leider.«

»Sei froh.« Sie streichelte noch einmal seine Wange und entließ ihn. Bevor Mary Ann ging, steckte sie sich noch Schmuck ins Haar, drehte sich noch einmal vor dem Spiegel und dachte an John Sinclair. »So, mein Lieber«, flüsterte sie. »Dir werde ich mal auf den Zahn fühlen. Vielleicht werden wir ein Tänzchen machen...«

Laut lachte sie auf. Doch es hörte sich eher an wie das Lachen einer

Person, die sich selbst Mut machen wollte...

Der Wang schlich durch das Haus.

Normalerweise war er ein überaus geduldiger Mensch. In diesem Fall aber wollte er etwas erreichen, sich informieren und vor allen Dingen zusehen, wo sich die Tür oder die Türen zu den Kellerräumen befanden. Die Musik und die Stimmen der Gäste waren auch in dem Teil des Hauses zu vernehmen, wo er sich aufhielt. Aber er wollte niemanden sehen. Wenn ihm jemand entgegenkam, würde er ihn töten müssen. Der Wang blieb vor einer Tür stehen, sie war wenig aufwendig gearbeitet und schien zum Versorgungsstrakt zu führen.

Wang öffnete sie. Er schaute durch den Spalt und hörte plötzlich eine Stimme. »Verdammt, du kannst mir mal helfen.«

Der Asiate zuckte zurück. Er wollte die Tür schließen, spürte den Gegendruck und sah plötzlich vor sich einen Mann, der die Türöffnung fast vollständig ausfüllte. Er trug einen dicken Pullover und hielt in der rechten Hand einen Korkenzieher. Wahrscheinlich war er damit beschäftigt gewesen, Flaschen zu öffnen.

»Komm her.«

Wang trat zurück. Er wollte in den Schatten. »Nein«, sagte er.

»Sind Sie Gast?«

»Auch nicht.«

»Dann gehörst du zum Personal.« Der Dicke ließ sich nicht beirren. Er schritt wuchtig auf den Wang zu, wollte ihn packen und schaute plötzlich in die Augen des Chinesen. Aus ihnen sprach Mord.

»Schau her!« flüsterte der Wang und hob die Rechte. Aus seiner Faust schaute etwas Langes, Spitzes hervor. Es war eine Nadel. Damit stach der Wang zu. Er wollte keine Zeugen.

Er traf den Mann tödlich. Gelassen schaute er zu, wie der unschuldige Kellner nach hinten torkelte und in den schmalen Raum

hineinfiel. Er krachte zwischen zahlreiche Flaschen, von denen einige umkippten und zerbrachen. Der teure Wein lief aus. Die Lachen rannen zur Tür, die der Wang sofort wieder schloss. Wenn er etwas tat, dann richtig. Die Nadel war seine gefährlichste Waffe.

Er drehte sich wieder um. In seinem Gesicht regte sich nichts. Für ihn dauerte es bereits zu lange, er würde weiter suchen und hörte plötzlich Schritte.

Sie kamen ihm bekannt vor, deshalb entspannte er sich auch wieder. Sekunden später stand Spiro vor ihm. »Da bist du«, sagte der Leibwächter schweratmend.

»Du kommst spät.«

»Es ging nicht anders.«

»Hast du etwas erfahren?«

»Ja, die Zombies befinden sich noch im Keller, und dieser verdammte Bulle macht meiner Chefin Sorgen. Sie traut ihm nicht. Sinclair ist in der Branche bekannt.«

»Sie weiß noch nicht, was er hier will?«

»Nein, wir rechnen damit, dass es mit den lebenden Leichen zusammenhängt.«

Wang nickte. »Es ist gut«, sagte er. »Ich werde mich beeilen müssen. Wir gehen jetzt in den Keller!«

»Nein!« Spiro gab die Antwort hastig, schritt zurück und streckte beide Arme vor. »Ich kann nicht mit dir gehen, tut mir leid. Wirklich nicht.«

»Weshalb nicht.«

»Weil ich den Auftrag habe, Sinclair im Auge zu behalten. Ich darf keinen Verdacht erregen. Mary Ann rechnet sowieso mit dir. Sie weiß nur noch nicht, dass du dich im Hause befindest. Außerdem soll ich ihr Bescheid geben, falls ich dich sehe.«

Der Wang mochte es nicht, wenn man ihm widersprach. Das gab er auch deutlich genug durch seinen Blick zu verstehen. Spiro spürte

etwas von dieser tödlichen Kälte, die der Mann ausströmte. Er hütete sich auch, nach dem Revolver zu tasten, denn er glaubte, dass Wang immer schneller war als er.

Der Asiate nickte. »Ja, ich sehe ein, dass du deine Aufgabe erledigen musst. Ich vernichte die Zombies und komme dann zu euch. Du kannst dabei sein, wenn Mary Ann stirbt.«

Spiro spürte den Druck und nickte. »Natürlich«, würgte er hervor.
»Natürlich.«

Wang deutete über seine Schulter. »Ich habe übrigens jemand töten müssen«, erklärte er. »Die Leiche liegt in dem Raum, wo auch die Flaschen stehen.«

»Warum?«

»Es ergab sich so. Und nun erkläre mir den Weg in den Keller. Ich will nicht noch länger suchen.«

Spiro sah keine andere Möglichkeit, als diesem Wunsch nachzukommen. Wang hörte sehr genau zu und ging dann fort, ohne auch nur ein einziges Wort zu verlieren.

Spiro aber bekam plötzlich Furcht. Er dachte daran, dass dieser Wang dem Namen Todesboten alle Ehre gemacht hatte. Er würde ohne Hemmungen töten.

Wie sollte das noch enden?

Auch als das kalte Buffet eröffnet worden war, hatten wir unsere drei Plätze an der Bar verteidigt. Es ist immer besser, wenn man bei solchen Feiern einen Stamplatz hat, als im Stehen zu essen. Wenn einer von uns etwas holte, wurde vom anderen der Hocker reserviert.

Ich hatte mich an Fisch gehalten, aß dazwischen hauchdünne geschnittene Filetscheiben mit einer vorzüglichen Soße und nahm zum Nachschmecken noch etwas Käse. Während ich schon meine Verdauungsigarette rauchte, mampfte Bill Conolly noch. »Bist du

schon satt, John?«

»Ja, ich bin ja kein Vielfrass.«

»Ich auch nicht«, erklärte Bill, musste aber lachen, als er auf seinen vollen Teller schaute.

Sheila war zur Toilette gegangen, um sich frisch zu machen. So konnten wir Männer uns in Ruhe unterhalten.

»Ich wundere mich über Mary Ann Baxter«, sagte ich zu Bill. »Sie lässt sich als Gastgeberin wenig sehen.«

»Das wundert mich allerdings auch.«

»Kannst du dir einen Grund vorstellen?«

Bill hob die Schultern. »Du darfst nicht davon ausgehen, John, dass ich sie besonders gut kenne. Sheila hat mich in ihre Kurse geschleppt, das ist alles. Wir haben hin und wieder ein paar Worte an der Bar miteinander geplaudert, aber ich weiß nicht mehr, als alle anderen hier auch.«

»Als Gastgeberin hätte sie eine Ansprache halten müssen. Das ist doch so üblich.«

»Da hast du recht, John.«

»Vielleicht ist sie verhindert. Ich sehe auch diesen Holzfäller im Smoking nicht mehr.«

»Spiro ist eben oft bei seiner Chefin. Wann wollte Suko denn kommen?«

»Er hat keine genaue Zeit gesagt. Wie ich ihn kenne, ist er möglicherweise schon da.«

»Das bringt der fertig.« Bill griff zum Glas und nahm einen Schluck. Ich hatte mir einen Whisky geben lassen. Die Bar war mit drei Keepern besetzt. Jetzt, wo die meisten gegessen hatten, drängten sich die Gäste an der schmalen Theke, um etwas trinken zu können. Über die Tanzfläche eilten Ober mit gefüllten Tablett. Jenseits davon hatten sich die vier Mitglieder einer Band auf einem Podium verteilt und begannen zu spielen.

Es war eine Tanzschule, und sie machte ihrem Namen alle Ehre. Unter den kreisenden Scheinwerfern der Deckenbeleuchtung bewegten sich zahlreiche Pärchen.

Plötzlich war Sheila wieder da. Sie fasste Bill an, der die Augen verdrehte, als er auf die Tanzfläche gezogen wurde. Ich blieb allein zurück. Es war mir auch ganz lieb, so konnte ich mich ein wenig umsehen und auch nach Suko Ausschau halten. Gedränge herrschte nur an der Bar. Sonst verliefen sich die Gäste. Die meisten schlürften Champagner.

Mir tänzelte eine Punkerin entgegen. Oder eine Edel-Punkerin, denn ihre Klamotten waren verdammt teuer. Sie hatte die Haare grün gefärbt und sich eine hellrote Feder hineingesteckt. Auf dem Leder ihrer Jacke strahlte farbiger Leuchtschmuck. Ihre gelbe Seidenbluse war bis zum Nabel geöffnet, aber was sich darunter befand, konnte man getrost vergessen. Da hatte mancher Mann mehr. So knochig wie der Körper war auch das Gesicht der Kleinen.

Ich ging ihr schnell aus dem Weg, als sie nach mir greifen wollte. Sie schimpfte hinter mir her.

Dann sah ich Mary Ann Baxter. Fast wäre ich ihr in die Arme gelaufen, sie sah mich gleichfalls und blieb stehen. Die Frau hatte sich umgezogen, sie trug eine lange Bluse und dazu die passende Hose. Wieder lächelte sie.

»Hallo, Polizist«, sagte sie und hakte sich bei mir ein. Dabei drückte sie sich so eng an mich, dass ich ihre fraulichen Formen spüren konnte. »Amüsieren Sie sich gut, Mr. Sinclair?«

»Ja, danke.«

»Ich finde es schade, dass Sie als Single gekommen sind, aber Polizisten sind im Dienst ja immer allein.« Es lag eine Frage hinter dieser Bemerkung.

Ich gab eine lockere Antwort. »Woher wollen Sie wissen, dass ich im Dienst bin?«

»Das ist bei Polizisten immer so.«

»Meistens«, gab ich zu. Sie drehte sich aus meinem Arm. Vor mir blieb sie stehen und schaute mich ein wenig lauernd an. »Welcher Auftrag hat Sie zu meiner Feier geführt, Mr. Sinclair?«

Ich zierte mich ein wenig. »Ich habe gehört, dass Sie sich mit der Erforschung des Jenseits beschäftigen.«

Sie lachte, ging einen Schritt zurück und hielt die Hand vor den Mund.

»Hat sich das schon herumgesprochen?«

»Ja.«

Mary Ann nickte mir ein paar Mal zu. »Das hat Ihnen sicherlich Mr. Conolly gesagt.«

»Ja.«

»Da hat er nicht gelogen.«

»Das dachte ich mir. Darf man fragen, wie weit Ihre Forschungen schon gediehen sind?«

»Ich stehe erst am Beginn.«

»Jeder fängt mal an...«

Sie spielte mit Ihrem Strass-Schmuck und begrüßte gleichzeitig mehrere Gäste, indem sie ihnen zunickte. »Was schätzen Sie denn, Mr. Sinclair, womit ich mich beschäftige?«

»Es ist ja jetzt Mode geworden, über das Sein nach dem Tode nachzudenken. Ich nehme stark an, dass Sie in dieser Richtung tätig sind.«

»Ein Irrtum, Mr. Sinclair.«

»Dann klären Sie mich auf.«

Aus der Handtasche holte sie eine Zigarette und klemmte sich das Stäbchen zwischen die Lippen. »Es ist schwer, es Ihnen zu sagen, Mr. Sinclair. Was halten Sie davon, wenn Sie mich für eine Viertelstunde begleiten? Dann kann ich Ihnen über mein Forschungsgebiet erzählen.«

»Ich bin einverstanden.«

»Wir müssten allerdings in meine Privaträume.«

»Dagegen habe ich auch nichts. Ich glaube, jeder würde sich glücklich schätzen, mit einer so attraktiven Frau, wie Sie es sind, ein Fest zu verlassen.«

»Sie Schmeichler. Haben Sie das gelesen? Ich wusste gar nicht, dass Bullen... pardon, das ist mir herausgerutscht.« Sie streichelte schnell meine Hand, »dass Polizisten so höflich und auch galant sein können.«

»Ich bin eben eine Ausnahme.«

»Das habe ich bemerkt.«

Wir sahen Spiro. Er blieb aus dem Lauf heraus stehen, als er uns entdeckte. Staunen zeichnete sein Gesicht. Wahrscheinlich hätte er nicht so ausgesehen, wäre seine Chefin mit einem anderen gegangen. So aber lief er noch rot an, kam mir so vor, als wollte er etwas sagen, verschluckte die Worte aber.

»Ich bin mit Mr. Sinclair in der ersten Etage«, erklärte Mary Ann Baxter.

Spiro nickte nur. Wir passierten ihn.

»Es scheint ihm nicht zu gefallen, dass Sie mit mir weggehen«, sagte ich.

»Was soll's. Außerdem haben wir nichts Verbotenes vor - oder?« Ich hob die Schultern.

»Wer weiß.«

Sie lachte hell auf. »Sie sind mir ja ein ganzer schlimmer Typ, Mr. Sinclair.«

»Das scheint nur so.«

Über eine breite Treppe gelangten wir in die erste Etage, wo die Privaträume der Frau lagen. Jedes Zimmer war durch eine Tür mit dem anderen verbunden, und Mary Ann führte mich in ihr Arbeitszimmer, das sehr modern mit italienischen Möbeln

eingerrichtet war. Die Farben rot und weiß wechselten sich ab. Ich konnte durch die Fenster in den beleuchteten Garten schauen.

Mary Ann Baxter war an den Schreibtisch getreten. »Nehmen Sie sich ruhig etwas zu trinken!« rief sie.

»Danke.«

Flaschen und Gläser standen auf einem zweistufigen Wagen, von dem ich mich bediente. Ich goss mir einen trockenen Martini ein.

Währenddessen zog Mary Ann die obere Schublade ihres weißen Schreibtischs auf, suchte etwas und holte schließlich ein altes Buch hervor. Triumphierend hielt sie es hoch. »Das ist es, Mr. Sinclair.«

»Was?«

Sie hielt das Buch noch immer hoch. Das Licht fiel schräg auf sie und zeichnete einen langen Schatten ihrer Gestalt. Noch immer hatte sie den rechten Arm ausgestreckt, die Hand hielt das Buch mit dem schwarzen Umschlag. »Das ist meine Zombie-Ballade«, sagte sie.

Ich schlenderte näher. »Zombie-Ballade?« wiederholte ich. »Was bedeutet das?«

Ihr Arm sank nach unten. »Sie wissen doch, was man unter Zombies versteht, Mr. Sinclair?«

»Ja, lebende Leichen.«

»So ist es. Und ich weiß, dass es Menschen gibt, die Leichen aus den Gräbern holen können.«

»Sie schaufeln sie auf.«

»Das geht auch, aber sie haben eine andere Masche gefunden. Eine magische.«

Ich wusste, dass es verschiedene Methoden gab, Zombies zu erschaffen. Die meisten bedienten sich dabei des Voodoo-Kults als Basis. Davon redete Mary Ann aber nicht.

»Haben Sie schon etwas von Totsprechern gehört, Mr. Sinclair?«

Natürlich hatte ich das. Direkt mein erster Fall, als ich dem Hexer begegnete, der hatte damit etwas zu tun gehabt. Das sagte ich der

Frau nicht. »Gehört schon...«

»Ihnen fehlte wohl der Glaube, wie?«

»Bisher...«

»Ich könnte Sie überzeugen.« Sie setzte sich in Bewegung und kam auf mich zu.

»Was sie nicht sagen.« Ich nahm einen Schluck. »Beherrschen Sie die Gabe des Totsprechens?«

»Nein, das nicht, ich stehe erst am Beginn. Wenn ich dieses Buch studiert habe, weiß ich mehr über die Toten. Es soll auch umgekehrt klappen. Dass man Tote lebendig sprechen kann. Verstehen Sie?«

»Hm. Und das haben Sie vor, Mrs. Baxter?«

»Ich bin leider noch zu schwach.« Wie sie das sagte, empfand ich es als Lüge. Ich nahm ihr einfach nicht ab, dass sie noch zu schwach war. Sie musste mehr wissen.

»Haben Sie noch keine Versuche angestellt?«

»Wie kommen Sie darauf?«

»Ganz einfach. Befände sich so ein Buch in meinem Besitz, ich hätte es schon längst versucht.« Mit einem weiteren Schluck leerte ich das schmale Glas. »Sagen Sie mir eins, Mrs. Baxter. Haben Sie eigentlich ihre drei kurzen Ehen genossen?«

»Sehr!« Ihre Augen glänzten in der Erinnerung.

»Und ihre Männer sind an Herzschlag gestorben.«

»Leider.«

»Mich wundert es, dass niemand eine andere Krankheit gehabt hat. Drei Männer, dreimal Herzschlag. Zuviel des Guten für mich.«

»Woran denken Sie?« Ihre Stimme wurde lauernd.

»An das Totsprechen.«

»Ach!«

»Ja, ich glaube oder könnte es mir zumindest vorstellen, dass Sie Ihre drei Gatten totgeredet haben.«

Sie ging zur Bar und nahm einen Whisky. Mit dem Glas in der einen

und dem Buch in der anderen Hand drehte sie sich wieder um. »Wenn ich Sie richtig verstanden habe, halten Sie mich, Mr. Sinclair, für eine dreifache Mörderin.«

»So sieht es aus.«

Sie deutete auf das weiße Telefon. »Wollen Sie jetzt den Arzt anrufen, der den Tod meiner Männer bestätigt hat?«

»Nein, Mrs. Baxter. Ich glaube Ihnen, dass sie einen Herzschlag bekommen haben. Aber was davor geschah...« Ich hob die Schultern.

»Sie müssen zugeben, dass meine Vermutung nahe liegt.«

»Allerdings.«

»Können Sie mich vom Gegenteil überzeugen?«

»Nein.«

»Sehen Sie!«

Mary Ann Baxter nahm einen großen Schluck. »Ist noch etwas, Mr. Sinclair?«

Ich gab mich cool und locker. »Da wir gerade so nett zusammen sind, mir ist noch etwas eingefallen. War nicht vor kurzem ein Kollege bei Ihnen, der jemand vermisste?«

»Dieser Tanner.«

»Sehr richtig, Madam. Ich habe mit dem Chieffinspektor gesprochen, und er berichtete mir etwas sehr Interessantes und auch Ungewöhnliches.«

»Was denn?« Ihre Augen waren schmal geworden.

»Seiner Meinung nach hat es hier in Ihrem Haus einen fürchterlichen Geruch gegeben. Es roch stark nach Moder, Verwesung, Leichen.«

Sie stellte das Whiskyglas vorerst ab. Wahrscheinlich wollte sie Zeit gewinnen. »Und das hat dieser Mann zu Ihnen gesagt, Mr. Sinclair?«

»Ja.«

»Glauben Sie ihm?«

»Ich habe keinen Grund, es nicht zu tun. Chieffinspektor Tanner ist ein sehr erfahrener Polizist, deshalb glaube ich ihm.«

»Riechen Sie etwas?«

»Nein.«

»Na bitte.«

Ich lächelte vage. »Jetzt halten Sie mich aber nicht für so dumm, Mrs. Baxter. Man kann diesen Geruch auch ausmerzen, aber Sie haben mir den eigentlichen Grund gegeben, Chieffinspektor Tanner zu glauben. Haben Sie nicht von Zombies gesprochen, von einer Zombie-Ballade, der Sie treu sind, die Sie ins Leben rufen.« Sie wollte etwas sagen, ich schüttelte den Kopf und ließ mich nicht beirren. »Bei Ihnen im Haus ist wahrscheinlich ein uniformierter Kollege von mir verschwunden. Denken Sie darüber mal nach.«

»Na und?«

»Nichts na und? Zombies wollen Menschen, und der Kollege tauchte nicht mehr auf.«

»Sie denken an Mord?«

»In der Tat.«

Mary Ann Baxter überlegte. Dabei schaute sie zu Boden, als würde sie dort die Lösung der Probleme erkennen. »Welchen Grund sollte ich denn gehabt haben, den Polizisten zu ermorden?«

Ich lächelte. »Es ist nicht gesagt, dass Sie es persönlich getan haben.«

»Wer dann?«

Ich breitete die Arme aus.

Durch die Nase holte die Frau geräuschvoll Luft. »Sinclair«, sagte sie und streckte ihren Arm aus. Der Zeigefinger deutete dabei wie ein Speer auf mich. »Sinclair, ich weiß, was Sie denken.«

»Und was, bitte?«

»Dass ich meine Männer tot-und gleichzeitig wieder

lebendiggesprachen habe.«

Bevor ich meine Antwort gab, ließ ich einige Zeit verstreichen. »Ja«, sagte ich. »So denke ich.«

»Gut, dann will ich Ihnen die Wahrheit sagen, Sinclair. Sie haben recht. Ich habe sie tot-und auch wieder lebendiggesprachen. Sie kehrten als Zombies zurück.« Während sie sprach, kam sie auf mich zu, blieb dicht vor mir stehen und legte mir die Hände auf die Schultern. Fast sah es so aus, als wollte sie mich küssen. »Und ich will Ihnen noch etwas erzählen«, sagte sie mit flüsternder Stimme. »Die Zombies befinden sich sogar in unserer Nähe. Hier im Haus sind sie. Im Keller, verstehen Sie...?«

Ihre Stimme nahm einen noch heiseren Klang an. »Hier im Haus kannst du sie finden, Junge. Sie sind frei. Ich habe die Kellertür nicht verriegelt. Wahrscheinlich befinden sie sich schon auf der Treppe, um sich unter die Gäste zu mischen. Wäre das nicht ein voller Erfolg?«

Ich stieß sie zurück. »Mrs. Baxter, Sie lügen!«

»Nein, Bulle, ich lüge nicht. Das habe ich nicht nötig. Meine Männer sind da. Ich stehe mit ihnen in Verbindung. Sie haben ja gewusst, dass ich sie zurückholen würde. Ich bin zu der Grabstätte gefahren, nahm dieses kleine Buch mit und sprach die alten Formeln. Es war so schwer, da ich mir die chinesische Sprache selbst beibringen musste. Aber ich habe es geschafft und die Grundlagen begriffen.« Sie lächelte scharf. »Ahnem Sie nun, Sinclair, wie viele Menschen sich in Gefahr befinden?«

»Sie brauchen nichts weiter zu sagen. Ihnen muss aber auch klar sein, dass ich mit diesem Geständnis Bescheid weiß und dafür sorgen werde...«

»Nicht so eilig, Sinclair. Ich habe Ihnen noch etwas zu sagen.« Sie griff wieder zum Glas, trank und schob die Unterlippe vor, um einen Tropfen abzulecken. »Zwischen meinen drei Männern und mir

besteht eine Verbindung auf mentaler Ebene. Ich kann mit ihnen in Kontakt treten. Ich könnte sie vorschicken oder zurückhalten. Bis Sie einen von ihnen gefunden haben, sind schon Gäste gestorben.«

»Weiter.«

»Wenn ich sie zurückhalten soll und sie Ihnen vielleicht später überlasse, verlange ich auch von Ihnen eine Gegenleistung.«

»Sie können keine Bedingungen stellen, Mrs. Baxter!«

»Und ob ich das kann. Ich verlange von Ihnen, dass Sie mein Leben retten!«

»Ich sehe Sie nicht in Gefahr.«

Mary Ann Baxter ließ sich nicht beirren. »Sie werden für mich jemand töten, der es nicht nur auf mich, sondern auch auf das Buch abgesehen hat, das in keine fremden Hände gelangen sollte. Und ich werde Ihnen jetzt den Namen des Chinesen nennen, den Sie töten sollen. Er heißt...« sie legte noch eine Pause ein. »Wang!«

Zweimal war Suko um das Haus gelaufen, ohne etwas Verdächtiges bemerkt zu haben. Die Gäste waren in der Villa verschwunden, feierten dort, nur noch einige Fahrer hockten zusammen, tranken heißen Tee oder Kaffee und vertrieben sich die Zeit beim Kartenspielen. Suko hätte auch den offiziellen Weg nehmen können, das wollte er nicht. Er wäre zudem in seiner normalen Straßenkleidung zwischen all den illustren Gästen aufgefallen, und seine Aufgabe war eine andere, als nur zu feiern und sich den Magen voll zu schlagen.

Jenseits des Hauses landete er in der Einsamkeit eines parkähnlichen Gartens. Rechts von ihm befand sich die Rückseite der mächtigen Villa. Er hatte das Gefühl, von der Mauer erdrückt zu werden. Sie strahlte noch mehr Kälte ab.

Knackend brachen kleine Äste oder auch hartes Laub, wenn Suko darüber hinwegschritt. Spuren fand er keine, dafür eine Haustür.

Sofort kroch er in die Nische, probierte die Klinke und stellte fest, dass die Tür nicht verschlossen war. Behutsam drückte er sie auf, erreichte einen dunklen Flur, der erst an seinem Ende von einem helleren Schein erleuchtet wurde.

Dort ging Suko hin.

Er bewegte sich dabei auf Zehenspitzen. Wieder hörte er die Musik, auch die Stimme einer Sängerin und rhythmisches Klatschen. Obwohl ihm keine unmittelbare Gefahr drohte, blieb er sehr vorsichtig, geriet in den Lichtschein und sah rechts von sich eine Tür, die nicht ganz geschlossen war. Er zog sie auf, schaute in den Raum, roch den Wein, sah den Toten und ballte seine freie Hand.

Der Mann war erstochen worden. Aus der Wunde sickerte kaum Blut. Jemand musste ihn mit einem langen Messer oder einer Nadel getötet haben, und Sukos Miene wurde hart, denn er dachte an eine bestimmte Person, den Wang. Er kannte sie und auch die Methoden, wie sie töteten. Sie nahmen oft genug die langen Killernadeln und beherrschten sie meisterhaft.

Den ersten Toten hatte er gefunden. Würden es noch weitere werden? Er konnte hören, aus welcher Richtung die Musik erklang. Dort wollte er nicht hin. Suko interessierte sich für andere Regionen, da konnten Wirtschaftsräume oder ein Keller manchmal sehr gute Auskünfte geben. Der Chinese ging dem Gefühl nach. Er war im Bereich der Wirtschaftsräume gelandet, hörte eine harte Stimme, die nach mehr Wein rief, und vernahm auch die Antwort. »Dafür bin ich nicht zuständig!«

»Dann schau nach, was der andere treibt, verdammt! Wir brauchen noch Wein. Wenn die Baxter unzufrieden ist, bekommen wir diesen Auftrag nie mehr. Dann entlasse ich Leute.«

»Okay, Sir, ich gehe.«

Suko war klar, dass der andere, wenn er nachschaute, den Toten entdecken würde. Das wollte der Inspektor vermeiden. So lange wie

möglich die andere Seite im unklaren lassen, so lautete seine Devise. Er hatte Glück, der Mann kam direkt auf ihn zu. Suko hörte sein Pfeifen. Als es eine bestimmte Lautstärke erreicht hatte, löste sich der Chinese von der Wand. Plötzlich stand er vor dem Kerl.

Bevor dieser einen Schrei ausstoßen konnte, hatte Suko ihm bereits die flache Hand vor den Mund gepresst. Er brachte seine Lippen, nahe an das Ohr des Gefangenen heran. »Sei ganz ruhig, mein Junge. Keine Panik, okay? Dir passiert nichts.«

Der Bedienstete deutete so etwas wie ein Nicken an. »Ich will nur von dir wissen, wie ich von hier am schnellsten in den Keller komme.« Mit der linken Hand zog Suko die Beretta und setzte die Mündung gegen die Stirn des Mannes, bevor er dessen Mund freigab. Der Knabe gierte nach Luft.

»Die Antwort!« flüsterte Suko.

»Nicht... nicht weit von hier. Da geht es zur Garage. Von dort kommen Sie auch in den Keller.«

»Gehen wir hin.«

»Sir, ich...«

»Geh schon, Bruder!«

Dem Mann blieb nichts anderes übrig, als sich in Bewegung zu setzen. Er zitterte, als stünde er in einer Kältekammer. Es war die Angst vor der Waffe, deren Mündung jetzt seinen Nacken berührte. Suko tat es nicht gern, aber hier drängte die Zeit. Sie erreichten die Tür zur Garage, ohne von jemandem gesehen zu werden. Als sie den Raum betraten, flammte automatisch Licht auf. Suko zog die Tür schnell hinter sich zu, konnte über einen Rolls und einen Mercedes hinwegsehen, wobei sein Blick tatsächlich auf eine zweite Tür fiel. Da hatte der Knabe schon nicht gelogen.

Der Mann stand neben dem Rolls und hatte sich mit dem Rücken gegen den hinteren Kotflügel gepresst. Die Hände hielt er erhoben. Sein Gesicht war bleich wie Schafskäse. »Wollen Sie mich jetzt

erschießen, Mister?«

Suko verzog nur die Lippen. Sein Gegenüber konnte aus dieser Antwort alles herauslesen, was er nur wollte, seine Angst aber blieb und steigerte sich, als Suko mit gezogener Waffe auf ihn zukam. Der Inspektor schlug schnell und gezielt. »Tut mir leid«, sagte er dabei und fing den schon Bewusstlosen auf. »Aber es geht hier um höhere Dinge.« Er schleifte den Mann zwischen die beiden Wagen. Erfrieren würde der nicht, der Raum war geheizt.

Die Tür zum Keller interessierte den Chinesen am meisten. Versperrt war sie nicht, denn als Suko die Klinke nach unten drückte, schwang sie ihm schon freiwillig entgegen.

Er hatte kaum die Schwelle überschritten und stand auf der ersten Stufe, als ihm etwas auffiel.

Ein widerlicher Geruch wehte von unten her unsichtbar über die Stufen zu ihm hoch. Leichengeruch...

Da wusste Suko, daß er genau richtig war und dass sich die Zombies irgendwo vor ihm in den noch nicht einsehbaren Kellerräumen befanden. Der Inspektor ging einfach davon aus, dass es sich bei ihnen um lebende Leichen handelte, dieser Geruch war zu typisch, und fern in seinem Gehirnwinkel dachte er auch an den Wang.

Schließlich hatte er ebenfalls etwas mit lebenden Leichen zu tun. Die Treppe lief nicht gerade, sondern in einem leichten Bogen nach rechts. Suko hielt sich dicht an der Außenseite und konnte schon bald erkennen, dass nach der Krümmung eine zweite Treppe aus einer anderen Richtung her in die erste mündete und als eine einzige Treppe hinunter in den Keller führte.

An der Nahtstelle der beiden Treppen verharrte Suko zunächst. Jemand hatte das Licht im Keller brennen lassen. Suko schaute in den langen Flur hinein, sah auch Türen, von denen einige offen standen, und empfand den Leichengeruch als wesentlich intensiver als noch

zuvor. Er fühlte sich unwohl.

Suko hatte schon zahlreiche Zombies erledigt, aber noch immer unterschätzte er die Gefahr, die von den lebenden Leichen ausging, keineswegs. Sie waren immer für eine Überraschung gut. Vorsichtig stieg er die Treppe hinab. Er kam sich dabei vor, als würde er in eine andere Welt hineinsteigen. Wie weit lag das Fest hinter ihm? Das Gelächter, die Musik, der Gesang, diese Dinge schienen in eine nicht mehr greifbare Ferne gerückt zu sein.

Die Zombies aber ließen sich nicht blicken. Sie blieben in ihren Verstecken, obwohl sie längst hätten mitbekommen müssen, dass sich ein Mensch näherte, der für sie ein potentielltes Opfer war. Suko ließ die Treppe hinter sich, ohne dass er von irgendeiner Seite angegriffen worden wäre.

Links und rechts lagen Türen. Die auf der linken Seite waren nicht verschlossen. Dort intensivierte sich der Geruch. Suko rechnete damit, dass er, wenn er eine Tür aufriss, plötzlich einer lebenden Leiche gegenüberstehen würde.

Die erste befand sich in Reichweite. Suko zog sie auf, zielte in den düsteren Raum und fand ihn leer. Kein Zombie. Aber er hörte hinter sich ein Geräusch.

Suko zuckte zurück, duckte sich und drehte sich gleichzeitig zur Seite. Das war sein Glück, denn der Stich mit der Nadel hatten seinen Nacken treffen sollen. So traf er nur den rechten Arm. Der Chinese spürte den Schmerz, er wusste auch, dass er nicht bewegungslos bleiben durfte, deshalb warf er sich in den Gang hinein, prallte gegen eine Tür, stieß sie weiter auf und konnte sich an der Kante fangen.

Suko wollte seinen rechten Arm heben. Er war wie gelähmt. Dafür hatte der Nadelstich gesorgt. Und genau diese Nadel schaute auch aus der Faust eines Mannes, der vor Suko stand.

Es war Wang!

Mary Ann Baxter sah mir an, dass sie mit ihrer letzten Bemerkung genau ins Schwarze getroffen hatte. Fast unschuldig wirkte ihr Lächeln bei der nächsten Frage. »Habe ich etwas Falsches gesagt?«

»Nein, genau das Richtige.«

»Und weshalb sind Sie so überrascht?«

»Weil Sie von Wang sprachen.«

»Dann kennen Sie ihn!«

»So kann man das nicht sagen. Ich suche ihn jedenfalls.«

»Wussten Sie, dass er hierher kommen würde?«

»Das nicht gerade, aber ich freue mich, dass Sie es mir gesagt haben. Und dieser Wang will Sie töten?«

»Ja.«

»Wegen des Buches?«

»Sehr richtig. Auch die drei Zombies haben diese Absicht. Jetzt ist es mir egal, ich will nur noch mein Leben retten. Und Sie werden dafür sorgen, Sinclair. Solange Sie an meiner Seite bleiben, befehle ich den lebenden Leichen auf geistiger Ebene, dass sie sich zurückhalten sollen. Haben Sie den Wang erledigt, können Sie mit den Zombies machen, was Sie wollen. Ist das ein Vorschlag?«

»Möglich.«

»Nein!« sagte sie hart und ballte eine Hand zur Faust. »Nicht nur möglich, das muss er einfach sein! Sie sind Polizist, Sinclair, und damit verpflichtet, mir Schutz zu gewähren.«

Ich kräuselte spöttisch die Lippen. »Haben Sie dem verschwundenen Kollegen auch Schutz gewährt, Mrs. Baxter?«

Sie hob einen Arm. »Augenblick mal. Das eine hat doch mit dem anderen nichts zu tun.«

»Ein Mensch ist ein Mensch, Madam. Sollten Sie das vergessen haben, erinnere ich Sie gern noch einmal daran.«

Mit dem Buch in der Hand vollführte sie eine unwirsche

Bewegung.

»Also gut, Sinclair, ich sage Ihnen die Wahrheit. Der Mann lebt nicht mehr. Er war ja selbst daran schuld.«

»Wer hat ihn umgebracht?«

Die Frau schaute mich starr an. »Die Zombies«, sagte sie leise. Auf einmal fand ich sie nicht mehr attraktiv und begehrenswert. Sie war ein seelisches Wrack und dabei von einer äußerlichen Schönheit, die mich anwiderte.

Das musste sie merken, denn sie fragte mit wesentlich leiserer Stimme:

»Haben Sie was?«

»Ja, Mrs. Baxter, ich sehe Sie als Mörderin an.«

Ihr Lachen klang scharf. »Daran konnte ich doch nichts ändern. Ich habe Ihren Kollegen nicht getötet. Es waren die Zombies.«

»Aber Sie ließen es zu. Wenn Sie mit den lebenden Leichen tatsächlich in Verbindung stehen, hätten Sie es verhindern müssen. So aber sind Sie die Anstifterin.«

»Ach, hören Sie doch auf! Kümmern Sie sich um Wang, und retten mein Leben, Sinclair.«

»Das werde ich versuchen.«

»Danke.« Ich hörte den Spott aus Ihrer Stimme. »Am besten ist es, wenn Sie mich am heutigen Abend begleiten. Sie dürfen nicht von meiner Seite weichen.«

»Keine Sorge, ich behalte Sie im Auge.«

»Oh, das finde ich nett.« Sie ging an mir vorbei zur Tür, drehte sich um und nickte mir zu. »Was ist, Mr. Sinclair, wollen Sie mir nicht den Arm reichen?«

»Gehen Sie schon vor.«

»Nicht ohne Sie.«

Da ging ich hin, aber ich fasste sie nicht an. Diese Frau war eine Verbrecherin. Sie hatte sich an Dinge herangewagt, die man besser

ruhen ließ. Auf irgendeine Art und Weise konnte ich Wang sogar verstehen, dass er gekommen war, um die Frau auszuschalten. Diese Totenmagie war sehr schlimm, sie durfte nicht publik werden. Sie öffnete die Tür. Zwei Schritte später befanden wir uns bereits auf dem Gang. Sehr forsch ging sie los, blieb aber plötzlich stehen und lehnte sich gegen die Wand.

»Was haben Sie?«

Mary Ann Baxter drehte mir ihr bleiches Gesicht zu. »Ich... ich glaube, es ist zu spät. Die... die Zombies haben den Keller bereits verlassen. Sie müssen schon bei den Gästen sein.«

Die Mitglieder der Band holten noch einmal kräftig aus, jagten in das Finale hinein und beendeten ihr Tanzpotpourri mit einem kräftigen Tusch, der die Paare auseinander trieb. Beifall brandete auf. Auch Bill und Sheila klatschten, wenn der Reporter dabei auch die Augen verdrehte.

»Was hast du?« fragte Sheila.

»Ich bin erschöpft.«

»Von dem bisschen Tanzen?«

»Genau.«

»Aber am Tresen hältst du es stundenlang aus.«

»Da brauche ich auch nicht zu tanzen.«

Sheila hakte sich bei ihrem Mann ein. »Und ich brauche jetzt etwas zu trinken. Komm mit.«

An der Bar waren ihre Plätze längst besetzt. Und sie waren auch nicht die einzigen, die sich erfrischen wollten. Nach einer Weile ergatterte Bill schließlich zwei Gläser Champagner. Eines davon drückte er Sheila in die Hand, die einen langen Zug nahm und sich über die Erfrischung freute. »Wo ist übrigens John?«

»Ich habe ihn überhaupt nicht gesehen. Er scheint nicht mehr an der Bar zu sein.«

»Und wohin kann er sich verzogen haben?«

Bill fuhr seiner Frau mit dem beschlagenen Glas über die bloße Schulter, so dass Sheila einen Schritt zurücktrat. »Hättest du mich nicht auf die Tanzfläche gezerzt, wüsste ich es. Wir waren fast eine halbe Stunde in Action.«

»Ja, jetzt habe ich wieder die Schuld.«

»Stimmt doch auch.«

»Komm, wir suchen ihn.« Die beiden stellten ihre Gläser ab, drehten sich um und sahen Spiro.

»Ob der Bescheid weiß?« fragte Bill.

»Sprich doch mal mit ihm.«

»Das mache ich auch.« Der Reporter löste sich von seiner Frau und ging auf Spiro zu, der Bill misstrauisch entgegenschaute. Der Reporter setzte ein freundliches Lächeln auf, stellte sich vor, und auch Spiro sagte seinen Namen.

»Sie gehören hier zum Haus, nicht?«

»Ja.«

Bill Conolly lächelte entwaffnend. »Dann können Sie mir unter Umständen einen Gefallen tun, Mr. Spiro.«

Begeistert war der Mann davon nicht, er lehnte es aber auch nicht ab, hob nur die Schultern und sagte: »Mal sehen.«

»Ich suche jemand.«

»Und zwar Mr. John Sinclair«, erklärte Sheila, die ebenfalls herbeigekommen war und neben den beiden Männern stehen blieb.

Spiro schaute Sheila an. Die Schönheit der blonden Frau in dem eleganten Kleid ließ auch ihn nicht unbeeindruckt. Er schaffte sogar ein Lächeln. »Ich kenne diesen Sinclair nicht«, behauptete er. »Tut mir leid, aber es ist so.«

Die Conolllys wussten, dass Spiro log. Nur konnten sie ihm dies nicht beweisen. »Wer könnte uns denn da weiterhelfen?« fragte Bill.

»Kann ich Ihnen auch nicht sagen!«

»Aber er war hier?«

»Weiß ich nicht.«

Bill hob den Arm. »Kennen Sie die Gästeliste nicht?«

»Doch, aber ich habe damit nichts zu tun. Und jetzt entschuldigen Sie mich bitte.« Spiro verbeugte sich knapp, was ihn sichtlich Überwindung kostete, und ging.

Sheila schaute ihm nachdenklich hinterher. Sie hatte einen Finger gegen die Unterlippe gelegt. »Der lügt«, behauptete sie. »Der lügt wie gedruckt.«

»Wenn ja, weshalb?«

»Keine Ahnung, Bill.«

»Wir sollten John ausfindig machen.«

»Oder die Chefin des Ladens hier.«

»Auch das.«

An die Bar wollten die Conollys nicht mehr zurück. Da herrschte zu großer Trubel. Der Champagner floss in Strömen und nicht nur in die Kehlen, manchmal auch über die Kleider der Damen oder die Jacketts der Herren.

Die Mitglieder der Band nahmen wieder Aufstellung und griffen nach ihren Instrumenten.

Sheila und Bill waren am Rand der Tanzfläche stehen geblieben. Die Frau schüttelte den Kopf. »Da passt mir einiges nicht, Bill. Weshalb lässt sich die Gastgeberin nicht sehen?«

»Vielleicht hat sie Probleme.«

»Mit wem?«

»John sehen wir ja auch nicht. Möglicherweise sind sie sich begegnet.«

»Das kann sein.«

Sie schlenderten ziellos weiter. Das passte Sheila nicht. »Okay, machen wir uns auf die Suche. Das Haus ist verflixt groß.« Sie schaute sich bei den Worten skeptisch um. »Aber irgendwo werden

wir sicherlich Glück haben.«

»Hast du gesehen, aus welcher Richtung die Ober stets antanzten?« fragte Bill.

»Ja. Wir müssen durch die Halle, uns dann schräg rechts halten...«

»Vielleicht sollten wir doch erst in den oberen Etagen nachschauen.« Bill waren Zweifel gekommen. Zudem wollte er bei Sheila bleiben. Eine Trennung kam nicht in Frage.

Dann sahen sie Spiro. Der Mann war aus einer Tür gekommen, die er hastig hinter sich zuwarf. Er hatte es sehr eilig. Mit langen Schritten strebte er quer durch die Halle, um die Stufen hoch zu eilen. Sein Gesicht hatte eine ungesunde Hautfarbe bekommen.

Bill und Sheila stießen sich gegenseitig an. Beinahe synchron sagten sie: »Da stimmt etwas nicht.«

Bill war schon unterwegs. Er wollte zu der Tür, durch die Spiro gekommen war. Einer Gruppe von angetrunkenen Gästen musste er ausweichen, die tanzend die Halle durchquerte. Die Damen lachten dabei laut und ließen sich nach ihren Drehungen in die auffangbereiten Arme ihrer Begleiter fallen.

Der Reporter hatte die Tür erreicht. Seine Hand fand die Klinke. Er riss die Tür auf und hatte das Gefühl, von einem gewaltigen Stromstoß getroffen zu werden. Er blieb auf dem Fleck stehen, vor seinen Augen flimmerte es plötzlich, und er sah auf die schreckliche Gestalt, die sich mit ausgestreckten Armen der Tür näherte.

Eine lebende Leiche!

Bill hatte schon oft genug einem Zombie gegenübergestanden, um dies sofort zu erkennen. Das verwesene Gesicht, die teigige Haut an den Armen, der Gestank, da passte einfach alles.

Er knallte die Tür wieder zu.

»Was ist denn?« fragte Sheila. »Das riecht...«

»Nach Leiche!«

Sheilas Augen weiteten sich. »Sag bloß, du hast hinter der Tür

einen Toten gesehen...«

Bill winkte scharf ab. »Keinen Toten, Sheila. Viel schlimmer, einen Zombie...«

Kalt und erbarmungslos kam Suko der Blick vor, mit dem Wang ihn betrachtete. Ein Killerblick. Die beiden wussten genau, was sie voneinander zu halten hatten. Sie waren Feinde.

Suko gehörte nicht zu den Menschen, die schnell Angst bekamen. Hier aber konnte er das Gefühl der Beklemmung nicht so leicht abschütteln, zudem hatte ihn der Wang mit seiner verfluchten Nadel bereits verletzt.

»Du also«, sagte Wang mit schwacher Stimme.

»Ja. Kennst du mich?«

»Uns sind alle Verräter bekannt. Du bist Suko und aus unserer Heimat geflohen. Durch deine Flucht hast du uns verraten.«

»Ich bin mein eigener Herr. Ich habe niemanden verraten, und ich gehöre nicht zu eurer Gruppe.«

»Wir hätten dich aufgenommen.«

Suko schüttelte den Kopf. »Nie wäre ich in ein schwarzes, geheimes Kloster gegangen, um das Grauen zu lernen und meine Seele zu vergewaltigen. Du irrst dich, Wang. Aber du bist bestimmt nicht gekommen, um mir das zu sagen.«

»Nein«, erklärte der Wang, »das bin ich nicht.« Er schaute für einen winzigen Moment auf seine lange Nadel, über die ein dünner Streifen Blut rann. Es war Sukos Blut. »Ich bin gekommen, weil ich etwas zurückholen will, das man gestohlen hat.«

»Was ist es?«

»Ein Totenbuch mit alten Formeln. Darin sind die Gesetze der Totsprecher niedergeschrieben. Aber auch das Lebendigsprechen findest du dort. Ein sehr wichtiges Buch für uns. Leider ist es in die Hände einer Frau geraten.«

»Dieser Mary Ann Baxter?«

»So ist es. Ich soll es ihr abnehmen und sie töten. Wir wollen nicht, dass jemand eine Kunst beherrscht, die nur zu uns gehört, denn wir halten den Kreis der Wissenden bewusst begrenzt.«

»Du bist zu spät gekommen!« stellte Suko fest. »Ich habe die lebenden Leichen bereits gerochen.«

»Das stimmt, ich kam zu spät. Sie hat es geschafft und ihre drei Männer wieder aus den Särgen geholt. Das nehme ich aber hin, denn ich werde die lebenden Leichen ebenfalls killen. Zuerst bist du an der Reihe. Wenn ich meinen Brüdern berichte, dass ich dich habe töten können, wird man mir dankbar sein. Irgendwann erwischt es jeden Verräter.«

Er ging auf den Inspektor zu, der an dem Wang vorbeischaute und etwas sah, das ihn erschreckte. Die Zombies hatten es schlau angestellt und sich unter der Treppe verborgen gehabt. Instinktiv hatten sie bemerkt, dass sich da zwei gegenüberstanden, die ihnen überlegen waren. Und nun handelten sie.

Suko und Wang waren zu sehr beschäftigt, die Zombies konnten verschwinden. Sie nahmen die Treppe. Ihre Bewegungen wirkten schlapp, doch man durfte sich davon nicht täuschen lassen. Diese lebenden Leichen waren ungemein zielstrebig.

»Die Zombies verschwinden!« sagte Suko.

Wang nickte. »Ich weiß. Nur macht mir das nichts. Ich hole sie mir schon wieder. Erst bist du an der Reihe. Untote sind für mich kein Problem, das müsstest du doch wissen...«

Er war während seiner Worte nicht stehen geblieben. Suko spürte die Lähmung seines rechten Arms. Um an die Beretta zu gelangen, musste er die linke Hand nehmen, und damit war er einfach zu langsam. Der Wang hätte ihn immer erwischt.

Er fintierte.

Sehr nahe geriet die Nadelspitze an den Körper des Chinesen, und

Wang war ungemein schnell. Er tänzelte, stieß immer wieder zu, trieb Suko zurück, der einfach nicht dazu kam, seine Waffe zu ziehen. Plötzlich war die Stahlspitze so nahe, dass Suko nicht mehr ausweichen konnte. Er ließ sich deshalb fallen, stieß seinen Kopf vor, und plötzlich hörte er den Wang gurgeln, während über seine Kopfhaut ein glühendes Stück Eisen zu streichen schien, weil ihn die verfluchte Nadel doch noch erwischte hatte.

Der Wang fiel auf den Rücken. Suko schlug mit der Handkante zu und hatte das Gefühl, eine federnde Masse zu treffen. Aber der Wang war nicht erledigt. Er bewegte sich heftig und stach automatisch zu. Es war nur eine Frage der Zeit, wann er Suko erwischen würde, deshalb rollte sich der Inspektor aus der Gefahrenzone und kam in einem der Kellerräume auf die Knie. Wang war schon unterwegs. Da griff Suko zu einem Trick. Bevor sein Gegner auf Stichweite an ihn herangekommen war, schleuderte Suko ihm die Kellertür entgegen. Diesmal war der Wang nicht schnell genug. Er krachte gegen das Türblatt, Suko hörte ihn wütend schreien und bekam mit, wie er wieder zurücktaumelte.

Da hielt der Inspektor bereits seinen Stab in der Hand. Der Wang erstarrte mitten in der Bewegung.

Fünf Sekunden hatte Suko jetzt Zeit, um die Gunst des Schicksals zu nutzen. Nur er konnte sich bewegen, Wang erstarrte für diese kurze Zeitspanne.

Der Asiate hatte eine Haltung eingenommen, die Kampfbereitschaft anzeigte. Suko spürte Schmerzen in der rechten Schulter. Mit der Linken packte er zu, weil er den Wang unbedingt entwaffnen musste. Es war schwer, ihm die Nadel aus den Fingern zu zerren, denn sie hing an einer Manschette fest, die zum Glück einen Schnallenverschluss besaß, den Suko mit einem Griff lösen konnte.

Die Nadel fiel, Suko kickte sie in ein Kellerverlies und bemerkte das Zucken neben sich. Der Wang war wieder voll da.

Sukos Linke traf ihn knochentrocken. Bis gegen die Wand fiel der Wang zurück. Sein Hinterkopf hämmerte noch vor das Gestein, aber dieser Kerl war zäh wie Leder und verflucht hart. Ein Wang steckte immer das Dreifache von dem eines normalen Menschen ein. Darauf waren sie in langen Jahren trainiert worden.

Den nächsten Hieb wehrte er ab. Beide Arme hatte er hochgerissen, so dass Suko nicht richtig durchkam. Aber der Wang war angeschlagen, sonst hätte er gekontert.

Bis Suko es schaffte und ihn zur Seite schleuderte. Der Wang landete auf dem Boden, überschlug sich dort, und als er wieder hochkam, von Sukos Treffern gezeichnet, schaute er in die Mündung der Beretta.

»Gegen eine Kugel bist auch du nicht gefeit«, erklärte der Inspektor kalt. Vor ihm blieb der Wang knien. Aus seiner Nase rann Blut. Ein Auge schwoll an, doch er fiel nicht bewusstlos zur Seite. Dieser Mann konnte einstecken. Er war ein chinesischer Rocky.

»Wenn du mich loswerden willst, musst du mich töten!« erklärte er mit leiser Stimme. »Du kennst den Schwur, den wir leisten mussten. Niemandem wird es gelingen, einen Wang gefangen zu nehmen. Niemals. Und wenn, würden wir uns selbst totsprechen. Also, was hast du? Gewonnen? Nein, man besiegt einen Wang nicht, man verliert immer.«

»Ich kenne euch und eure Mentalität«, sagte Suko. »Sie hat einiges mit den der Samurais gemeinsam, aber ich kann nicht zulassen, dass du herkommst und Menschen umbringst.«

»Sie haben den Tod verdient!«

»Mag sein, dass es für die lebenden Leichen gilt, aber nicht für einen Menschen. Kein Mensch hat den Tod verdient. Sich so etwas anzumaßen, bezeichne ich als eine perverse Denkweise. Du hast das falsche Kloster besucht, Wang. Deine Ausbildung dient nicht der Menschheit, das Gegenteil ist der Fall.«

»Ich will das Buch und gehe wieder zurück.«

»Doch zuvor tötest du Mary Ann Baxter!«

»Ich muss es tun. Kein Fremder darf die Formeln kennen.«

Suko nickte. »Und wenn ich das Buch an mich nehme?«

»Werden wir auch dich töten. Vielleicht nicht ich, andere werden kommen, die Wangs hält kein Gebirge, kein Sturm und kein Meer auf, wenn sie sich etwas vorgenommen haben.«

Das hörte sich großsprecherisch an, aber Suko, selbst Chinese und in einem Kloster erzogen, wusste genau, dass es keine leeren Worte waren. Die Wangs setzten sich durch. Sie überwandten alle Hindernisse, wenn es darum ging, ein Ziel zu erreichen.

Die Zeit drängte. Suko musste etwas unternehmen. Zwar bewegten sich die Zombies sehr langsam, doch sie waren schnell genug, um sich unter die Gäste mischen zu können. Und dort würden sie ein Chaos entfesseln.

Der Inspektor setzte sich in Bewegung. Die Mündung der Beretta wies schräg nach unten. Noch schaute der Wang hinein, aber Suko befahl ihm, sich umzudrehen.

Wang zögerte. »Wir könnten uns einigen. Wir sind beide traditionsverbunden. Was interessiert dich die Frau, die es geschafft hat, ihre Männer aus den Särgen zu holen? Bitte, sag es, welches Interesse hast du an ihr? Wir könnten zusammengehen, wir beide sind...«

Der Chinese schüttelte den Kopf. »Nein, ich lasse mich nicht bestechen. Als Wang ist man stolz darauf, unbestechlich zu sein. Ich bin es aber auch, darauf kannst du dich verlassen. Niemals werde ich zulassen, dass du deinen Willen durchsetzt. Dreh dich endlich um!«

Der Wang gehorchte. »Du machst einen Fehler!« sprach er dabei, »einen großen Fehler. Das Buch wirst du nie bekommen, niemals...«

Suko wusste nicht, welche Tricks der Wang noch auf Lager hatte. Er musste schnell handeln, bevor der Wang es schaffte, ihn

letztendlich zu überrumpeln.

Der Wang befand sich noch in Bewegung, als Suko ihn schon erreicht hatte und die Hand mit der Waffe von oben nach unten fahren ließ. Ein gezielt angesetzter Schlag, die eine empfindliche Stelle traf. Dem hatte auch der Wang nichts entgegenzusetzen. Er zuckte noch einmal hoch, bevor er dicht vor Sukos Füßen bewusstlos liegen blieb. Der Inspektor atmete auf. Jetzt, wo die Spannung allmählich schwand, spürte er wieder den Einstich der Nadel. Der rechte Oberarm schien im Feuer zu liegen. Er hoffte stark, dass die Nadel nicht vergiftet gewesen war.

Suko trug stets Handschellen bei sich. Sie waren aus Kunststoff gefertigt und härter als Stahl. Suko fesselte einen Arm an ein Bein. Dies war zwar gemein, aber einen Typ wie den Wang musste man so außer Gefecht setzen.

Erst jetzt war Suko zufrieden.

Sein nächstes Problem waren die Zombies. Drei hatte er gesehen, und er dachte daran, dass Mary Ann Baxter dreimal verheiratet gewesen war. Deshalb glaubte er auch nicht an weitere Zombies. Doch diese drei reichten ihm schon aus.

Suko drehte sich wieder um und schritt auf die Treppe zu. Noch immer begleitete ihn der Leichengeruch. Er würde sich auch noch ziemlich lange halten, dessen war er sich sicher.

Als er die Stufen hochging und seinen rechten Arm heben wollte, bereitete ihm dies Mühe. Die Nadel war tief in das Fleisch gedrungen, die Wunde blutete.

Das Licht ließ Suko brennen. Und diesmal nahm er nicht den Weg durch die Garage, er wollte so schnell wie möglich ins Haus und sich die illustren Partygäste genauer anschauen...

Meine Hand schnellte vor.

Ich packte die Frau an der Schulter und schleuderte sie herum. Sie

drehte sich und wurde erst durch die Flurwand gestoppt.

»Was haben Sie da gesagt?« fuhr ich sie an. »Wiederholen Sie das, verdammt!«

»Ja, die Zombies sind nicht mehr im Keller. Sie befinden sich auf dem Weg nach oben!«

»Das spüren Sie?«

»So ist es. Ich habe Ihnen doch gesagt, dass ich mit meinen Männern in Verbindung stehe. Irgend etwas ist schiefgelaufen. Ich weiß nicht, weshalb sie plötzlich den Keller verlassen wollen.« Sie starrte mich an, bevor sie weitersprach. »Vielleicht der Wang.«

»Dann müsste er im Haus sein.«

»Ja, ja, das ist möglich.«

»Und Sie haben ihn nicht gesehen?«

»Nein.« Mary Ann Baxter, schaute auf das Buch. »Das will er haben. Nur dieses Buch.« Sie hielt es fest wie einen kostbaren Schatz. Wenn dort tatsächlich die Formeln standen, die eingesetzt werden mussten, um Tote aus den Gräbern zu holen, war das eine Bombe.

»Geben Sie es her!«

Die Frau schüttelte den Kopf. »Nein, Sinclair«, sagte sie mit tiefer Stimme, »das bekommen Sie nicht. Es gehört mir. Es ist meine Lebensversicherung, verstehen Sie?«

Ich schüttelte den Kopf. »Tut mir leid, wenn ich Sie enttäuschen muss. Das Buch ist keine Lebensversicherung. Wegen ihm ist der Wang gekommen, begreifen Sie. Und jetzt geben Sie es her!« Während ich sprach und den Arm ausgestreckt hielt, lauschte ich zur Treppe hin. Falls die Zombies die Halle und das Fest tatsächlich erreicht hatten, mussten wir einfach etwas hören. Diese Wesen würden eine Panik auslösen. Mary Ann Baxter zeigte sich stur. Sie verteidigte ihr Buch mit Händen und Füßen. Ich musste schon hart rangehen und drehte ihr den rechten Arm auf den Rücken. Ein

Polizeigriff kann schmerzhaft sein, das verspürte auch sie, denn sie ging in die Knie.

»Okay?« fragte ich.

Sie stöhnte nur und öffnete ihre Hand. Das schwarze Buch fiel zu Boden. Bevor ich es aufhob, schleuderte ich die schöne Mary Ann zurück. Ich wollte nicht, dass sie es mir noch wegschnappte.

Rasch nahm ich es auf, während die Frau noch tobte. In ihren wütenden Schrei hörte ich den Klang der Schritte. Von der Treppe her näherte sich jemand. Ein Zombie konnte es nicht sein, der ging langsamer.

»Spiro!« brüllte die Frau. »Hilf mir! mach ihn fertig!«

Der Fahrer und Leibwächter nahm die letzten drei Stufen mit einem gewaltigen Satz, stand im Gang, seine Hand fuhr unter das Jackett, wo der Revolver steckte, aber ich war schneller. Plötzlich schaut er in die Beretta-Mündung und war auf einmal ganz brav.

»So ist es gut«, sagte ich. »Ziehen Sie Ihre Waffe hervor. Aber hübsch langsam, okay?«

Ich hatte mich mit dem Rücken an die Wand gelehnt. Der Winkel war besser, so konnte ich auch die Frau im Auge behalten. Ich würde zumindest schnell erkennen, wenn sie vorhatte, Dummheiten zu begehen.

Spiro wusste, wann er sich auf der Verliererstraße befand. Er griff an den Kolben der Waffe, zog sie mit spitzen Fingern unter seinem Jackett hervor und warf sie zu Boden.

Damit war ich voll einverstanden. Er kickte sie sogar zu mir, ich bückte mich schnell und steckte sie ein.

Schwer atmend stand er vor uns. Ich sah ihm an, dass er etwas sagen wollte. »Los, rücken Sie mit der Sprache heraus«, forderte ich ihn auf.

»Was ist geschehen?«

»Die Hölle ist los. Ich habe ihn gesehen.«

»Den Zombie?«

»Ja, sie sind unterwegs. Den Keller haben sie schon hinter sich gelassen. Jetzt sind sie an der Tür oder schon weiter.«

»Und du hast nichts getan?« fragte die Frau.

»Nein.«

Mary Ann fluchte. Ich kümmerte mich nicht um sie. »Wie war das möglich?«

In Spiros schweißnassem Gesicht zuckte es. »Der Wang,« sagte er leise. »Das muss einfach der Wang gewesen sein.«

»Ist er denn da?« fragte die Baxter schrill.

»Ja.« Spiro zeigte auf sich selbst. »Und ich habe ihn hereingelassen. Versteht ihr? Ich!«

»Nein!« flüsterte Mary Ann, »das stimmt doch nicht.« Sie wollte auf ihn zugehen. Ihr Blick war starr, hasserfüllt und gleichzeitig erstaunt.

Bevor sie irgendeine Dummheit begehen konnte, stoppten sie schon meine Worte. »Bleiben Sie stehen!«

»Es ist wahr.« Spiro nickte. »Der Wang und ich haben zusammengearbeitet.« Er hielt den Kopf nach diesem Geständnis gesenkt, als würde er sich seiner Worte schämen.

Ein Mensch kann seine Enttäuschung durch vielerlei Dinge zum Ausdruck bringen. Durch Schreien, Weinen, Schluchzen. Das traf auf die Frau nicht zu. Mary Ann Baxter sagte überhaupt nichts. Sie starrte ihren Vertrauten nur an.

Dieser Blick jedoch sagte mehr als zahlreiche Worte oder Erklärungen. Zur gleichen Zeit geschah in ihrem Innern etwas Schlimmes. Der Körper musste ein Pulverfass sein, das allmählich anschwell und dem sich die brennende Lunte näherte Sie sprang auf Spiro zu. So schnell und gewandt, dass es mir nicht gelang, rechtzeitig genug einzugreifen.

Auch Spiro wurde überrascht. Zudem war er geschockt. Zwar

gelang es ihm noch, die Arme rechtzeitig genug in die Höhe zu reißen, aber mit einem Schlag fegte die Frau seine provisorische Deckung zur Seite, und ihre andere Hand stach schon vor. Als Dame von Welt legte sie Wert auf gepflegte Fingernägel. Und die zog sie Spiro durchs Gesicht. Plötzlich schrie er. Die langen Streifen füllten sich mit Blut, und als Mary Ann erneut ausholte, hielt ich ihr Handgelenk fest, riss sie zurück und schlug ihr blitzschnell ins Gesicht.

Heulend fiel sie gegen die Wand, blieb geduckt stehen, hielt die Hände vor ihr Gesicht gepresst. Plötzlich kam ich mir wie in einem Irrenhaus vor.

Da stritt man sich hier oben herum, während die Zombies bereits auf dem Weg waren, um eine Hölle zu entfesseln.

»Seid ihr eigentlich verrückt?« fuhr ich beide an. »Was soll dieser ganze Quatsch!«

Mary Ann hob den Kopf an. Die Hände ballte sich zu Fäusten. Tränen der Wut rannen aus ihren Augen, liefen über das Gesicht und zerstörten das Make-up.

»Wenn Sie sich hier totschlagen, haben die Zombies freie Bahn!« warnte ich sie.

Irgendwie schien sie dies zu begreifen. »Also gut, was haben Sie vor, Mr. Sinclair?«

»Ich gehe nach unten. Und Sie nehme ich mit.« Bevor sie protestieren konnte, hatte ich bereits ihr Handgelenk umfasst und zog sie mit mir. Um Spiro kümmerte ich mich nicht, hörte aber, dass er mir folgte. In der unteren Ball-Etage schien noch alles normal zu sein. Die Musik spielte, ich hörte die Stimmen der sich amüsierenden Paare, das Lachen, manchmal auch das helle Klingen der Gläser, und diese Geräusche beruhigten mich einigermaßen.

Ich wandte mich mit einer Frage an Mary Ann. »Wo genau befinden sich die Zombies im Keller?«

»Ich... ich werde es Ihnen zeigen, Mr. Sinclair. Ich...«

Im nächsten Augenblick wurde alles anders. Die Zombies waren da!

Mit einem krachenden und gleichzeitig berstenden Geräusch flog plötzlich die Tür auf, hinter der Bill Conolly die lebende Leiche entdeckt hatte. Sie war so heftig aufgestoßen worden, dass sie gegen die Wand knallte, zurückschwang, aber nicht ins Schloss fiel, weil ein Bein sie stoppte.

Er war da!

Ob Ted, Wayne oder Harry, für die Conollys zählte nur, dass sie einer lebenden Leiche ins Gesicht starrten.

Bill handelte sofort, umfasste seine Frau und drückte sie hinter sich. Er ließ dieses halbverweste Monstrum nicht aus dem Blick, das noch auf dem Fleck stand und sich nicht rührte.

Zum Glück war die Halle so gut wie leer. Die anderen Gäste hielten sich in dem großen Tanzraum auf, wo die Band für Stimmung sorgte. Aber auch hier lauerte der Tod.

Zwei Ober kamen, sahen die Gestalt, schrien zum Glück nicht und wichen nur zurück.

Der Zombie stieg über die Tür hinweg. Ihr Brechen war im Klang der Melodien untergegangen, so hatten nur Bill und Sheila diese Szene mitbekommen.

Bill sollte das Opfer sein.

Der Reporter ärgerte sich, dass er keine Waffe mitgenommen hatte. Aber wer geht schon mit einer geladenen Pistole zu einer Party? Dem Reporter musste etwas einfallen. Er wusste auch schon was. An Kräften waren ihm die lebenden Leichen überlegen. Aber er war schlauer als sie. Er wollte den Zombie zum Ausgang locken, die Tür aufreißen und ihn ins Freie schleudern.

»Geh du weg!« riet er Sheila und rückte sie schon zur Seite.

»Was hast du vor?«

»Lass mich, verdammt!«

Der Zombie war bereits so nahe an ihn herangekommen, dass er schon zupackte. Bill tauchte weg. Sein rasch geführter Tritt traf den Untoten dabei an der Hüfte, brachte ihn aber nicht aus der Richtung, denn er ging weiter.

Und Bill wich zurück. Über das Parkett schlichen beide. Sie hatten nur Augen für sich, deshalb nahm Bill auch nicht die Zuschauer wahr, die sich hinzugesellt hatten. Sie standen am Durchgang zum Tanzsaal und begriffen noch nichts. Wahrscheinlich hielten sie es für einen Gag, der jedoch tödlich enden konnte.

Bill hoffte, dass es ihm gelang, die Tür zu erreichen. Dann hatte er schon viel gewonnen.

Er irrte sich. Der Zombie war schneller. Er besaß zwar keinen Verstand, dafür einen Instinkt, und sein Leichengeruch, der Bill entgegenströmte, raubte ihm für einen Moment den Atem, so dass der Reporter unkonzentriert wurde.

Darauf hatte der Zombie gewartet. Er ging nicht, er fiel. Und er wurde verdammt lang. Sein Körper streckte sich, die Arme wurden an ihren Enden zu Greifern, und Bill, der sich wegdrehte, rutschte leider auf dem glatten Parkett aus.

Der Zombie packte ihn. Die halbverwesten Finger umklammerten plötzlich das Hosenbein des Reporters und hielten eisern fest. Bill kam nicht mehr weg. Er ging zu Boden, stützte sich zwar noch ab, aber er schaffte es nicht mehr, aus dem Griff des Untoten zu rutschen, denn dieser presste bereits mit seinem Gewicht den Reporter zu Boden.

»Biiiii!« Sheilas Schrei gellte durch die Halle. Jetzt wurden auch andere Gäste aufmerksam. Sie kamen aus dem Tanzsaal, und Conolly kämpfte verzweifelt. Der Zombie kroch über ihn, weil seine Hände den Hals und das Gesicht des Reporters erreichen wollten.

Da fiel ein Schuss.

Bill, der bereits das furchtbare Gesicht der lebenden Leiche dicht vor sich gesehen hatte, hatte das Gefühl, selbst von der Kugel getroffen zu werden.

Er lag auf dem Rücken, drehte den Kopf und schaute aus seiner Perspektive schräg die große Treppe hoch. Auf den Stufen der unteren Hälfte stand ein Mann, die Beretta in der rechten Hand. John Sinclair!

Ich hatte gezielt und geschossen.

Hinter mir hielten sich Mary Ann Baxter und ihr Leibwächter Spiro auf. Die Frau hatte einen erstickt klingenden Schrei von sich gegeben, Spiro hielt sich geschlossen. Er hatte genug mit seinen Verletzungen zu tun. Ich kam mir auf der Treppe vor wie ein Operettentenor, der seinen großen Auftritt hat.

Nur hatte meine Arie nicht aus einer normalen Melodie bestanden, sondern aus geweihtem Silber. Und die Kugel hatte getroffen. Sie war in den Rücken des Untoten gefahren, der auf Bill Conolly lag. Nur so hatte ich meinen Freund retten können. Zombies sind mächtig, aber gegen geweihte Silberkugeln ist bei ihnen kein Kraut gewachsen. Die Zuschauer - es wurden immer mehr - standen starr an den Seiten, so dass die Szene einem großartigen Bühnenbild glich. Ich lief den Rest der Stufen hinab und auf meinen Freund zu. Er atmete schwer. Durch das Anziehen seiner Beine versuchte er, den Zombie von sich zu stoßen, was bei dem schweren Körper nicht so einfach war. Schließlich drehte er sich zur Seite, ich half ihm dabei, und als ich in das weiche Fleisch an der Schulter des Zombies fasste, spürte ich auch die Kälte.

Ich reichte Bill die Hand. »Verdammt«, sagte mein Freund und stierte mich an. »Das hätte ins Auge gehen können.«

Sheila lief quer über die Tanzfläche auf uns zu. Bill fing sie auf, ich

wischte über meine Stirn und sagte: »Das war einer, aber wo stecken die anderen beiden?«

»Keine Ahnung.«

Ich drehte mich um. Auch Mary Ann Baxter hatte es nicht mehr auf der Treppe gehalten. Sie lief durch die Halle auf die Gäste zu und versuchte, die Leute zu beruhigen. »Bitte, tanzen Sie weiter! Bitte, tanzen Sie...!«

Ihre Stimme erstickte.

Ich schaute zur Tür. Sie lag auf dem Boden, war durch die immense Kraft des Untoten aus ihrer Verankerung gerissen worden. Mein Blick fiel in den dahinterliegenden düsteren Gang.

Dort musste es zum Keller gehen.

Das wusste auch Spiro. Er stand ebenfalls nicht mehr auf der Treppe und rannte durch das offene Loch, um in den Keller zu gelangen. Ich drückte Bill meine Beretta in die Hand.

»Willst du sie nicht mehr haben?«

»Nein, ich nehme das Kreuz. Zwei Zombies sind noch da. Bleib du hier oben und schau nach.«

»Okay, und du?«

Ich deutete auf die Tür. »Mal schauen, wie es im Keller aussieht. Außerdem habe ich noch eine Verabredung mit einem gewissen Wang...«

Man hatte beim Bau der Villa damals nicht so sehr auf Zweckmäßigkeit geachtet, sondern mehr auf Originalität. So waren auch die Kellerräume angelegt worden, und Suko kam sich vor wie in einem Labyrinth. Er hatte die Treppe zwar hinter sich gelassen, befand sich aber nun in einem Gang, von dem kaum Türen abzweigten. Die beiden vorhandenen waren verschlossen. Suko suchte nach einem Weg die Schlösser zu öffnen. Es hätte zuviel Zeit gekostet, also ging er wieder zurück, erreichte die Treppe und nahm

einen anderen Gang.

Von irgendwoher hörte er die Musik. Ein Vorteil, denn er befand sich bereits im Trakt der Wirtschaftsräume. Er hörte auch gedämpfte Stimmen. Was gesprochen wurde, konnte er nicht verstehen. Dafür aber wurde hinter ihm eine Tür aufgerissen.

Sofort tauchte Suko in eine Nische, presste sich gegen die Wand und sah einen blonden Mann, der für einen Moment in den Schein einer Lampe geriet, so dass Suko sein zerkratztes Gesicht erkennen konnte. Der Mann hatte ihn noch nicht entdeckt. Er blieb stehen, presste sich mit dem Rücken gegen das Gestein und holte einige Male tief Luft. Dabei murmelte er Worte, die Suko nur schwer verstand, weil sie von einem Keuchen unterbrochen wurden.

»Diese Brut... diese verfluchte Brut...«

Dem Chinesen war klar, dass der andere nur die Zombies meinen konnte. Demnach hatte er sie gesehen.

Suko wollte ihn fragen, zeigte sich und sah das Erschrecken auf dem Gesicht des anderen.

Dann drehte Spiro durch. Er griff den Chinesen wuchtig an. Der Gang war zu schmal, um ausweichen zu können.

Suko musste zwei harte Schläge einstecken, die ihn zurücktrieben. Zudem konnte er sich nur mit dem linken Arm wehren, er setzte deshalb seine Füße ein, spürte weichen Widerstand und verschaffte sich ein wenig Luft.

Aber der Mann war stärker. Er trieb den Inspektor weiter zurück, bis Suko mit dem Rücken gegen eine Tür prallte und diese eindrückte. Gemeinsam mit Spiro fiel er in den Raum. Sie schlugen auf den Boden, der Fahrer versuchte, seine Hände um Sukos Kehle zu klammern und sah nicht, dass sich aus dem Schatten eines bis an die Decke reichenden Regals eine Gestalt löste.

Der Leichengeruch wehte gegen Sukos Gesicht. Er wollte Spiro warnen, doch der hörte nicht.

Und der Zombie hatte sich bewaffnet. Er trug zwei Flaschen, holte aus und ließ sie gegen den auf Suko hockenden Spiro sausen...

Bill Conolly behielt die Beretta in der Hand. Die Zombies konnten urplötzlich auftauchen, dann blieb ihm nicht mehr die Zeit, die Beretta zu ziehen.

In der Halle hielt sich kein lebender Toter mehr auf. Vielleicht im Saal. Einige Gäste rannten bereits zur Garderobe. Sie wollten die Feier so schnell wie möglich verlassen. Es war das Beste, was sie tun konnten. Im Saal fanden Bill und Sheila auch die Gastgeberin. Sie war umringt von Fragenden und versuchte vergeblich, sich Gehör zu verschaffen. Die Leute machten sie mit Worten fertig.

Plötzlich war aus der eleganten Lady ein menschlich es Wrack geworden.

Die Conollys kümmerten sich nicht um sie, weil der Zombie wichtiger war. Mittlerweile hatte sich die Tanzfläche geleert. Die Musiker standen ratlos unter dem zuckenden Licht der Scheinwerfer.

»Verdammt, wo kann der denn sein?« Bill war mitten auf der Tanzfläche stehen geblieben und drehte sich.

»Vielleicht noch im Keller.«

Bill schaute seine Frau scharf an und schüttelte den Kopf. »Zombies sind scharf auf Menschen. Sie werden sich immer dorthin begeben, wo sie welche finden.«

Sheila nickte.

Bill schaute zur Bar. Er hörte Mary Ann Baxter laut schreien und widersprechen. Aber die Gefahr kam von einer ganz anderen Seite. Hinter den Musikern befand sich ein Vorhang. Dahinter lag noch ein kleiner Saal, wo die Schüler, wenn sie Tanzstunden nahmen, sich anmeldeten und ihren Beitrag entrichteten.

Der Vorhang bewegte sich plötzlich. Keiner der Musiker nahm dies wahr. In der Mitte, wo sich der Spalt befand und die beiden Hälften

zusammenliefen, erschien eine Hand. Bleich, verwest, mit langen Nägeln, unter denen Dreck klebte.

Die Hand blieb, der Stoff beulte sich weiter nach vorn aus, dann kippte der Untote auf das kleine Podium, und er fiel genau in die Instrumente des Drummers hinein.

Das Scheppern und Klirren ließ nicht nur die Musiker herumfahren, auch Bill wurde aufmerksam. Er sah, wie die Männer entsetzt zur Seite spritzten, anfangen zu schreien und sich der Zombie aus dem Instrumentenwirrwarr erhob. Wie zum Hohn hielt er in einer Hand einen Trommelstock.

Bill rannte los.

Der Zombie fühlte sich in seinem Element. Die ihn umgebenden Musiker waren noch starr vor Schreck. Der Untote schlug mit dem Trommelstock einem Mann quer durch das Gesicht.

Der Mann schrie, seine Nase blutete, und er sprang trotzdem zur Seite, so dass der nächste Hieb ihn verfehlte und einen Verstärkerkasten demolierte.

Bill stürmte quer über die Tanzfläche. Er fegte die ihm entgegenkommenden Musiker zur Seite, sein Augenmerk galt einzig und allein der untoten Bestie.

Sie lief über das Podium. Was ihr im Weg stand, schleuderte sie zur Seite, aber sie achtete dabei nicht auf die Kabel. Bei einem der tapsig gesetzten Schritte verhedderte sich ihr Fuß darin wie in einer Schlinge. Dass der Zombie trotzdem weiterging, war sein Fehler, denn er hing plötzlich fest und verlor das Gleichgewicht.

Wie im Zeitlupentempo streckte er die Arme aus, als wollte er sich irgendwo festhalten. Da war aber nichts.

Nur Bill Conolly stand da. Und direkt vor dessen Fußspitzen hämmerte der Untote mit seinem halbverwesten Gesicht zuerst gegen das glatte Parkett.

Der Reporter ließ sich diese einmalige Chance nicht entgehen. Er

senkte seine rechte Hand. Dann schoss er.

Sein Gesicht war bleich, unbeweglich, und es blieb auch so, als er sich abwandte, wieder den Weg zurückging, wo Sheila und die Musiker ihn erwarteten.

Bill nickte nur. Die anderen Gäste hatten den Schuss ebenfalls gehört. Sie schwiegen plötzlich und wandten sich sehr langsam um, als hätte ihnen irgend jemand den Befehl dazu gegeben.

»Nummer zwei!« sagte Bill so laut, dass es auch Mary Ann Baxter verstehen konnte.

Sie hielt nichts mehr bei ihren Gästen. Mit zitternden Beinen und mehr als blassem Gesicht ging sie auf die beiden Conollys zu, schaute an ihnen vorbei und sagte: »Das war Wayne, mein zweiter Mann.«

»Und wer liegt in der Halle?« fragte Bill.

»Ted, mein erster Gatte.«

»Wie heißt denn der dritte?«

»Harry«, erwiderte die Frau tonlos. »Er hieß Harry, und er hat nie sterben wollen. Jetzt ist er endgültig vernichtet.«

»Seien Sie froh«, sagte Sheila.

»Was wissen Sie denn!« fuhr Mary Ann sie an. »All meine Bemühungen, meine Forschungen...« Sie stockte. »Verdammt«, sagte sie. »Haben Sie den Wang gesehen?«

»Welchen Wang.«

»Ach, zum Teufel mit Ihnen.« Sie winkte ab und lief auf den Empfangsraum zu. »Wang, du Hundesohn!« brüllte sie dabei. »Wang, komm her! Zeig dich. Sieh dir das an. Schau zu, du wirst nichts mehr erreichen, du nicht! Die Toten bleiben, wo sie sind!« Beim letzten Satz warf sie sich zu Boden und schlug mit beiden Fäusten auf das Parkett.

»Ich glaube, sie hat den Verstand verloren!« hauchte Sheila Conolly...

Sukos Warnruf kam viel zu spät, da hatte der Untote schon zugeschlagen, und beide Flaschen trafen.

Der Inspektor schloss für einen Moment die Augen, er konnte die Szene einfach nicht mit ansehen, aber der Druck auf seinem Körper verschwand. Da wusste Suko, daß Spiro außer Gefecht gesetzt worden war oder vielleicht nicht mehr lebte.

Suko schaute in die Höhe.

Vor ihm stand der Zombie. Er schwankte wie das berühmte Rohr im Wind und hielt noch immer die beiden Flaschen fest. Eingehüllt in eine Wolke von Moder und Grabesduft, mit verwestem Gesicht, über das matte Lichtreflexe vom Gang her durch die offene Tür fielen. Wieder setzte Suko seine Beine ein. Beide Füße rammte er in den Leib des Zombies, während sich sein Körper wie eine Feder spannte und hochbog. Er hatte viel Kraft hinter den Tritt gelegt, und den Zombie riss es von den Beinen. Er krachte zu Boden, schlug mit der Schulter noch gegen das Regal und hieb auch die beiden Flaschen zu Boden, die dem Druck nicht mehr standhielten und in zahlreiche Scherben zerbrachen. Da Suko nicht auf dem Rücken liegen bleiben wollte, rollte er sich herum. Und er zog seine Waffe. Als er den Arm ausstreckte, zitterte die linke Hand. Deshalb schoss er zweimal.

Der Zombie starb lautlos. Nur einen Arm hob er noch in einer matt wirkenden Geste, aber die Hand wurde ihm plötzlich zu schwer, so dass der Arm wieder herabfiel und auf den Boden klatschte. So blieb er auch liegen.

Suko hatte ebenfalls Schwierigkeiten, sich auf die Beine zu stemmen. Er keuchte heftig, der rechte Arm war nicht als Stütze zu gebrauchen, so musste er sich mit der linken Hand abstemmen und in die Höhe ziehen. So wie vorhin der Zombie, stand auch Suko schwankend auf dem Fleck und drohte jeden Moment zusammenzuklappen.

Der Inspektor war ein zäher Bursche. Er überstand den Schwächeanfall. Einen Zombie hatte er erledigt. Drei waren es, wie er wusste. Wo trieben sich die beiden anderen herum?

Trotz seiner Schwäche dachte Suko nicht daran, seinen Job aufzugeben. Er musste die beiden anderen suchen und verließ den Raum. Dabei stieg er über den massigen Körper des Untoten hinweg, erreichte den Gang, irrte noch einige Minuten durch Räume und Flure, sah manchmal Mitglieder des Personals, die ihn anstarrten, aber nichts sagten. Und er erreichte schließlich die Eingangshalle. Zum erstenmal stand Suko hier.

Die Leiche fiel auf. Sie lag ungefähr in der Mitte. Suko sah sofort, dass es sich um einen Zombie handelte.

Die Eingangstür war nicht geschlossen. Kälte und Wind strömten in das Haus, und von der linken Seite her, wo noch eine große Halle lag, vernahm Suko das Schreien. Da sah er auch die Menschen -und zwei Freunde von ihm.

Sheila und Bill Conolly!

Es war Sheila, die hochschaute, Suko entdeckte und ihren Mann anstieß. Da wusste der Chinese, dass sie gewonnen hatten, denn als er durch eine Lücke schaute, entdeckte er dicht vor der Bühne einen dritten Zombie, der sich nicht mehr rührte...

Ich hatte die Kellertreppe erreicht, sah aber keinen Zombie, dafür nahm ich den Geruch wahr, der auch weiterhin die unterirdisch gelegenen Räume schwängerte.

Sehr behutsam und mit schussbereiter Waffe stieg ich die Stufen hinab. Obwohl mich kein sichtbarer Feind erwartete, hatte ich das Gefühl, in die Höhle des Löwen zu schreiten, denn so leer, wie der unter mir liegende Keller wirkte, konnte er doch gar nicht sein.

Als ich den Punkt erreichte, wo sich die beiden Treppen trafen, blieb ich wieder stehen. Von dieser Art Plattform hatte ich den

besten Ausblick in den Keller. Ich sah eine Gestalt auf dem Boden liegen. Zuerst dachte ich an einen Zombie, denn in einer so ungünstigen oder angespannten Lage konnte kein Mensch liegen, ohne Schmerzen zu empfinden. Aber redeten lebende Tote?

Nein, keine normalen Zombies. Wenn, dann würden sie auch nicht so glatt und sicher sprechen wie diese Gestalt, an der sich mein Blick festsaugte.

Ich nahm die nächsten Stufen. Je tiefer ich gelangte, um so lauter und deutlicher wurde die Stimme. Dennoch gelang es mir nicht, die Worte zu verstehen, weil sie in einer für mich fremden Sprache gesprochen wurden.

Trotzdem wusste ich Bescheid.

Mein Freund Suko ist Chinese. Hin und wieder redete er in seiner Heimatsprache mit Shao, und so ähnlich hörten sich auch die Worte an, die die Gestalt von sich gab.

Obwohl es in der chinesischen Sprache zahlreiche Dialekte gibt, wusste ich Bescheid. Auf dem Boden lag der Wang!

Kein Zombie lauerte in der Nähe. Wahrscheinlich waren sie allesamt nach oben gegangen und hatten den Wang liegen lassen. Weshalb?

Ich ging zu ihm. Die Treppe lag hinter mir. Schritt für Schritt näherte ich mich dem geheimnisvollen Fremden, von dem bisher so viel geredet worden war.

Das Licht gab meiner Gestalt einen weichen, schrägen Schatten, der sich an der Wand entlang zog und Knicke bekam, wenn ich wieder eine Türnische passierte. Wang war der Joker in diesem Spiel. Er hatte das Totenbuch zurückhaben wollen, das sich nun in meinem Besitz befand. Er war gefesselt, lag auf der Seite, ein Bein angezogen, einen Arm ausgestreckt. Ich erkannte unsere Handschellen und konnte mir vorstellen, dass Suko hier gewesen war und den Wang außer Gefecht gesetzt hatte.

Er hatte mich gehört, aber weitergesprochen. Erst als ich stehen blieb, verstummte auch seine Stimme. Soweit es möglich war, drehte er den Kopf und hob ihn ein wenig an, um mich anschauen zu können. Ich nickte ihm zu.

»Du bist der Wang«, sagte ich.

»Ja.«

»Wir haben dich gesucht.«

»Dann kannst du nur Sinclair sein!« Mir fiel sein gezeichnetes Gesicht auf, aber ich wunderte mich gleichzeitig, dass er Schwierigkeiten hatte, die Worte zu formulieren, und das lag nicht an den Verletzungen. Es musste eine andere Ursache haben.

Ich schaute kopfschüttelnd auf ihn herab, Die Beretta hatte ich weggesteckt. Sie kam mir lächerlich vor. »Ein Wang, der verloren hat«, sagte ich, »das sieht man selten.«

Etwa Dreiviertel seines Gesichts konnte ich erkennen und entdeckte plötzlich den Willen in seinen Augen. »Nein«, erwiderte er. »Das gibt es nicht. Ein Wang verliert nicht.«

»Ich sehe es anders...«

»Nie!«

Er hatte mir seine letzte Antwort sehr überzeugend gegeben und ließ auch keine Nachfrage mehr zu, denn er begann damit, in seiner alten Sprache zu reden.

Ich hörte ungefähr zehn Sekunden zu, überlegte, weshalb er so reagierte, mich dabei nicht aus den Augen ließ und kam schließlich auf die naheliegende Lösung.

Er war Totsprecher. Und er war dabei, sich selbst totzusprechen!

Hektischer und schneller stieß er die Worte aus. Laute, die ich nie gehört hatte, schwangen durch den Keller. Verzweifelt überlegte ich, wie ich ihn zum Schweigen bringen sollte. Mit einem Schlag der Beretta gegen den Kopf?

Nein, ich machte es anders, griff unter meine Jacke und holte das

schmale Totenbuch mit dem schwarzen Einband hervor. Dabei hielt ich die Hand nach unten gestreckt, damit er es auch genau erkennen konnte.

Der Wang sah es - und schwieg!

»Kennst du es?« fragte ich.

Er zögerte mit der Antwort, bis er mit leiser Stimme erwiderte. »Ja, ich kenne es...«

Aus seinem Mund quoll eine Rauchfahne, als würde der auf der Seite liegende Wang innerlich verbrennen.

Ich hörte seine Worte wie durch einen dicken Watteschleier.

»Niemand bekommt das Buch. Niemand...«

Nach diesen normal gesprochenen Sätzen redete er wieder in seiner Sprache weiter. Diesmal noch lauter, hektischer.

Plötzlich stieß ich einen Schmerzschrei aus. Ohne Übergang war das Buch in meiner Hand glühend heiß geworden. Ich ließ es fallen. Es klatschte neben dem Wang zu Boden, der weitersprach, das Buch anstarrte, es regelrecht hypnotisierte und - bevor ich noch etwas unternehmen konnte - es in seine Gewalt brachte.

Das Totenbuch flammte auf!

Ich hörte ein puffendes Geräusch, dann sah ich die lange, dunkelrote Flamme aus dem Deckel zucken, die sofort neue Nahrung bekam und sich gleitend über die Kleidung des Wang legte.

Der Stoff fing Feuer.

Der Wang und das Totenbuch verbrannten vor meinen Augen. Während der Chinese in Flammen stand, redete er noch weiter. Er musste unwahrscheinliche Kraftreserven besitzen. Beißender Totenrauch hüllte ihn ein. Aus diesen gelbgrauen Schwaden drang seine Stimme wie aus den Tiefen der Hölle.

Aber auch sie wurde schwächer. Der Wang starb. Ein letzter Ruf, ein verzweifelttes Flehen, danach war es still, und nur mehr Rauchreste trieben durch den Keller.

Ich stand da wie ein Denkmal und wusste nicht, ob ich den Wang bewundern oder verachten sollte. Welch eine Erziehung musste er hinter sich gehabt haben, um so etwas überhaupt leisten zu können! Da kam ich nicht mit. Ich wartete, bis sich die Rauchschwaden aufgelöst hatten und trat auf den Wang zu.

Jetzt konnte ich besser sehen und starrte mit gesenktem Blick auf das, was von ihm übriggeblieben war. Asche und weiße Knochen... Ein paar Haare, die nicht verbrannt worden waren, wehten noch davon. Damit hatte es sich auch.

Das Totenbuch existierte ebenfalls nicht mehr. Ich hätte es gern an mich genommen, aber wahrscheinlich war es besser so. Mit der Vernichtung dieser Schrift war auch das letzte Kapitel der furchtbaren Zombie-Ballade für mich abgeschlossen...

Die meisten Gäste waren abgefahren. Die wenigen, die noch aushielten, tranken einen auf den Schrecken, auch wenn es meiner Ansicht nach nicht die richtige Methode war.

Ohne Menschen wirkten der Saal und das Tanzstudio kahl und leer. Daran konnte auch die bunte Dekoration nichts ändern. Ich fand meine Freunde beieinander stehen und staunte nicht schlecht, als ich den Verband um Sukos Schulter sah. Wenig später hatte ich alles erfahren. Der gegenseitige Erfahrungsaustausch tat gut. Als ich berichtete, was mir widerfahren war, da nickten meine Freunde. Sie alle fanden, dass es mit der Vernichtung des Totenbuchs zu einer guten Lösung gekommen war.

Leider hatte Bill die Mordkommission alarmieren müssen. Zwei Tote waren gefunden worden. Ein Mann vom Personal, den Wang umgebracht hatte, und auch Spiro hatte den Angriff des Untoten nicht überlebt.

Mary Ann Baxter aber war geblieben. Jemand hatte ihr einen Stuhl zugeschoben, auf dem sie hockte. Sie saß nahe der Bar. Als ich zu ihr

ging, schwenkte sie die Whiskyflasche, die sie bereits zur Hälfte geleert hatte.

»Ach, du bist es, Bulle«, sagte sie mit schwerer Stimme.
»Verdammt, ich... ich kann dich nicht erkennen. Die Schatten, weißt du... die Schatten sind da.«

»Ja, ich verstehe...«

Sie schüttelte den Kopf und die Flasche. Whisky quoll aus der Öffnung und spritzte zu Boden. »Nichts, Bulle, gar nichts verstehst du!« lallte sie, hob den Kopf, trank wieder und begann zu lachen.

Ich wandte mich ab. Obwohl Mary Ann Baxter Schuld auf sich geladen hatte, spürte ich Mitleid mit ihr. Sie hatte hoch gepokert und alles verloren.

So ist, das Leben nun mal. Einmal ganz oben, dann wieder tief unten. Am besten war es, wenn man sich einen Mittelweg aussuchte. Das klappte erfahrungsgemäß nur in den seltensten Fällen...

ENDE